Bavar.
2307 Sailer

<36614220410010

<36614220410010

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 2307. m̄

Bav. lit.

R.

SEBASTIAN WINKELHOFER

Nos autem praedicamus Christum crucifixum, Iudaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam.

I. Cor. I. 23.

Winkelhofer,

der Mensch
und
der Prediger.

Ein Andenken für seine Freunde

von

J. M. Sailer.

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Winkelhofers verklärtem Geiste.

Ja, itzt, da du die Hülle abgelegt hast, da dein Glaube ungestörtes, seliges Schauen geworden ist, itzt darf ein Blatt es der Welt frey sagen, was wir mit dir verloren haben: das Ebenbild und den Lehrer der Religion, den Freund der Menschen ohne Prunk, den Mann — einfach wie die Natur, selig wie die Liebe, und im Alter noch jung, wie die Unschuld.

Ach!

Ach! wie ist mir die Welt so leer ohne dich! Nur Wesen, dir ähnlich, können ihr noch ein Interesse leihen für die wunde Seele. Nur, was dein Wort und Leben lehrte, kann stillen den Schmerz; nur der Gott, den dein Leben und Sterben verkündete, kann heilen das zerrissene Herz.

An den Leser.

Dem Freunde die Augen zudrücken, ist so süsse als bitter. Diese bitter=süsse Pflicht ward nicht die meine.

Eine andere muß ich erfüllen, eine Denkzeile soll ich von Winkelhofer schreiben: so wollen es seine Freunde. Zwar schneidet mir jeder Federzug in das Herz: und wer schneidet sich gern in das Herz? Aber die Stimme der Freundschaft ist auch diesmal Stimme der Wahrheit: Vox amicorum vox Dei est — ich schreibe.

Von Heggelin konnte ich noch leichter ein Denkblatt schreiben, als von Winkelhofer ein Denkwort; denn jener war meinem Geiste

und

Herzen, dieser meinem Herzen und Geiste verwandt.

Oft ist mir, als wenn er nicht gestorben wäre. Es ist mir, als wandelte er in einem lieblichen Garten, den nur ein dünnes Gesträuch von meiner Hütte trennt. Durch die Zweige bricht das Licht, und, wenn er sich im Garten beweget, so scheinet sein Angesicht durch. Ich darf nicht im Garten mitwallen, aber ich sehe ihn gehen . . .

Und, wie er gehet, wie sein Bild durch die grüne Scheidewand durchscheinet, so zeichne ich es im Schattenrisse nach. Bewege dich, bewege dich, du stille, reine Seele, damit dein Bild recht kennbar werde! Auch der unvollkommenste Schattenriß von dir ist eine heilige Reliquie für die, die dich kennen, die dich lieben. Und, wer dich in diesem Schatten deines Schattens erkennt, wird sagen müssen, was die sagten, die dich sterben sahen:

„Meine

„Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten, und mein Ende gleiche dem Seinen!“

Um vorerst dem engern Ausschusse seiner Freunde genug zu thun, und denn auch das grössere Publicum nicht leer ausgehen zu lassen, indem ich einen Mann darstellen soll, der so tief in das Menschenherz eingriff, und eben deßwegen von so vielen so innig geliebt ward, der als Lehrer selber ein grosses Publicum, und als Freund kein kleines hatte, werde ich seine Freunde und seine beständigen Zuhörer zunächst um mich herstellen, um ihre Erwartungen zu erfüllen, aber denn auch die Linie des vertrauten Kreises durchbrechen müssen, und auch denen, die ihn nicht als Freund kannten, nicht als Prediger hören konnten, so viel von seinem Geiste erzählen, als sie verstehen und tragen mögen.

So höret mir denn zu, Ihr Freunde und Ihr andern, indem ich von Winkelhofer erzähle.

Da es Sitte zu werden scheint, „ungern Predigten zu hören“: so sollte es scheinen, daß man mir auch ungerne zuhören werde, indem ich von dem Prediger erzähle. Allein ich weiß es anders: ich weiß: es hören mir Viele, und sie hören mir gern zu.

Um den Vielen, die gern hören, die Freude nicht zu verderben, werde ich von dem Menschen im Prediger, und von dem Prediger im Menschen erzählen, was ich weiß, und beyden Erzählungen eine kurzgefaßte Geschichte seines Lebens voranschicken, die uns die Kenntniß des Menschen und des Predigers erleichtern soll.

Erster Abschnitt.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte.

Sebastian Winkelhofer war zu Munzing *) in Baiern, im Jahre 1743 den 18 Jänner gebohren. Sein Vater war ein edler Landmann, und hieß der Brummerbauer in Munzing, in der Volkssprache der Brummerhiesel. Ich lernte ihn, als Begleiter Winkelhofers auf einer Reise zu seinem Vater, denn die Mutter war schon früher gestorben, persönlich kennen, und fand in ihm einen seltenen Fond von Mutterwitz, gesundem Verstande und Lebhaftigkeit, der als Erbtheil in den Sohn übergegangen war. Am Tische sitzend zwischen uns und vielen andern Studirten, Geistlichen ꝛc. fand der lustige Vater zu jedem

*) Munzing liegt im Landgerichte Griesbach, Bisthum Passau, und besteht nur aus wenigen Bauernhäusern. Daher Winkelhofers Scherz, wenn man aus ihm sein Geburtsort erfragen wollte: Mein Geburtsort steht auf keiner Landcharte: ich bin darin wie ein Melchisedek: mein Geburtsort ist so unbekant wie seine Familie.

Scherze den Gedanken, zum Gedanken das Wort, zum Worte den Ton, und zum Tone ein Lächeln, das uns in Erstaunen setzte. Mir war dabey sonderlich zu Muthe; ich wußte nie recht, ob ich den Vater des Sohnes, oder den Sohn des Vaters wegen, mehr lieben mochte.

Seine Mutter, Magdalena, mußte sich nach allem, was ich von ihr hörte, durch stille **Gottseligkeit** ausgezeichnet haben, die denn mit ganzer Fülle in unsern Sebastian verpflanzt ward.

So von Natur begabt, indem er das Beste von dem Vater, und das Edelste von der Mutter empfangen hatte, wuchs er im stillen Kreise des ländlichen Lebens, bey einfacher Kost, unverderbt und ungeschwächt, ein lieblicher Knabe, heran. Lange blieb er aber nicht im väterlichen Hause; die Funken seines Witzes, und der rege Trieb zu wissen, konnten nicht unbemerkt bleiben: die Pflanze mußte in einen andern Boden versetzt werden.

Eine wohlthätige Hand brachte den muntern Schüler in die nicht ferne liegende Abtey Aldersbach, wo er die Elemente der lateinischen Sprache und andere Kenntnisse erlernte.

Oft

Oft rühmte er mir das Gute, das er in seinem ersten Aufenthalte ausser dem väterlichen Hause — gesehen, gelernt, empfangen, genossen hatte. Von da kam er in das Gymnasium nach Landshut, wo er im Seminarium, als Convictor, seine Studien fortsetzte.

Nachdem er die ersten sechs Schulen vollendet hatte, trat er in einem Alter von sechszehn Jahren, im Jahre 1759 den 31 Okt. in den Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Landsberg. Nach ausgehaltener Probezeit von zwey Jahren kam er nach Ingolstadt, wo er sich drey Jahre lang der Philosophie, und zugleich dem Studium der griechischen und hebräischen Sprache widmete. Schon damals litt er an einem so bedeutenden Husten und Auswurfe, daß sie ihn für lungensüchtig erklärten, und kein Arzt, kein Nachbar hätte es glauben können, daß er bey seinem Predigen, das so früh anfieng, und mit einer so erschöpfenden Anstrengung der Kräfte fortgesetzt ward, sein Alter auf drey und sechzig Jahre bringen würde.

Seine Gewandtheit in der lateinischen Sprache und in der elegischen Poesie war nicht geringe. Er schrieb an seinen Freund Delaschad in Amberg,

berg, einen Brief in lateinischen Versen, der, ob er gleich nur ein Jugendspiel ist, doch nicht bloß seine Uebung in der lateinischen Sprache, sondern auch seinen zarten Sinn für Freundschaft verräth. (Deßhalb ist er in den Beylagen N. 1. abgedruckt, samt einem zweyten eines späteren Datums).

Nach vollbrachtem Cursus philosophicus fieng er die Humaniora zu lehren an, und lehrte sie zwey Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München.

Als Lehrer in Dillingen hielt er, (es traf ihn das Loos) eine Rede vor der Universität bey Eröffnung der Studien. Diese Rede zeigte seine Gabe, mit leichtem Spiele des Witzes, zu gefallen und zu nützen. Er sprach über das bekannte Dilingae nix, nox, und ermunterte die Akademiker, die von den Herbstferien zurück kamen, zum Fleisse, indem er den Fleiß der Dillinger Studenten rühmte, und wie er beschaffen seyn sollte, lehrte.

Das Wortspiel im Latein war für Dillingen besonders angenehm:

„Diligentia, ut sit genuina, laborem diligat, et labor erit facilis, hoc primum: laborem deligat, et erit labor utilis, hoc alterum oratiunculae meae caput statuo.“

„Euer Fleiß liebe und wähle. Er liebe die Arbeit, und sie wird euch leicht werden; er wähle sie, und sie wird euch nützlich werden.“

Die Liebe zur lateinischen Sprache unterdrückte in ihm aber nie die Neigung für die Muttersprache, und, ob er gleich in der deutschen Poesie weniger Uebung hatte, so zeigten doch schon seine Versuche vom Jahre 1767, daß er auch darin nicht zurückblieb, und seiner Zeit vielmehr vorsprang. Er hat, nach der damaligen Sitte, auf die Zöglinge, die Ehrenpreise erhielten, sogenannte Spieße, kurze Gedichte, die um dem Volke zugefallen, sich nicht weit über das Gemeine erheben durften, und fast ein Wortspiel seyn mußten, verfaßt.

Eines auf Joseph Laut setze ich hieher, bloß als Probestück seiner Laune, um meine Leser, die sein Tod zu sehr angriff, zum Lächeln zu nöthigen.

In Syntaxi Minore ex Soluto Praemium I.
Josephus Laut.

Ey, ey, wie schlau mein Laut! du warst sonst so verschwiegen:
Heut aber, da dein Lob, den Sternen gleich, gestiegen,
Giebst du, zum Ersten, Laut. Doch, sag es ohne Scheu,
Was bist du für ein Laut? Die Deutschen zählen drey:
Besinne dich darauf, uud laß dich wieder sehen;
Es wird dein Laut in Ellwang nicht sobald vergehen.

Idem ex Graeco.

Hast du es recht bedacht? Die Deutschen zählen drey:
Selbst- Mit- und Doppel-Laut: Das ist wohl Niemand neu.
Nun wähl' dir einen aus. Allein, was braucht es wählen?
Man kann ja alle drey in dir alleine zählen:
Die Tugend und der Fleiß, die sind bey dir zu Haus,
Und machen Einen Laut, den schönsten Mitlaut aus;
Sie consoniren wohl; sie lauten schön zusammen.
Du bist ein Vokalist: so führst du denn den Namen,
Selbstlauter auch. Noch fehlet dir der Doppellaut.
Allein auch dieser kommt, und zinset seine Maut.
Was denn für eine Maut? Ein doppelt Ehrenzeichen,
Das Griechenland und Latium dir läßt darreichen.
Dein Fleiß war doppelt stark, die Tugend doppelt groß:
Darum fällt dir heut auch zu ein doppelt Ehrenloos.
Kurzum ein Doppellaut bist du mit Recht zu nennen;
An diesem Namen wird ein jeder dich nun kennen.

Nun laßt euch hören, Ihr Lauten und Geigen!
Trompeten und Pfeifen: heut dürft ihr nicht schweigen;
Zersprenget ihr Pauken vor Freuden die Haut,
Und bis Unterkochen erschalle der Laut.

Man denke sich die Freude, die sich in dem ganzen Ländchen bewegte, wenn der Student in den Herbstferien umherreiste, in Familien, bey seinen Vettern, Basen, in öffentlichen Schenken, in Pfarrhäusern diesen seinen Spieß zu lesen gab, oder selber vorlas. Alles verstand, alles fühlte mit, alles freute sich. Und doch wollte und sollte Winkelhofer kein Dichter werden. Aber die Einbildungskraft des Mannes, ohne die nie ein Redner groß ward, offenbarte sich doch schon in diesen jugendlichen Versuchen.

Eine kurze prosaische Anrede an einen Jüngling, der den Preis bekam, ist unübertrefflich schön (Beylage N. 2.); sie zeigt die schöne Seele des Lehrers, der gemacht war, Kinderseelen zu bilden; und ich glaube, Winkelhofer habe darinn, unbewußt, sein Knabenalter in Landshut, gemalet.

Wie lieb er als Lehrer seine Schüler hatte, läßt sich nicht aussprechen; aber, wie sie ihn wieder liebten, läßt sich kaum denken. Um nur eine Probe anzuführen: Aegidius Jais, der treffliche Volksschriftsteller, und Prinzen-Erzieher in Würzburg, kann nie von seinem Lehrer Winkelhofer reden, ohne daß sein Ernst Freude, sein Herz lauter Dank wird.

In München hatte ich, als Schüler des Gymnasiums, ihn schon kennen gelernt, blickte mit Ehrerbietung und Freude auf ihn, ahntete aber damals noch nicht, wie mir dieser junge, freundliche, stille Magister einst zum Heile werden sollte — als Freund und Engel Gottes.

Im Jahre 1768 kam er das zweytemal nach Ingolstadt, um in vier Jahren die Theologie zu studiren. Wie er aber als Hörer der Philosophie sich in der griechischen Sprache vervollkommte: so fieng er an, als Hörer der Theologie, durch fortgesetztes Studium der hebräischen, chaldäischen Sprachen den Grund zu jener Schriftkenntniß zu legen, die er, in seinem ganzen übrigen Leben, das dem Predigtamte angehören sollte, bewiesen hatte.

Wirklich machte er auch schon im zweyten Jahre seines theologischen Cursus den Eingang zu seinem Prediger-Leben, indem er als Praeses des sogenannten Colloquii externorum angestellt ward. Diesem Amte, das ihm den schönen Beruf gab, Vater und Freund studirender Jünglinge zu seyn, stand er vor bis zum Jahre 1772, in dem er zum Priester geweihet, und nachher als Prae-

ses Colloquii internorum in den Convictus S. Ignatii Martyris versetzt wurde.

Von seinem so geräuschlosen, als tiefgehenden Fleisse in seinen philosophischen und theologischen Studir-Jahren hat er mir selbst gestanden, daß ihm die damalige Philosophie Zeit genug gelassen hatte, die griechischen Weltweisen in der Ursprache, zu lesen, so wie ihm die damalige Theologie Zeit genug ließ, die griechischen Väter in der Ursprache zu studiren.

Das that er aber alles so im Stillen, daß sein Nachbar nichts davon inne ward. Er war wie die Erde, die Regen und Sonnenwärme und Thau empfängt, und nichts davon verlautbaren läßt, bis es die Früchte verkünden. O, könnten unsre Jünglinge und Männer dies von unserm Winkelhofer lernen, daß sie die Wahrheit so stille auffaßten, und so fest in sich verschlössen, bis sie sich selber in Leben und Segen offenbarte! Heilige Gemüthsstille! wo bist du hingeschwunden? Unsre Schreyer schreyen sich heiser, wissen alles, ehe sie's gelernt haben, und thun alles, indem sie den Lüsten ihres Herzens nachgehend, nichts thun, das werth wäre, sie zu überleben!

Es

Es liegen vor mir seine Exhortationen, die er als Präses an seine Anvertrauten hielt. Sie sind noch nicht, was nachher seine Predigten wurden; aber sie sind doch die Windeln, in denen der grosse Geist des Predigtamtes gelegen hatte. Zwar, wenn der Mann in seiner reifen, festen Bildung, voll Kraft dasteht: so bekümmert sich Niemand darum, wo die Windeln hingekommen seyn mögen, in denen das Kind gelegen hatte. Aber in der Geistes-Bildung sind mir auch die ersten Versuche heilig; ich sehe, was er alles weglassen, was er sich noch aneignen, was er vergessen, was er neu durchforschen, was er anders anschauen lernen mußte, um das zu werden, was er ward, um das zu leisten, was er leistete.

Im Jahre 1773, nach Aufhebung seines Ordens, übernahm er das Amt eines Präses uud Exhortators bey der bürgerlichen Congregation S. Mariae de victoria, womit einige Einkünfte verbunden waren, die er aber nicht für sich, sondern nur zum Besten dieser Brüderschaft verwandte.

Um diese Zeit geschah es auch, daß ihm von der Regierung in München, durch den noch lebenden Herrn von Dreher, mit Beylegung eines Gehal-

tes das Geschäft übertragen ward, die griechische und hebräische Sprache privat, und bloß in seiner Wohnung zu lehren. Das war ihm lieb, privat zu lehren; denn das rauschende Universitäts-Leben hatte für sein Gemüth soviel zurückschreckendes, als der stille Genuß der Wahrheit anziehendes.

Um diese Zeit war es auch, daß mich ein guter Genius trieb, seinen Umgang zu suchen, der bald so herzinnig war, daß keine Scheidewand mehr zwischen uns stehen blieb, und ich mit ihm, wie mit mir reden konnte.

Seine auffallende, sich stets gleiche, Heiterkeit zog mich an, seine Demuth hielt mich, seine Liebe fesselte mich, seine Religion bildete mich. Da wir im albertinischen Kollegium zu Ingolstadt unter Einem Dache wohnten: so konnte ich seines Umganges, ungehemmt, geniessen. Unter vielen Uebungen kommt mir eine zu Sinn, die ich nicht verschweigen darf. Er, zwey junge Freunde, Piringer und Rink, damals Alumnen, jtzt beyde treffliche Pfarrer, und ich, kamen täglich nach dem Abendessen zusammen, und studirten die Psalmen; einer las sie in hebräischer, der

andere

andere in griechischer Sprache, und die übrigen in zwey verschiedenen deutschen Uebersetzungen; jeder gab den Eindruck der Wahrheit freymüthig zurück, und wir lernten mehr als den heiligen Dichter, den entzückten Seher Israels verstehen; wir lernten — ihm nach-fühlen. Es gieng übrigens den zwey andern Jünglingen, wie mir. Es war uns so wohl, auch schweigend in Winkelhofers Atmosphäre zu seyn. Nichts drückte uns an ihm: alle zog seine Milde an, alle erbaute seine Heiterkeit, alle erfreute seine Liebe, alle belehrte seine Wissenschaft, alle beschämte seine Demuth.

Ein einziger guter Mann ist wahrhaftig, eine Quelle des Segens für viele!

Stattlers *) philosophische und theologische Lehrbücher hatten damals das schlafende Nach- und Selbst-Denken in Baiern, in Schwaben, im ganzen katholischen Deutschland aufgewecket, und dem Studium einen neuen Schwung und eine neue Gestalt gegeben.

Winkel-

*) Und man thut nicht wohl daran, daß man die Werke dieses Mannes, besonders seine Ethica universalis, communis, specialis etc. dem Staube übergiebt.

Winkelhofer säumte nicht, alle diese neuen Werke mit einem Fleisse, den nichts zu überwinden vermochte, durchzustudiren. Dieses Studium knüpfte uns noch näher zusammen; denn, da ich, als öffentlicher Repetitor aus dem philosophischen und theologischen Fache, drey Jahre nacheinander, diese Lehre vortrug, so war er demüthig genug, mich in mancherley dunklen Stellen um meine Meynung zu fragen.

Seine bisherigen Predigtübungen in beyden Colloquien, und in der bürgerlichen Congregation waren indeß nur Vorübungen zu dem eigentlichen Prediger-Amte, für das er gebohren, gebildet, auserwählt war, und das er von seinen Schultern nie wieder ablegen sollte, wenn er es einmal angenommen hätte, bis er die ganze Zeitlichkeits-Hülle mit ablegen würde.

In der obern Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt predigte damals Xaver Gruber, ein feiner, geschmackvoller, liebenswürdiger Mann, ein Bruder des eifrigen St. Michaels-Predigers in München, desselben Namens, der nachher als Prediger in Neuburg starb.

Xaver Gruber fieng an, die Beschwerden eines kränklichten Körpers zu fühlen; er mußte manchen Sonntag das Predigen aussetzen. Winkelhofer vertrat seine Stelle, und ließ seine Stimme hören, so oft den ordentlichen Prediger die Schwächlichkeit nöthigte, zu schweigen. Endlich besuchte der edle Kranke seinen Bruder, Pfleger in Riedenburg, um sich von seiner Schwächlichkeit zu erholen. Winkelhofer predigte statt seiner, mit der Liebe eines Freundes, und mit dem Geiste eines Apostels, der umsonst giebt, was er umsonst empfangen hat, bis er im Jahre 1775 als ordentlicher Prediger in der untern Stadt-Pfarr-Kirche zu St. Moritz auftrat.

Mit diesem Predigtamte wußte der rastlose Arbeiter das Exhortationsamt in der bürgerlichen Congregation jtzt noch, wie vorher, zu verbinden. Es war ein Fest für die Bürger in Ingolstadt, denselben Mann von 8 bis 9 Uhr an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche, und um 1 bis 2 Uhr in der Congregationskirche zu sehen, zu hören.

Mit diesen Predigten und Exhortationen konnte der Eifer des frommen Mannes noch nich gesättiget werden; er fand noch Zeit und Kraft, geistliche Anreden in dem untern Kloster, das sich bey

aller

aller Armut seines Fondes reichliche Verdienste um die Bildung der Töchter erworben hat, an die Ursulinerinnen zu halten, worin er über das Wesen des geistlichen Lebens, über Erziehung der Mädchen, über den Geist der Liebe und der Geduld, über Zuversicht und Gemüthsstille, über Ergebung an Gott und Nachgebung gegen ihres Gleichen rc. sein Herz nicht für die lange Weile sprechen ließ.

Auch diese dreyerley Arbeiten konnten das Maaß seiner Thätigkeit nicht ausfüllen; der ordentliche Pfarrprediger von Ingolstadt wies nicht leicht einen Ruf zurück, als Gastprediger in andern Kirchen der Stadt und ausser der Stadt, das Wort seines Herrn zu verkünden. So hat er in den vierzehn Jahren (so lange war es Ingolstadt gegönnt, den Apostel in seinen Mauern zu behalten), laut seiner zurückgelassenen Handschrift,

in Ingolstadt: in der Kreuzkirche, in den Kirchen der Franziskaner, der Augustiner, des Kaiserheimerhauses,

ausser Ingolstadt: zu Feldkirch, Meiling, Mähring, Münster in der Kloster-Kirche,

Kösching, Gaimersheim, Stamham, Gerolfing, Großsalvator, Manching, Baar, Reichertshofen, auf dem Kalvarienberge, zu Zuchering, Grasing, Soia, in den Klosterkirchen zu Fürstenzell und Scheyern, zu Sinching, Uttenhofen, Oberstimm, Demmling — das Evangelium an solchen Tagen, die ihm sein Beruf in Ingolstadt frey ließ, verkündet.

Im Jahre 1781, als die Ordensgeistlichen der baierischen Abteyen die öffentlichen Lehrstühle an Gymnasien, Lycäen und der Universität besetzten, und wir andern, die von ihren Lehrstühlen abtraten, die Pension von zweyhundert vierzig Gulden erhielten, mußte Winkelhofer seine Wohnung in dem albertinischen Collegium, und ich die meine räumen. Wir bezogen eine Mieth-Wohnung in der Stadt, zwey Zimmer, die durch eine Thür geschieden waren. Wir ließen den ganzen Tag die Thür offen, und so hatte jeder, wie er sich scherzend ausdrückte, zwey Zimmer bekommen, und zahlte nur für eines. Hier war es denn auch, wo ich ihn, von seinem Erwachen bis zum Einschlummern, sehen, hören konnte. Hier hatten wir alles miteinander gemein, Einen Tisch, Eine Unterhaltung, Ein Studium, das der heiligen

ligen Schrift, oft auch Eine Börse, aber nicht die Meine, die nicht war, sondern die Seine. Oft stand ich noch in der Nacht vom Bette auf, um ihm aus einem geistreichen Buche eine schöne Stelle, die ich gerade gefunden hatte, vorzulesen. Da war eine rechte Communio animorum et bonorum unter uns, das ist, Ein Geist und zwey Seelen. Da gab er mir den ersten Wink, ein Gebetbuch für katholische Christen zu schreiben. Da lernte ich sein Gemüth aus seinem Gesichte, und sein Gesicht aus seinem Gemüthe verstehen. Da lernte ich ... Gott erzieht wunderbar den Menschen durch Menschen, den Freund durch Freunde. Da entwickelte und stärkte sich sein Geist immer mehr zu seinem Amte, der meine an dem seinen.

Ein heisser Kampf, von dem die Welt nichts inne ward, und nichts inne werden konnte, weil er ganz in seinem Innersten, das er sehr verschlossen halten konnte, gekämpft ward, ein heisser Kampf war ihm in Ingolstadt beschieden. Er sollte die Domprediger-Stelle in Augsburg annehmen. Der Ruf war nicht nur eingeleitet, er war schon soviel als entschieden, wenn nur Winkelhofer Ja sagte. Nun zog ihn sein Herz nach Augsburg, und dasselbe Herz konnte Ingolstadt nicht verlassen.

Seine Freunde wollten ihn in Augsburg haben, weil sie ihm das dreyeinige Talent, der Einsicht, des Eifers, der Bescheidenheit, ohne welches das grosse Maaß dieser Stelle nicht wohl ausgefüllt werden kann, zuerkennen mußten.

„Gute Menschen, schrieb man ihm, die Religion selber, und deine Freunde erwarten, daß du kommest.“

Das machte den Streit nur noch heisser. Er band aber, wie er es in allen ähnlichen Fällen zu machen pflegte, auch diesmal seinen Eigenwillen, gebot allen Neigungen Stillschweigen, wog vor Gottes Auge die Gründe für und wider auf der Wage der Vernunft, und entschied endlich im Angesichte Gottes so: „Ich will Domprediger in Augsburg werden, wenn Augsburg es über sich nimmt, mir einen Nachfolger zu verschaffen, der meine Stelle in Ingolstadt, mit Ernst und Würde, vertreten kann.“

Diese bedingte Zusagung war, ohne daß er es fühlte, eine unbedingte Absagung; denn in diese Bedingung konnte ein auswärtiges Ordinariat nicht eingehen.

Winkel=

Winkelhofer blieb also St. Moritz Prediger in Ingolstadt.

Allein er blieb doch nicht immer. Denn, da es nun einmal in dem lieblichen Verhängnisse des Predigers lag, an der Donau seine erste und zweyte Mission zu vollbringen: so ward er, ohne Selbst-Gesuch, von Ingolstadt nach Neuburg versetzet, um auch auf diesem Acker das Samenkorn des ewigen Lebens mit reicher Hand auszustreuen.

Das magnum desiderium sui, das er in Ingolstadt zurückließ, kam ihm in Neuburg entgegen.

Am 18 Jänner des Jahres 1789, an seinem Geburtsfeste, hielt er dem zuströmenden Volke seine erste Predigt in der Hofkirche zu Neuburg, nachdem Orgel und Volk, (dem Wunsche des neuen Predigers zufolge) sein Lieblingslied: „Komm heiliger Geist“ — das erstemal wieder vorgespielt hatten *).

Es

*) Es war ein rührendes Schauspiel, in einem grossen Tempel, in dem sich mehrere tausend Menschen versammelt hatten, den Prediger im Angesichte aller, mit gefalteten Händen — in seiner Kanzel auf einem Schemel knien sehen, und mit dem gan-

Es ist nicht unmerkwürdig, daß seine erste und letzte Predigt in Neuburg gerade auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, das ist, auf den Festtag des heiligsten Namens Jesus fiel. Denn, von wem sollte der Evangelist im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte lieber reden, als von welchem die Evangelisten des ersten Jahrhunderts allein zu reden wußten, von dem Namen, in dem allein das Heil gefunden werden kann?

Einer seiner fernen Freunde wäre gerne ein Zuhörer dieser seiner ersten Predigt in Neuburg gewesen.

Weil er aber nicht kommen konnte, so schrieb er nachstehenden Brief, der sich in dem Nachlaß des Seligen noch vorfand.

Liebster Winkelhofer!

Ich hätte dich gar so gerne am 18 Jänner in Neuburg überraschet, und dich zum neuen Predigt-

---

zen Volke das: Komm heiliger Geist, singen hören, und seine helle Stimme unter allen Volksstimmen und Orgeltönen unterscheiden können. Dies Schauspiel konnte ich in München oft sehen, aber nie ohne Erschütterung des Gefuhls, nie ohne Erweckung zur Andacht.

digtamte, zu deinem 46 Geburtstage, und zur Namen=Jesu=Feyer in deinem neuen Wirkungskreise, mit meinen Umarmungen einweihen helfen. Da aber dies nicht seyn kann, so beschwöre ich die himmlischen Genien, die ausgesandt sind, zum Heile der Auserwählten, daß sie dem Worte Gottes, das dir aus Mund und Herz strömen wird, ebne Bahn bereiten, und an dir, als Nachfolger Christi die Dienste seines Vorläufers thun möchten. Gott sey mit dir, und laß uns täglich mehr erfahren, daß alles eitel ist, ausser ihn lieben von ganzem Herzen, auf ihn trauen, und sein Bild auf Erde darstellen.

D... den 10 Jänner 1789.

Er fand in Neuburg wieder eine Eremitage in dem ehemaligen Jesuitenkollegium, und in einem kleinen freundlichen Kreise des Hauses, einen bürgerlichen Tisch. Sein heiteres Gesicht würzte auch da die Speisen wieder, und die Herzen der Mitessenden mußten sich aufthun, wenn man ihn reden hörte.

Seliger Tag, der mir die Freude gönnte, sein Gast zu seyn!

Wie seine Lebensart an Einfachheit, so blieb sein Predigt-Eifer an Unermüdlichkeit sich gleich.

Auch hier vereinigte er mit den ordentlichen Predigten die Exhortationen, und zwar für die Bruderschaft von dem guten Tode, die alle Monate nach Mittag gehalten wurden.

Auch hier gewann er Zeit und Kraft, Gast-Prediger zu seyn:

in Neuburg bey den Franziskanern, barmherzigen Brüdern, Ursulinerinnen,

ausser Neuburg zu Bittelbrunn, Barring, Hollenbach, Dinkelshausen, Biding, Siningen, Zell, Geisenfeld, Wemding, Bergheim, Ortelfing in der Pfarrkirche seines Freundes Neuhauser, Steppberg, Weichering, Berg im Gäu, Burkheim, Mauren, Marienbrünlein bey Wemding, Daiting.

Auch hier, wie in Ingolstadt war er Freund, Rath und Trost für viele; auch hier, wie in Ingolstadt, wies er den Antrag einer auswärtigen Predigerstelle zurück, aus Liebe für sein Vaterland.

Die

Die Kanzel in Kaufbeyern konnte noch mehr Reitz für ihn haben, weil sie die einzige in der Stadt war, und die Zuhörer aus umliegenden Gegenden dahin strömten. Aber sein Vaterland, und ein Vorgefühl, daß er in der Hauptstadt seines Vaterlandes noch würde das Evangelium Christi verkünden müssen, hielten ihn zurück.

Dies Vorgefühl hat sich auch bald als Wahrheit erprobet. Bischof Häfelin schrieb schon am 8 Nov. im Jahre 1793 an Winkelhofer, daß er alles beytragen werde, um ihn von Neuburg nach München zu versetzen, und ihm in Neuburg einen würdigen Nachfolger zu verschaffen, und am 11 Jänner 1794, daß er seiner Ankunft in München, mit wahrem Vergnügen, entgegensehe.

Diesem Rufe zufolge hielt Winkelhofer am 19 Jänner 1794 in Neuburg seine letzte Predigt, gab seinen Freunden am selben Tage ein köstlicheres Mittagsmal, und schon vor 2 Uhr war er getrennt von ihnen, reisete nach Ingolstadt, wo er sich einige Tage bey seinen Freunden verweilte, um zu neuen Arbeiten neue Kräfte zu sammeln, oder vielmehr, um sie über seine weitere Entfernung von ihnen

nen

nen zu trösten, und trat mit grossem Muthe in München ein, um an der Isar seine Mission zu vollenden, die er an der Donau angefangen und fortgesetzet hatte.

Neuburg verdankt aber seinem Winkelhofer nicht bloß den geistreichen Unterricht, den er ihm, fünf Jahre, in seiner Person angedeihen ließ; es hat ihm im Grunde drey treffliche Hofprediger zu verdanken, die besonders durch die edlen Bemühungen des Seligen, für dessen Eifer es kein Hinderniß gab, nach Neuburg gekommen sind; drey verdienstreiche Pfarrer, Martin Gräf, Xaver Keller, und Georg Geissenberger verliessen ihre Pfarreyen, um in der Hofkirche zu Neuburg den Bürgern zu predigen.

Sein Predigtamt in München trat er an mit einem Muthe, der Freudigkeit, mit einem Ernste, der Allaufopferung, mit einer Liebe, die Inbrunst war. Er zog in seine neue Wohnung, darin einer nicht unwahrscheinlichen Erzählung nach, ehmal Wilhelm der Fünfte, nachdem er die Regierung in die Hände Maximilians des Ersten niedergelegt hatte, sein Leben beschloß, mit dem Gedanken ein: „hier will ich das

Werk, das ich in Ingolstadt anfieng, das ich in Neuburg wiederholte, beschliessen, hier will ich als Prediger sterben."

Das Werk, das er in Ingolstadt anfieng, in Neuburg wiederholte, und in München wiederwiederholte und vollendete, war die Geschichte Jesu, die er nicht mehr nach den Bruchstücken, die an Sonn= und Festtagen in unsern Kirchen gelesen werden, sondern als ein Ganzes, nach dem Einen Inhalte der vier Evangelien, in fortlaufenden Predigten vortrug, wie er denn auch vor der Predigt nicht mehr jene Bruchstücke, sondern alle die Stellen aus den vier Evangelien vorlas, die er jedesmal zu erklären hatte.

Die Geschichte Jesu, von der er in Ingolstadt 282, in Neuburg 124 Reden gehalten hatte, trug er den Christen in München in 494 Predigten vor, und schloß sie am ersten Sonntage nach Ostern am 8 April im Jahre 1803.

Voll Freude, sein Werk vollbracht zu haben, fieng er am 22 May 1803 die Geschichte und Briefe der Apostel, als den zweyten Theil der Geschichte Jesu, zu erklären an.

Das

Das Interesse, das seine Zuhörer an der Geschichte der Apostel nahmen, war fast noch grösser als jenes an der Geschichte Jesu selber; denn diese war ihnen, aus den evangelischen Bruchstücken, Predigten, Erbauungsbüchern, viel bekannter als jene.

In der Geschichte der Apostel hatte er bereits die ersten neunzehn Hauptstücke, und von den in den Faden der Geschichte verwebten Briefen des heiligen Paulus die zwey an die Christen zu Thessalonich, den ersten an die Korinther, die zwey an Timotheus, und von dem zweyten an die Korinther die ersten sechs Hauptstücke erkläret. Die hundert und siebente, seine letzte Rede, war am 2 Nov. 1806. über die Worte II. Cor. VI. 11. 18. VII. 1. 16. „Ich rede freymüthig mit euch, meine lieben Korinther! mein Herz steht euch weit offen."

Diese seine letzte Predigt war ein Sinnbild aller vorigen, und des ganzen Lebens unsers Predigers. Denn offen war sein Mund, und weit aufgethan sein Herz, um die Schätze der Wahrheit mitzutheilen.

Itzt

Izt ward ihm Feyerabend gegeben, und er heimgeholet, den zu sehen, den er ungesehen geliebt hatte. Und er hätte mit Paulus, dessen Briefe er dem baierischen Volke so werth gemacht hatte, daß es sich daran nicht satt hören konnte, sagen dürfen:

„Ich habe meinen Lauf vollbracht, habe meinen Glauben behalten: die Krone der Herrlichkeit ist mir hinterlegt.“

Kurz vor seiner letzten Krankheit ward er gerufen, seinen kranken Freund, den Grafen Taufkirch, Präsidenten des Hofgerichtes in München, zu besuchen. Er blieb manche Stunde des Tages und der Nacht im Hause des Kranken. Das Mitleid und der Mangel an Schlaf mag die letzte Krankheit unsers Predigers beschleuniget haben.

„O mein Taufkirch! dein Beyspiel wäre der Welt noch länger nöthig gewesen.“ — Das war die Empfindung, die er nicht unterdrücken konnte.

Am 6 Nov. 1806 kam er, wie gewöhnlich, um halb Ein Uhr zur Gräfin Reisach, Dechantin des

Damen-

Damenstiftes in München, zum Mittagsmale. Blaß und schwerathmend, sagte er, was sein Anblick schon gesagt hatte, daß ihm gar nicht wohl sey. Er trank eine Schale Burgunder mit Eydotter gekocht; bald erholte er sich wieder und sogleich kehrte seine Laune zurück. Er scherzte: Nun die Gräfin ist bey meiner Ehre eine gute Köchin: bey ihr wird man gleich wieder gesund. Bey Tische aß er mit grossen Appetit. Als die Gräfin sagte: Pater Winkelhofer, werden Sie mir nicht krank: wer stünde mir denn, in meiner letzten Krankheit bey, wenn Sie nicht mehr wären? antwortete er lächelnd: mit uns zwey ist es sonderbar: ich will Sie nicht überleben, weil ich denn keine Kostfrau mehr hätte; und Sie wollen mich nicht überleben, weil Sie keinen Beystand mehr hätten. Nun bleibt uns nichts übrig, als daß wir miteinander sterben. In dieser Laune fuhr er fort, bis er aufstand mit den Worten: „jtzt gehe ich zu meinem Taufkirch.“

Am 8 Nov. ward er unter der Messe am Altare krank. Die Nachricht seiner Krankheit verbreitete sich, wie ein elektrischer Schlag in München, und ward ein Aufruf zur Theilnahme für alle seine Zuhörer, Freunde, Bekannten.

Zur

Zur Theilnahme kam ich selber gerade recht. Conrad Schmid, ehemals Konsulent in Augsburg, jtzt Hofgerichtsrath in Memingen, begleitete mich von meiner Herbstreise, nach München, um vor seinem Amtsantritt in Memingen, seinem Freunde Winkelhofer noch einmal ein Lebewohl zu sagen.

Am 8 Nov. um 6 Uhr Morgens giengen wir in die ehemalige Jesuiten= jtzt Johanniterordens=Kirche zu St. Michael, um den Prediger mit der unerwarteten Erscheinung seines Freundes zu überraschen. Die Ueberraschung war so verabredet, daß ich der erste in sein Zimmer treten, und von Conrad Schmid Grüsse melden sollte, als wenn er nicht mitgekommen wäre; dann sollte er auf einmal ins Zimmer kommen, und den staunenden Freund in seine Arme nehmen. Allein in der Sakristey sagte man uns, Winkelhofer sey am Altare krank geworden, man hätte ihn so eben krank in sein Zimmer geführt. Da vergieng uns alle Ueberraschungslust. Wir fanden ihn noch in seinem Zimmer stehend, blaß, kraftlos. Ich umarmte ihn, unbewußt, daß es das letztemal wäre. Wir schickten gleich um seinen Leibarzt, und beredeten den Leidenden, sich zu Bette zu legen. Denn wir hätten vielleicht, wenn uns die Freundschaft nicht bestochen hätte, die Gefahr noch grösser

finden können, als wir sie fanden. Ich blieb einige Stunden bey ihm ... er redete aus dem Herzen mit mir über Mancherley, und unter andern auch von dem Eindrucke, den meine Erziehung für Erzieher auf ihn gemacht hätte. Er hätte sie zweymal ganz durchgelesen, und lese sie jtzt zum drittenmale .. Diese Recension eines Sterbenden legte ich tief ins Herz.

Er hätte es gerne gesehen, wenn ich am kommenden Tage, einem Sonntage, statt seiner in der St. Michaels-Kirche geprediget hätte. Aber da mich meine Vorlesungen nach Landshut riefen, mußte ich seinen Wink, den letzten, unerfüllt lassen. Es war mir, nachdem mir sein Tod berichtet ward, eine Art Trost, ihn wenigstens bey dem ersten Anfalle der tödtlichen Krankheit noch gesehen zu haben, weil ich ihn sterbend nicht mehr sehen konnte.

Die Krankheit hatte gleich Anfangs einen so ernsten Charakter angenommen, daß alle, die ihn sahen, fürchten mußten, ihn zu verlieren. Der Arzt ließ zwar nichts unversucht, um der ungewöhnlichen Schwäche noch zu Hülfe zu kommen. Aber, wenn schon ein Tag eine Hoffnung mit-

brach-

brachte, so vereitelte sie der andere wieder. Winkelhofer blieb sich gleich, redete mit allen, die ihn besuchten so freundlich, als wenn er nichts zu leiden hätte. Er fand zwischenein auch noch Lebhaftigkeit genug zum Scherze. Als er ein freundliches Auge um ihn weinen sah, sagte er: Gönnen Sie mir denn die guten Tage nicht? studiren, predigen, beten darf ich nicht: meine Kostfrau giebt mir gut zu essen und zu trinken: könnte ich es denn besser haben?

Die Theilnahme veranstaltete auch in der That für den Kranken die beste Pflege. Er sollte blaue Trauben essen, der Arzt zweifelte, ob man sie bekommen könnte: die geschäftige Hand der Freundschaft wußte sie gleich zu schaffen. Den ganzen Tag war die Gräfin Reisach, und eine andere Freundin im Zimmer; sie sorgten, daß ihm die Arzneyen, die Ueberschläge zur Stunde gereichet wurden.

Den zweyten Tag seiner Krankheit starb der Graf Taufkirch. Als man ihm die Nachricht überbrachte, blickte er lächelnd gen Himmel:

„Nun Gottlob, der hat es überstanden! — O lieber Taufkirch!“ — —

In den neun Tagen seiner Krankheit verlor er keinen Augenblick das Bewußtseyn, und sein Krankseyn war weiter nichts als eine Thatpredigt für die Wärter und Freunde. Als am zweyten Tage seiner Krankheit in der Frühe um ½ acht Uhr das Zeichen zur Predigt in seiner Kirche gegeben wurde, blickte er mit thränendem Auge zum Bilde des Gekreutzigten auf, als wenn er sagte: „Laß jtzt dein Wort durch eine andere Zunge ertönen, nachdem die meine schweigen muß!“ —

Wenn ihn jemand besuchte, sprach er, oft auch mit Worten, immer mit der That: „ich muß nun selber thun, was ich meine Kranken thun lehrte: ich lege mein Herz und mein Leben in die Hand des Herrn: Er thue, was ihm gefällt . . . Dies ist der ganze Gottesdienst des Kranken.“ —

Ein weinendes Auge, wies er mit dem Finger zu dem Crucifix: „Der hat es gethan.“

Eine

Eine treue Hand, die ich bat, mir aufzuzeichnen, was sie von seinen kranken Tagen als Augenzeuge wußte, schrieb mir:

„zwey Tage vor seinem Tode gieng ich allein zu ihm. Als ich hineinkam, sah ich ihn — stehen in Mitte seines Wohnzimmers, die Hände ineinandergeschlungen, und den Blick starr auf sein Krucifix heftend. Als er mich wahrnahm, konnte er den heraufdringenden Seufzer nicht mehr unterdrücken, suchte ihn aber durch ein Lächeln zu decken . . . Da ich mich des Weinens nicht erwehren konnte, ergriff er meine Hand und sprach: Seyn Sie getrost: Der da droben hat es gethan! Sein Wille geschehe!

Darauf fragte er, ahnend, daß er in Zukunft mein Gewissensrath nicht mehr würde seyn können, ob kein Steinchen mehr mein Gewissen, oder mein Herz drückte, das er noch wegheben könnte . . .

Itzt ertheilte er mir noch manchen Rath, wie ich mir die Bürde meines Lebens erleichtern, und in Gott Licht, Ruhe, Leben finden könnte . . .

Ich bemerkte wohl, daß er, bey dieser Rede in mein Herz, selber Thränen im Auge hatte, denn er wußte am besten, wieviel ich mit ihm verlöre.

Am Sonnabende vor seinem Todestage ermahnte ihn, auf den Wink des Arztes, sein Beichtvater, daß er sich anschicken sollte, die heiligen Sacramente zu empfangen. Er antwortete: wenn der Arzt es für gut findet, will ich keinen Augenblick mehr säumen, und empfieng sie, zur Rührung aller Umstehenden, mit dem lieblichsten Ausdrucke der Ergebung, der Zuversicht, der Treue.

Auch der Gerechte erschrickt vor dem Tode: dies habe ich auch an diesem Krankenbette wahrnehmen können. Als ihn einmal der heftige Husten sehr angriff, winkte er mir — (ich glaubte in seinem Gesichte die Spur des Schauders vor dem nahen Tode zu lesen), und sagte mir: ich sollte es ihm ohne Verkleisterung sagen: ob sein Auswurf eiterig wäre, und deutete mir auf sein Christusbild, als spräche er: „der sieht es, wenn du unwahr redest." Ich sagte Nein, und wiederholte ihm

das Nein. Itzt kam wieder die vorige Spur der Heiterkeit.

Am Abende, als die Wärterin und die Gräfin in das Nebenzimmer hineingiengen, redete er noch einige Worte zu mir, deutete nur auf Christus und sein Herz, und wandte seine segnenden Blicke schnell weg, und legte sich gegen die Wand, um mich nicht mehr zu sehen. Das war ein Abschied, dessen Kraft in die Ewigkeit hinüberreichen muß, wie sie in der Ewigkeit gebohren war.

Am Sonntage, seinem Sterbetage, sagte er zu einem seiner Wärter: „diese Woche werde ich schon noch fertig — da packe ich schon zusammen, deutend auf die Zugpflaster an den Füssen.“

Als der Chirurg kam, die Zugpflaster zu öffnen, sagte er voll Entschlossenheit: „Laß er sie nur, sie ziehen nicht mehr.“

Als Nachmittag das Zeichen *) zur Predigt von dem guten Tode gegeben ward, ließ er seine

*) Die guten Menschen sind den Glocken hold — denn sie erinnern und wecken — sind auch Prediger.

seine Wärter fortgehen, um ungehemmt beten zu können, begehrte das kleine Krucifix, entblößte sein Haupt, und weihete, mit innigster Andacht, sich selber „zum guten Tode ein.“

Betend nickte er öfter mit dem Haupte, als wenn Christus zu ihm geredet hätte.

Bald darauf sagte er zu einem seiner Wärter: „sobald ich gestorben seyn werde, nehme er die Täfelchen meines Hausalters und das grosse Krucifix zu sich, damit es nicht auf dem Trödelmarkte zum Verkauf ausgestellt werde.“

Der biedere Bediente der Gräfin Reisach, Johann, der den Kranken Tag und Nacht nicht verließ, und von dem Eindrucke dieses Kranken- und Sterbe-Bettes auf sein Herz, noch diese Stunde durchdrungen ist, kaufte es in der Versteigerung, damit Winkelhofers letzter Wille noch vollzogen würde.

Am Morgen des letzten Tages seines Erdenlebens fragte ihn sein Beichtvater, ob er ihm nichts mehr zu sagen hätte? „Gar nichts, antwortete der Prediger;“ ob er nicht Nachmittag kommen

und

und ihm zusprechen sollte? Nein, erwiederte der Stillleidende mit liebender Sanftheit: ich kann mir ja selber zusprechen.

An eben diesem Tage fühlte er einen ungewöhnlich starken Appetit, aß gekochtes Obst, Suppe, und was man ihm brachte, wodurch denn die sterbende Hoffnung seiner Genesung wieder angefacht ward.

Er fragte auch noch, wo denn die Gräfin (Reisach) wäre — sie hatte von Schmerzen übernommen — sich entfernen müssen. Und, als man ihm antwortete, sie befände sich nicht wohl, so gab er ihrer Freundin den Auftrag: sagen Sie ihr eine gute Nacht, und: ich liesse ihr sagen: der Herr hat es gethan.

Die Arzneyen nahm er jedesmal mit höchster Pünctlichkeit; es lag deßhalb immer die Uhr vor seinem Auge, damit er der Verordnung des Arztes genau nachkäme.

Es ist recht gut, sagte er, wenn ihm das Arzneymittel noch so widerlich vorkam, und er sich vor Eckel schütteln mußte. Um 6 Uhr trank er

noch

noch ein Glas Limonade, legte die Hand auf das Herz, und sagte: C'est bon — —

Um 9 Uhr reichte ihm Johann zwey Schalen Gerstenschleim. Er trank sie mit Appetit.

„Itzt müssen Sie auch noch das Pulver nehmen:“ darauf sagte er zu Johann: „laß mich itzt ein wenig ruhen: ich werde itzt einen recht guten Schlaf machen.“ Er machte auch den besten; denn als Johann sich ein Buch, um sein Abendgebet zu verrichten, geholet hatte, und noch ehe er zu beten anfieng, nachsehen wollte, ob der Prediger schon schliefe: da bemerkte er, daß der Athem immer leiser würde... und ... Winkelhofer war wirklich eingeschlafen, so sanft, wie er gelebt, war eingeschlummert, wie ein Kind, das nur eine Stunde gelebt; ohne Zuckung, ohne Verzerrung des Gesichtes hauchte er sein frommes Leben aus.

Am Mariä Opferungstage, an einem Tage seines Berufes, (denn der Sonntag war sein Berufstag), am Tage, wo er gesund, vom guten Tode geprediget hätte, starb er den guten Tod des Christen.

Unter

Unter den theilnehmenden Freunden in und ausser der Stadt München, in und ausser Bayern, (denn in Schwaben, in Helvetien, in Oesterreich schlugen viele Herzen für ihn), muß ich eines Pfarrers ausser München erwähnen, der an dem Sterbetage unsers Freundes einen merkwürdigen Traum hatte. Ich lasse ihn selber erzählen:

„Wieviel ich an Winkelhofer verloren habe, kann ich nicht aussprechen. Ich kannte und liebte den Verblichenen schon seit mehr als vierzig Jahren. Er war, als ich in Ingolstadt studirte, Praeses colloquii Matris ter admirabilis, und ich ein Mitglied dieser Versammlung. Schon damals warf sein, für Gottes Ehre und Menschenheil glühendes Herz in die zarten Jünglinge lebendige Funken der Gottesfurcht, die zu Flammen wurden. Er verstand die Kunst, aus Verehrern Mariä Kinder Gottes zu erziehen. Lange trennte mich mein Schicksal von ihm; endlich fand ich als Pfarrer, unfern von München, ihn wieder, den wieder, nach dem meine Seele so lange geschmachtet hatte, und fand an ihm, nicht nur den muthvollen Prediger, den Evangelisten, sondern auch den zärtlichsten Freund, dem ich alle meine Anliegen, Nöthen, Finsternisse ꝛc. entdecken konnte, und jedesmal

Trost,

Trost, Beruhigung, Licht — mit nach Hause trug. Gott, du hast sie gezählt, die Thränen, die er von meinen Augen trocknete!

Im Jahre 1804 schenkte mir der Edle volle drey Tage, predigte in meiner Pfarrkirche, und war mir und meinem Volke lauter Segen. Ich sagte nicht, was ich fühlte; sonst hätte ich die Sprache des römischen Hauptmannes sprechen müssen: „Herr! ich bin nicht würdig, dich unter meinem Dache zu sehen."

Wer ihn ausser dem Hause sah, blieb stehen, und freute sich seines Anblickes, und, weil er mit jedem redete, so konnte sich jeder auch seines Wortes freuen.

Am 11 Nov. 1806 gieng ich nach München, um ihm meine ganze Seele wieder zu öffnen, und sie mit Licht und Liebe neu füllen zu lassen. Da fand ich ihn krank. Es hatten ihn viele Freunde umgeben, und ich konnte mein Herz nicht ergießen vor ihm. Er saß, noch ganz angekleidet, auf seinem Lehnstuhle, und verrieth nur — durch einen trocknen Husten und die blasse Gestalt des Angesichtes seine Krankheit; sonst hatte ihn seine Munterkeit und Gesprächigkeit noch nicht verlassen. Ich

sagte ihm: jtzt müssen Sie Ihre Brust doch länger von der gewaltigen Anstrengung im Predigen, ausruhen lassen. Nein, erwiederte er: sobald ich wieder gesund bin, predige ich wieder.

Da die vielen Besuchenden von ihrem Freunde nicht weggehen mochten: so mußte ich, ohne mein Herz von seiner Bürde entlastet zu haben, meinen lieben Vater verlassen, der mir die Hand noch reichte, begleitet von seinem liebreichen Blicke, und seinem freundlichen Worte: kommen Sie zu einer ruhigern Stunde, die uns erlauben wird, allein zu seyn und zu reden.

Ich gieng betrübt nach Hause, und traf Anstalt, daß mehrere Boten mir, von Tag zu Tag, den Gang seiner Krankheit berichteten.

Am Tage seines Hinscheidens erhielt ich die Nachricht: er könne zwar nimmer laut reden, aber man rechne doch noch auf Genesung. Da ward mir das Herz so schwer, und so bange, daß ich, bis zum Schlafengehen, immer weinen mußte. Thränenmüde schlief ich endlich ein, und sah im Schlafe, wie Freund Winkelhofer auf mich zugieng. Voll Freude eilte ich zu ihm hin,

und sagte: gottlob, Sie leben ja noch, und, wie ich sehe, ganz gesund! Ja, antwortete er mit seiner unnachahmlichen Freundlichkeit: „Ich lebe, und zwar besser als bisher.“

Wir giengen unter freundlichen Gesprächen mit einander fort, und kamen an eine Brücke, die über einen, im Thale laufenden, Canal geschlagen war. Da kam uns eine unzählbare Volksmenge entgegen; in dieser Schaar verlor sich Winkelhofer, und ich konnte ihn nimmer finden. Im Suchen erwachte ich mit dem Wunsche: „möchte mein Traum Wahrheit seyn!“

Aber mein Bote aus München brachte mir die Trauerpost „Winkelhofer sey gestorben.“

„Lieber Freund! Dein Traum ist Wahrheit. Denn er ist ja genesen von dem Tode dieses Lebens, und nur die Schaaren der Heiligen trennen ihn von uns. Er hat sich in ihren Reihen verloren, ist einer aus ihnen geworden, und wir sind im Lande dießseits des Canals zurückgeblieben.“

Da seine Leiche zur Erde getragen ward, fanden sich so viele Begleiter ein, als Zuhörer bey seinen Predigten.

Man sagt sonst: ausser der Familie stirbt man unbetrauert, und es ist viel Wahres in diesem Worte, obgleich auch in Familien viele auf vieler Tod warten dürften. Aber ich weiß nicht, ob nicht einige von denen, welche den Prediger kannten, liebten, Herz und Gewissen ihm anvertraut hatten, seinen Verlust so schmerzlich gefühlt haben mögen, als eine liebende Tochter den Verlust ihrer Mutter. Es war doch seinen beständigen Zuhörern zu Muthe, als wenn man ihren Vater begraben hätte. Und eben diese Trauer, eben dies tiefe Schmerzgefühl beweiset die Grösse des Verlustes. Pranget doch sein Grab noch täglich mit neuen Blumenkränzen, und er hatte doch keine andern Kindern als die des Geistes, die es schmücken sollten. Diese allgemeine Trauer ist doch gewiß auch vox populi, vox DEI.

Einer seiner beständigen Zuhörer, der auch den grossen schönen Leichenzug begleitete, schrieb mir sein Gefühl

An Winkelhofers Begräbnißtage.

„Helle gieng er herauf, der heutige Herbsttag, und auch eine vernommene Todesnachricht trübte mir seinen Mittag, und seinen Abend nicht. Denn es

war

war die Nachricht von einem Sterblichen, der es gut vollendet hatte, und heute begraben ward. Und den Begräbnißtag dieses Todten ließ ich mir ungetrübt, und so heiter hinuntergehen, als irgend einem der Neugebohrnen sein Geburtstag heraufgegangen seyn mag.

Ich weiß, was Gutes und der göttlichen Ordnung gemässes, heute geschehen ist. Es ist ein schönes, ewiges Denkmal der Menschlichkeit unsrer Tage, ein Zeuge, wie vieles die vielgestaltige Menschheit in ihren würdigen Gliedern zu werden, wie hoch sie sich zu schwingen, und wie sehr sie sich zu veredeln vermag, in den Schooß der Mutter Erde gesenkt, und wie ein Document, das mit der authentischen Vorzeigung, seine gültigen Erweise gemacht hat, hinterlegt worden.

Es war der Begräbnißtag eines Menschen, der nie anders als menschlich gehandelt, eines Deutschen, der sein Herz nie verläugnet, eines Christen, der von nichts lieber, als von Christus gesprochen hat.

Es war Sebastian Winkelhofers Begräbnißtag, dessen menschenfreundliche Hand, dessen brüderliches Herz, dessen christlicher Mund nun ruhet.

Er

Er ruhe! Und du schöner Herbsttag, der uns ihn entstahl, geh, achtzehnter November, eben so heiter, als du heraufgiengst, unter.

An einem trübern Tage beweine ich Winkelhofer. Ja, alsdann, wenn ich hören werde, wie sehr er von andern Menschen, Deutschen, Christen beweinet werde; wenn ich sehen werde an ihren Augen die Thränen des Menschen, des Bürgers, des Christen rinnen: dann werde ich ihn auch beweinen, und sein Todesgedächtniß mit ihnen von neuem feyern.

Gehe mir, Einsamen, sein Sterbetag freudig unter!!!

München, den 18 Nov. 1806.
Sechs Uhr, Abends.

Noch jtzt, da ich dieses schreibe, im Heumonat 1807, kommen so viele Reisende, die nach der Grabstätte unseres Freundes fragen, daß das Weib, das den Fremden die Gräber weiset, die Anmerkung machte: Nach keines Menschen Grabe wird so viel Nachfrage gehalten, als nach dem des Pater Winkelhofers.

Einer seiner Vertrauten machte eine Grabschrift auf ihn; sie war zu lang für den Stein, aber nicht für das Andenken: darum mag sie hier stehen.

Hier

Hier ruhet
der Prediger Winkelhofer.

Die ihr den Prediger mit Paulus Geist und Sinn,
Gehört; die ihr gekannt den treuen Freund
Johannes, und nun trostlos um Ihn weint —
Ihr Lieben, löschet nicht mit euren Thränen
Die Grabschrift aus, daß auch noch andre können
Hier lesen und mit Euch satt weinen sich — um Ihn!
Die erste Predigt war sein himmlisch Leben;
Die Liebe, rein und froh und reich zum Geben;
Die zweyte war sein Angesicht,
Verklärt in Gottes Lieb und Licht;
Die dritte Predigt war sein mächtig Wort,
Das Herzen traf, und Herzen nahm mit fort.
Geliebtes Vaterland! Nicht mehr, nicht mehr
Erschallt dir seine helle Stimme — Er
Ward schnell zu seinem Gott entrückt,
Und schaut, in Seligkeit entzückt,
Was wir in dunkler Ferne glauben:
Nichts kann Ihm seine Krone rauben —
Uns scheint nur noch, als heller Stern,
Sein Beyspiel an: wir sehen gern
Ihm nach, in dieser truben Nacht,
Bis wir, in seinen Kreis gebracht,
So still und fromm wie Er, so hell und rein,
Des Einen Gottes uns, mit Ihm, erfreu'n.

Zweyter Abschnitt.

Der Mensch im Prediger.

Sein Gemüth,
Sein Angesicht,
Sein Leben,
Sein Schicksal.

Sein Gemüth und sein Angesicht.

Was der vorangehende Abschnitt von Winkelhofer erzählte, ist nur Buchstabe, und kaum Buchstabe seines Lebens; und sollte bloß Bahn machen zu den nachfolgenden Betrachtungen über den eigentlichen Geist seines Lebens, welcher im Gemüthe gebohren, sich in seinen Minen, in seinen Handlungen und in seinen Schicksalen klar genug erwiesen hat.

Sein Gemüth.

Es ist mir viel leichter Winkelhofers Gemüth zu malen, als mein eigenes, nicht nur, weil ich ihn seit mehr als 30 Jahren genau gekannt habe, weil unsre Freundschaft so alt ist, als die erste genaue Bekanntschaft, weil ich mehrere Jahre

Augen= und Herzens=Zeuge seines Lebens war; nicht nur, weil sein Gemüth so lauter, stille und einfach war, daß es mit Einem Blicke überschauet werden konnte, und zugleich so reich an Liebe und Zuversicht, an Demuth und Sanftheit, daß es nie genug angeschaut werden konnte, daß der Blick so gern wiederkehrte, so gern auf seinem Gegenstande verweilte, und doch immer die Eine Gemüthsgestalt erblickte: sondern, weil die Eigenliebe, die das Erkennen des eignen Selbstes so gewaltig erschweret, mich nicht hindern konnte, ihn zu sehen, wie er war. Sie, die Eigenliebe soll mich auch jtzt nicht hindern, rein darzustellen, was ich gesehen habe; soll mir nicht einmal die Farben reiben dürfen zu seinem Gemälde.

Ich habe aber das ganze Gemüth, wie mit einem kühnen Wurfe, an die Leinwand hingeworfen, wenn ich die genannten Züge Lauterkeit, Stille, Einfalt und: Liebe, Zuversicht, Sanftheit, Demuth wiederhole, und sie in Ein Gemälde verfliessen lasse. Ein lieblicher Anblick, ich mag das Eine Ganze oder die Einzelen Züge betrachten. In Lauterkeit und Liebe sehe ich „die Seele seiner Seele." Ungetrübt von feindseligen Neigungen, ungestört von

stören=

störenden Leidenschaften, konnte er sich ganz der himmlischen Liebe hingeben: „Rein = liebend war er, lautere Liebe sein Charakter.“

Die Schule, wenn sie Sinn und Musse finden könnte zu solchen Anschauungen, würde Lauterkeit die negative Schönheit, Liebe die positive Schönheit seines Geistes, lautere Liebe die ganze Schönheit seines Gemüthes nennen.

Lauterkeit und Liebe sehe ich, in ihm, umgeben mit den freundlichen Gespielinnen, Einfalt, Stille, Demuth, Zuversicht, Milde, deren jede meinen Blick an sich reißt, jede besonders angeschauet seyn will, und jede es verdient, angeschauet zu werden.

Ich sehe in ihm

„Einfalt.“

Weil er das Eine höchste Gut liebte, und dies Eine in allem und über alles, so konnte es ihm nicht an Einfalt fehlen. Wer das Eine liebt, der sieht und will, der suchet und findet überall nur das Eine.

Eine Liebe, Ein Wille, Ein Blick — Einfalt.

Diese Einfalt beherrschte nicht nur sein inneres, sie beherrschte auch sein äusseres, sein öffentliches und sein Privatleben. In diesem und in jenem wollte er nichts anders als das Salz der Religion allwirksam machen; wollte nichts, als das bloß äussere, todte, das Lippen- und Form-Christenthum in ein inneres, lebendiges, geist- und kraft-ausströmendes Christenthum verwandeln; wollte nichts als die Liebe, die in ihm lebte, in seines Gleichen lebendig machen.

Eine Liebe, Ein Wille, Ein Blick, Ein Thun — Einfalt.

Spiegel seines Gemüthes war das bekannte Lied, daran er sich nicht satt singen konnte, weil sein Leben die schönste Melodie dazu erfand.

Heilge Einfalt, Gnadenwunder!
Tiefste Weisheit, höchste Kraft!
Schönste Zierde, Liebeszunder!
Werk, das Gottes Geist erschafft!

Alle Freyheit geht in Banden,
Aller Reichthum ist nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele licht;
Aber, wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Einfalt denkt nur auf das Eine,
In dem alles andre steht:
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet — — —

Ich sehe in ihm
„Stille des Gemüthes."

Weil Lauterkeit Charakter seines Gemüthes war, so konnte es ihm an Stille nicht fehlen. Wen nichts trübet, den beunruhigt auch nichts.

Wo Einfalt, da Stille. Und, was ihn auch auf Augenblicke trüben, was ihn beunruhigen konnte, das mußte der Uebermacht der ruhegebietenden Liebe bald wieder weichen.

Wo Einfalt, da herrschende Stille.

Diese

Diese Gemüthsstille war es denn auch, die ihn frey zum Prüfen, tüchtig zum Lernen, sinnig zum Anschauen, geschickt zum Hören, mächtig zum Schweigen, fertig zum Reden, gesetzt zum Handeln, fest zum Ausdauren — machte.

Wo Einfalt, da liebliche Stille.

Ich sehe in ihm

„Demuth."

Weil Lauterkeit, Stille und Einfalt in ihm dominirten, so konnte der Stolz, diese Unlauterkeit der menschlichen Natur, diese ewige Unruhe des aus seinem Mittelpuncte geworfenen Gemüthes, diese Vielfältigkeit des selbstsüchtigen Blickes keine feste Herberge in ihm gewinnen.

Wo Lauterkeit, Einfalt, Stille, da Demuth.

Denn, wer gern zur Einen Wahrheit aufblickt, mag sich nicht dem Scheine anvertrauen; wer dem Einen Gott anhängt, mag nicht das Ich vergöttern; wer das Wesen sucht, mag sich nicht mit Dunst speisen.

Ich sehe in ihm

„Zuversicht.“

Weil Liebe in ihm herrschte, so konnte es nicht an Zuversicht auf die ewige Liebe fehlen. Der Liebende hat überall seinen Anker bey sich, ruhet gern im stillen Anblicke der Liebe, trauet ihr stets das Beste zu, und giebt mit kräftiger Hand alles daran, was der Augenwink der Liebe gebeut. Sich anlehnend an den Allmächtigen, ist er stark durch den Allmächtigen.

Daher die Sicherheit seiner Freude, daher die Festigkeit seines Muthes, daher der Reichthum seines Trostes, daher die Selbstständigkeit seines Geistes in dem, der der Allein-Selbstständige in sich und aus sich, ist.

Getrost wie ein Löwe, der seine Ueberlegenheit fühlet, und im Gefühle der Ueberlegenheit ruhig um sich blicket, ist der Gerechte. Nur hat er seine Ueberlegenheit nicht aus sich, sondern aus dem, der über alles ist. Deßhalb sind Demuth und Zuversicht nicht nur beysammen, sondern Eines. Die Zuversicht ist Demuth, die Demuth Zuversicht. Denn, eben weil das Herz in Gott

allein,

allein, alles findet, so giebt es auch ihm allein die Ehre. Eben, weil es nur in Gott ruhet, so macht es sich selbst nicht zu seinem Ruhepunct. Und, weil es weder in sich, noch in einem andern, das nicht Gott ist, weder in Selbstgefälligkeit, noch in fremder Anbetung Ruhe findet, so trauet es nur auf Gott, so ruhet es nur in Gott.

Wo Demuth und Liebe, da Zuversicht.

Und, was auch, (denn die Zuversicht ist im Menschen menschlich wie alles), was auch nebeneinkommen, z. B. Dürre, Finsterniß, Schmerzgefühl, Furcht, was auch die Freude dämpfen, den Muth schwächen, die Zuversicht beugen konnte: die Liebe, die gelernt hat, zu ihrem allmächtigen Freunde aufzublicken, und alles in seine Hand zu legen, stellte Zuversicht, Muth und Freude bald wieder her. Und, wenn es mit der Freude nicht recht fort wollte, (wie es denn bey den besten Menschen nicht immer damit fort will), so trat Ergebung an ihre Stelle, die denn vorerst den süssen Frieden, und bald darnach auch das Gefühl der Freude wiederbrachte.

Wo Liebe, da die herrschende Freude der Zuversicht.

Ich sehe in ihm

„Milde.“

Weil Liebe in ihm herrschte, so konnte es an Milde, (an Sanftheit gegen andere) nicht fehlen. Denn die Inbrunst gegen die Gottheit macht mild gegen die Menschheit; das Feuer nach oben ringend, wirkt mit gemässigter Wärme nach aussen. Die Seele im trauten Umgange mit der ewigen Milde, bildet sich nach dem Urbilde, wird milde gegen ihres Gleichen, wie Gott die lauterste Liebe gegen alle seine Kinder ist.

Milde ist auch gern bey der Gemüthsstille; sie durfte also um so weniger fehlen. Milde ist eben so gern bey der Demuth; sie konnte also schon gar nicht fehlen. Milde ist endlich auch gern bey der Einfalt; sie mußte also den Reihen der himmlischen Gaben schließen.

Ich sehe, wie sich in dem Einem Gemüthe Lauterkeit, Liebe, Einfalt, Stille, Zuversicht, Demuth, Milde zusammengesellen, wie sie sich einigen, wie sie die Eine schöne Sieben-Gabe des Himmels werden.

Hei-

Heilige Sieben-Gabe! wie schön, wie engelrein machst du deinen Wohnsitz, das Gemüth! Da müßte es wahrhaftig, Engel und reine Menschen gelüsten, hineinzuschauen.

Und diese Sieben-Gabe, diese Eine Gabe war denn, um mit Einem Worte alles zu sagen „das Gemüth seines Gemüthes“, animus animi.

Treffend sagt Juvenal *): Seele nur ward dem Thiere; dem Menschen ward mit der Seele auch das Gemüth. Daher heissen auch die Thiere animalia von anima, beseelte Wesen von Seelen; die Menschen heissen Menschen von dem Gemüthe, das über sich schauend, zu Gott aufschauen kann, **) und, wie das Gemüth den Menschen über das Thier, so setzt die lautere Liebe, das Gemüth des Gemüthes, den auserwählten Menschen über die übrige Mensch-

Mundi

*) Principio indulsit communis conditor illis
Tantum animas, nobis animum quoque.
Juv. Satyr. XV.

**) Plato würde zur schönen Stelle Juvenals: der Schöpfer gab dem Thiere Seele nur, dem Menschen mit der Seele auch das Gemuth, beysetzen: der höchste Gipfel des Gemüthes ist Mens, die heilige Kraft im Menschen, Gott zu schauen, zu lieben, zu geniessen.

Menschheit. Denn Gott ist „die lauterste Liebe selbst.“ Lauterste Liebe zu werden, ist die Bestimmung des Menschen; lauterste Liebe seyn, die Vollendung des Menschen.

Weit voran auf dem Wege zu dieser seiner Vollendung war Winkelhofer. Denn, obgleich die lauterste Lauterkeit im Menschen immer noch eine Art Unlauterkeit bey sich hat, und also auch in unserm Freunde haben mußte, und auch hatte: so war doch in ihm das ernste, stete Ringen nach der lautersten Liebe, das ihn vorwärts trieb.

Liebe war also das Gemüth seines Gemüthes. Denn sie, die Liebe, gegen Gott gekehrt, machte ihn stets reicher an Zuversicht und stärker in Zuversicht. Sie, die Liebe, gegen ihn selbst gekehrt, machte ihn stets reiner, stiller, einfältiger, demüthiger. Sie, die Liebe, gegen andere gekehrt, machte ihn stets milder gegen seines Gleichen, und thätiger für sie. Sie, die Liebe machte ihn

zum deutschen „Fenelon.“

Lieber Fenelon! weil ich dich selber nicht sehen konnte, so war ich froh, dein Bild in Winkelhofer

zu

zu sehen. Zwar deine Gaben für die Welt, deine hohe Stellung am Hofe, den Bischof, den Akademisten, den Erzieher des Prinzen sah ich nicht an ihm: aber, was dich im Auge der Ewigkeit schön und groß machte, sah ich in deinem Freunde; denn die lautere Liebe verschwistert die Seelen, sie mögen drüben oder herüben seyn. Nun seyd ihr beyde drüben.

Noch ist es mir unmöglich, den Blick von seinem Gemüthe wegzuwenden. Ich sehe, wo ich hinsehe, in dem Ganzen und in dem Einzelen immer wieder etwas, das mich von neuem anzieht.

Ich sehe in Lauterkeit, Liebe, Zuversicht, die drey festen Säulen, die den innern Himmel trugen — in unserm Freunde.

Ich sehe in Liebe, Demuth, Milde, die drey Grazien seines Gemüthes nach aussen; sie trugen den Himmel des Herzens in das offne Leben heraus, zeigten sich in seinem Umgange mit Menschen, wirklich als die Grazien des Lebens.

Ich sehe in Lauterkeit, Einfalt, Stille — den verborgenen Schmuck seines Gemüthes,

und den geheimen Zauber seines Umganges, sehe die häusliche Schönheit seiner Seele.

Ich sehe in Liebe, Milde, Demuth die Kleinodien, die an das Tageslicht hervortraten, und gleichsam die Schönheitslinie in dem Antlitze seines öffentlichen Lebens bildeten.

Ich sehe in der Zuversicht die Ueberlegenheit des Menschengeistes über alle Schrecken und Reitze der Zeit, die Ueberlegenheit des Muthes zum Dulden und Entbehren, zum Beharren und Ausharren.

Ich sehe in der Demuth, (denn bey dir, du menschlichste Gestalt der göttlichsten Tugend, muß ich doch am längsten weilen), ich sehe in der Demuth, die seltene Schönheit, die nichts von sich weiß.

Diese seltene Schönheit, die nichts von sich weiß, die ich im Gemüthe sehe, habe ich in seinem ganzen Leben wie im lieblichen Widerglanze gesehen. Auch bey der genauesten Aufmerksamkeit auf ihn, die vielleicht im Anfange, nicht immer ganz frey war von der fehlersuchenden Eigenliebe, habe ich an

ihm

ihm nie eine Spur der Eitelkeit wahrnehmen, nie ein Gefallen-Wollen, nie eine Selbstgefälligkeit entdecken können. Da mußte ich denn zu mir selber sagen:

Wie rein muß das Innerste des Menschen seyn, der nie mit Selbstgefälligkeit auf sich blicket! Wie erhaben das Gemüth, das nie aus Gefallsucht sich nach aussen wendet, und Lob von Menschen bettelt!

Die unzweydeutigste Probe seiner Demuth war mir die vollständige Neidlosigkeit, die ich an wenigen Menschen wahrgenommen habe, wie an ihm. O, wie konnte er sich freuen, wenn seine Nachbarn, seine ehemaligen Mitschüler sich auszeichneten, und an Ehre ihm voranrückten! Wie konnte er sich des Guten freuen, das andre thaten! Ehe ich ihn genau kannte, glaubte ich, das Höchste für den Menschen wäre, daß er sich des Guten, das andere sind, haben, thun, geniessen, so herzlich freuete, als wenn das Gute anderer seine Eigenschaft, sein Besitz, seine That, sein Genuß wäre. Aber von Winkelhofer weiß ich, daß er sich der Freude an fremdem Guten mit vollen Segeln hingab, da er das seine kaum vor sein leisestes Bewußtseyn kommen ließ.

Diese

Diese Reinheit von den geheimsten Bewegungen des Neides, machte auf mich einen um so tiefern Eindruck, je unzweydeutiger auch in frommen Gemüthern der Erbschade unsers Geschlechtes, die Eitelkeit des Gemüthes, sich offenbaret.

Ich weiß wohl, wie sich die Schlange Eitelkeit krümmet, um sich vor dem zertretenden Fusse zu retten; wie oft sie sogar die glänzende Hülle der Demuth borget, um ihre Häßlichkeit zu decken. Aber hier war es anders, es war, als wenn der Mann von einem andern Menschenstamme, als wir übrigen, Abkunft und Daseyn erhalten hätte. Halb ernst, halb scherzend, sagte ich deßhalb nicht einmal unter Freunden: Wir alle haben aus dem Paradiese ein Zweiglein von dem verbotenen Baume mitgebracht, mancher wohl auch einen grossen Ast, reich besetzt mit Zweigen und Blüthen — nur Winkelhofer scheint leer ausgegangen zu seyn.

Daher kam denn auch die Fülle des Friedens, die in seinem Herzen überfloß, und sein Leben tränkte. Denn, wenn in jedem Gemüthe, das der Eitelkeit dient, Unruhe und ein ewiger Krieg wohnen muß, ein dreyfacher Krieg, den die

Eitelkeit mit der Natur, mit sich und der übrigen Menschheit zu kriegen hat: so wird wohl auch Friede wohnen müssen in dem Gemüthe, das nur im Auge Gottes schön seyn will, und selbst auf diesem Wollen mit keiner Selbstgefälligkeit verweilet.

Daher kam denn auch die Fülle der Freyheit, die sein Herz erweiterte. Auch die vergoldeten Fessel hielt er für Fessel, und wollte von nichts abhängig seyn als von dir, du ewige Liebe.

Und dieser hohe Seelenfriede, und diese Freyheit des Gemüthes mußten jedem Auge einleuchten; denn sie kündeten sich mit grossen Fractur-Buchstaben in seinem Aeussern an.

Und dieser Friede, diese Freyheit des Gemüthes mußte eben deßwegen als seine Gemüthts-Physiognomie angesehen werden.

Es ist eine Stelle in der Nachfolgung Christi, deren Kürze im Original, unübersetzbar ist*): „Was ist

*) Quid simplici oculo quietius, et quid liberius nil desiderante in terris?

ist ruhiger, als der Blick der Einfalt, was freyer, als das Herz, das nichts irdisches begehrt?"

Diese Stelle kann man für ein wohlgetroffenes Porträt des Predigers ansehen; denn die Ruhe des einfältigen Blickes und die Freyheit des nichts verlangenden Herzens waren nicht nur im Unsichtbaren die zwey grossen Engels-Flügel, die ihn durch das Leben trugen; sie waren auch im Sichtbaren die sprechendsten Züge, die sein Innerstes darstellten. Friede aus Einfalt des Blickes, der in allem nur Eines sieht, und: Freyheit aus Unabhängigkeit von allem, was nicht Gott ist . . .

Nie vergesse ich euer! So oft Winkelhofers Namen schallt oder nur der Buchstabe W vor mein Auge tritt, steht ihr geschäftig vor meiner Seele, und frischet wieder auf — das nie alternde Bild des Unvergeßlichen.

Frage mich nicht, lieber Leser! wie er zu dieser schönen, himmlischen, göttlichen Gemüthsgestalt gekommen ist. Du weißt ja, wie das Gute wird. Es muß aus Gott gebohren werden, oder es kommt nicht zum Leben.

Wenn dich aber dieses Wenige nicht begnügt, so will ich dir noch sagen, wie ich mir die Frage löse, das heißt, den Knoten weiter vorwärts schiebe. Denn anders kann ich die Frage nicht lösen, ausser ich zerhaue den Knoten, und das habe ich schon gethan. Allerdings war er von Natur, wenn ich das mißbrauchte Wort hier gebrauchen darf, „für die Tugend organisirt.“ Sein Körper war ein beugsamer Stoff für die bildende Vernunft, ohne sonderlichen Widerstreit. Jene Mitgabe seiner gottseligen Mutter, die Gefühligkeit für Religion, ward durch Hülfe der Erziehung, die er im väterlichen Hause, in einer Abtey, in dem Seminar zu Landshut, und nachher in dem Umgange mit frommen Männern zu Landsberg und Ingolstadt empfieng, und denn durch die Selbsterziehung, die er nach dem Jahre 1773 sich gab, vorzüglich durch den Geist des christlichen Predigtamtes, der sein Herz durchglühte — jene angebohrne Gefühligkeit für Religion, sage ich, ward durch diese und andere, für uns namenlose, wohlthätige Einflüsse — lebendige Gottseligkeit, und diese lebendige Gottseligkeit gar bald das Princip seines Sinnes und Lebens.

Das sind aber wieder nur andere Worte, die dasselbe sagen.

Wenn

Wenn Andacht schon selbst himmlisches Leben ist, und das beste Belebungs-Mittel des himmlischen Lebens: so ist mir seine himmlische Gemüthsgestalt auch aus diesem Grunde kein Räthsel mehr. Denn seine Andacht war so innig als beständig, so herzlich als einfliessend in sein ganzes übriges Seyn und Thun. In der Andacht selber aber war die Liebe zu Christus das Hervorstechende. Er war die Seele seiner Predigten, Er, der fruchtbarste Text seiner Gespräche, Er das liebste Wort seiner Briefe, Er das α und ω seiner Theologie, seiner Arbeiten und seiner ganzen Hoffnung.

Sein Angesicht.

So wie sein Gemüth den schönen Charakter der lautern Liebe hatte, das heißt, den Charakter, daß es war — offen zum Lernen, stille zum Prüfen, kindlich zum Glauben, rein zum Hoffen, treu zum Lieben, liebend zum Geben, freudig zum Erfreuen, tapfer zum Handeln, muthig zum Dulden, groß zum Entbehren, selig in Ergebung: so war sein Angesicht ein treuer Spiegel dieser himmlischen Gemüthsgestalt.

Die frische, rothe Farbe, die ihn bis zu seiner letzten Krankheit nie auf die Dauer verließ, und die Jugendblüthe, die auch hinter den Spuren des höhern Alters noch siegend hervorblickte, gaben dem schönen Ausdrucke des schönen Gemüthes eine Lieblichkeit, die nicht geglaubt werden kann, als von Augenzeugen.

Was aber seinem Angesichte das eigenste Gepräge gab, war eben die Kunstlosigkeit und Lauterkeit seines Wesens.

Die Künsteley konnte an seinem Gesichte nichts verderben, weil er so fern von ihr war, als ein Mensch seyn kann, und: die Lauterkeit seiner Seele, die Reinheit von allem, was Stolz, Habsucht, Wollust rc. heissen kann, und insbesondere die vollständige Neidlosigkeit konnte sich, ungehemmt, im Gesichte ausdrücken.

Dieser freye Ausdruck der Lauterkeit bekam durch die Liebe einen Ton, einen Accent, dem kein unbefangenes Herz widerstehen mochte.

Auch trug er das Siegel der körperlichen Unbeflecktheit und Unverdorbenheit mehr

als die meisten Menschen gebildeter Stände im Gesichte. Daher gewann sein Anblick eine solche Zauberkraft, daß sie der Verfasser seiner Grabschrift zu seiner zweyten Predigt machte, denn die erste war ihm sein Leben, die dritte erst sein Wort.

Seinen Anblick rechne ich unter die größten Wohlthaten Gottes, die mir geworden sind. Denn mit der lautern Liebe spiegelte sich besonders die Herzlichkeit des Glaubens, und die Seligkeit des Glaubens an unsichtbare, ewige Dinge so klar darin, daß, wenn mich je die Natur oder die Welt oder mein Herz zum Unglauben an Gott, Ewigkeit, Christus versuchen oder gar bereden könnte, sein Angesicht mich auch jtzt noch davor bewahren oder heilen würde.

Der Eindruck, den sein Angesicht auf mich gemacht hatte in dem Augenblick, als im Jahre 1773 unsre Freundschaft gebohren ward, erhielt sich bis auf diese Stunde. Und ich dürfte ein Bekenntniß, das einer seiner trautesten Freunde bey seinem Tode abgelegt hat, zu dem meinen machen, wenn es nicht schon das meine wäre.

Das Zeugniß heißt: „Sein Antlitz — war mein Schutzgeist, sein Leben — mein Evangelium, sein Tod — mein lebendigster Prediger, seine Verklärung in der Ewigkeit — mein Gottesdienst in der Zeit.“

Den Zug seines Angesichtes fühlten alle kindliche Gemüther in Kindern und Männern und Greisen, die es sehen konnten, wie es sich im Laufe seines Lebens unzähligemale erwiesen hat.

Sein Leben.

Geselligkeit und Einsamkeit.
Vieraugen-Umgang.
Sinn für Freundschaft.
Gabe zu rathen.
Einfluß auf die Bildung der Jünglinge.
Verwandtenliebe und Landmannschaft.

Wer Winkelhofers Gemüth und Angesicht kennt, wird das, was ich sein Leben nenne, nicht nur leicht verstehen, sondern auch liebgewinnen müssen. Denn, wenn sich das Gemüth in das Angesicht eindrückt, um gleichsam seine eigne Gestalt im Nachbar Leibe abgedrückt sehen zu können: sollte es sich nicht auch in dem Leben ausdrücken, um sich und dem Angesichte einen zweyten Spiegel zu verschaffen?

Was kann das rege Leben anders, als sich überall ein- und abbilden? So ist jedes Menschen-Leben ein Bild des Gemüthes und des Gesichtes, für Augen, die diese Bilderschrift lesen können.

1. Das Menschenleben Winkelhofers war zunächst

„ein schwesterliches Hand in Hand" der Geselligkeit und der Einsamkeit.

Die

Die Lauterkeit und Liebe mit ihren Gespielinnen, Demuth und Sanftheit, Einfalt und Stille, die sein Inneres zum Schauspiele des Himmels machten, mußten ihn wohl auch zum lieblichen Gesellschafter auf Erde machen.

Die Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit des Predigers.

Die Gabe zu unterhalten, die nie ohne lebendige Anschauung, ohne schnellerfassenden Witz, ohne funkenwerfende Darstellung seyn kann, gestanden ihm alle zu, die mit ihm lebten; woher sie aber bey ihm gekommen sey, woher sie ihre besondere Lieblichkeit genommen habe, wußten nicht alle. Ich war oft mit ihm in vermischten, kleinen, grossen Gesellschaften, da nahm ich wahr: an Ihn schlossen sich Kinder am liebsten an und Männer, an Ihn der Bürger und der Adel, an Ihn der Diener und sein Herr, an Ihn die Tochter und die Mutter. Der Ungelehrte fühlte seine Armut nicht, wenn er ihm zuhörte, und selbst der Gelehrte vergaß seines Dünkels, und horchte ihm gern zu. Ihm schwieg der Freund, und der Fremde war ihm hold, wenn er ihn reden hörte. Der Gebildete mußte an Ihm den Edelsinn lieben, der Ungebil-

dete

dete die Herzlichkeit, der Gute das Gute, der Lustige die Freude, der Traurige den Stral der Hoffnung, der von seinem Gesichte ausgieng.

Er hatte Einbildungskraft, um nach dem Leben zu zeichnen, und Gesprächigkeit, um die Zeichnung in ein Gemälde zu verwandeln. Er hatte Kunst genug, um jedem eine gesunde Speise aufzutragen, und Salz, um sie zu würzen. Er hatte Laune, um den Freund zu necken, Witz, um zu treffen, Geduld, um zu hören, Genie, um sich Platz zu machen, Muth, um anzugreifen, Schonung, um den Angriff zu mildern, Mässigung, um einzulenken, Verstand, um abzubrechen, oder Liebe, um sich überwinden zu lassen. Er konnte ernst mit Ernsten, scherzend mit Scherzenden, ehrerbietig mit Grossen, einfach mit Einfachen — mit allen natürlich seyn. Denn seine Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hatten nichts Gelerntes, nichts Theatralisches, nichts Mühsamangenommenes: Es war liebende Natur, die aus ihm sprach.

Diese Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hatten unläugbar einen Grund in der Munterkeit des Temperamentes, und in der Freudigkeit des Herzens, aber den vornehmsten in seiner Unab-

häng-

hängigkeit von Begierden, und im stets regen Triebe des Mitgefühles, mit Einem Worte: in der Lauterkeit und Liebe seines Wesens.

Weil er nichts suchte von fremder Ehre, von fremder Habe, von fremder Lust, und seine Neigungen gleichsam an der Schnur hatte, daß er sie an sich halten — und wie einen Vogel in der Hand loslassen konnte; so machte ihn keine Begierde finster, kein fehlgeschlagener Versuch trübsinnig, kein hartes Wort empfindlich, kein vermißtes Vergnügen mürrisch.

Weil er den Menschen im Menschen liebte, so konnte er theilnehmen an allen fremden Leiden und Freuden; stets ruhig in sich, überall Ruhe um sich her verbreiten; stets froh in sich, überall zur Freude stimmen; stets reich von innen, mittheilen nach aussen — dem Bedürfenden.

Seiner Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hielt das Gleichgewicht — seine Liebe zur Einsamkeit. Er konnte wochenlange für sich leben, ohne über lange Weile zu klagen.

Selig in der Einsamkeit, fröhlich in der Gesellschaft: das ist die Inschrift seines Lebens.

In der Einsamkeit konnte er mit sich, mit Gott, mit den edlen, grossen Geistern der Vorwelt, mit seinen abwesenden Freunden reden; da fand er das Paradies, das er nicht leicht in einer Gesellschaft finden konnte, wenn er es nicht selbst mitbrachte.

Die Liebe zur Einsamkeit ward bey ihm gebohren aus dem regen Bedürfnisse, von dem Vorhofe in das Heiligthum der Wahrheit einzudringen, und im Heiligthume zu leben. Die Liebe zur Einsamkeit ward bey ihm groß gezogen durch die Idee seines apostolischen Berufes. Er glaubte: der Prediger, der am Sonntage Licht, Liebe, Leben — in die Volksseelen ausstreuen sollte, müßte die Woche über, einen Reichthum von Licht, Liebe, Leben in sich gesammelt haben. Die Liebe zur Einsamkeit ward bey ihm zum höchsten Gipfel gebracht durch den steigenden Eckel an den glänzenden Thorheiten seiner Zeit, an dem blendenden Nichts des Weltumtriebes.

So geschah es, daß der geselligste Mann, der bis ans Ende seines Lebens der lieblichste

Gesellschafter blieb, zugleich der entschiedenste „Eremit“ war.

Einer seiner schönsten Träume, bis er ausgeträumt hatte, (denn wir alle träumen, so lange wir leben, die Guten gut, die Schlechten schlecht—), blieb der: „wenn ich und S. und S. nicht mehr werden arbeiten können, dann wollen wir uns unter Einem Dache drey Hütten bauen, wollen beysammenlebend — den Himmel auf Erde geniessen.“

Er hatte einen Freund, der auf einem Berge wohnte, den nannte er den Eremita Antonius, und sich den Eremita Paulus. Noch am 6ten Nov. 1806. schrieb er an ihn: Vale et ora pro tuo Paulo eremita... So tief lag ihm das Einsiedlerleben im Herzen.

Er ist auch alles, was er für die Gesellschaft ward, in der Einsamkeit geworden. Deßhalb hieß er in der Sprache seiner Freunde der Ungekannte, und doch Bekannte.

Denn es mußte auch bey ihm zutreffen: jemehr die Tugend sich zurückzieht und verbirgt,

desto

desto mehr wird sie gesuchet, gefunden, hervorgezogen. Und: je treuer er seinem Grundsatze: ama nesciri, sey gern unbekannt, blieb, gerade um so mehr ward er bekannt.

Daheim seyn ward in der That sein Gesetz: „daheim seyn ist gut seyn", sein Spruch. Und, wenn ihn nicht die Liebe, die sein höchstes Gesetz war, nöthigte, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen, so blieb er, wie durch eine Fee gebannt, in seinem Wohnzimmer, das im strengsten Sinne eine Arbeitsstätte und eine Gebetskammer war, und nur durch die Liebe zur Rathsstube für Rathsdürftige, zur Troststätte für Leidende, und zur heiligen Stätte für Freunde werden konnte. Die Schnecke, die ihr Haus immer mit sich führt, war ihm selber ein Symbol seiner Neigung, gern daheim zu seyn.

So gern er aber das Eremitenleben in seiner Wohnstube liebte, abgeschieden von aller Welt: so ward doch dies sein geheimes Leben ein Leben zum Heile vieler, und segenreicher für Tausende, als das öffentlichste Leben der Andern, die, unfähig in sich zu wohnen, nie zu sich selber kommen.

Edle Arme, die keinen Freund hatten, geängstigte Gewissen, die sich nicht rathen konnten, Christen aus fernen und nahen Gegenden, die ihres Gleichen suchten, Verfolgte, die ein Obdach, Jünglinge, die einen Retter, Trauernde, die einen Trost bedurften, die fanden ihn, und die ihn sonst nicht gefunden hätten, die wiesen seine Freunde an ihn.

Allerdings war er in München eine ungekannte Perle. Aber die Perle war nicht ungekannt denen, die sie zu schätzen wußten. Und selbst dies, daß man in München am bequemsten und leichtesten zu Ihm kommen konnte, wenn man durch den grossen, herrlichen Tempel durch, und, bey der Sakristey vorbey, an der nächsten Stiege aufwärts gieng, ist ein Fingerzeig, daß edle Gemüther, die nichts als Höheres suchten, ihn in der grossen Hauptstadt am leichtesten mögen gefunden haben. Oft sagte ich lächelnd zu ihm: „Ueber dich hat Gott ein Wunderglas geblasen: die dich kennen sollen, finden dich, den andern bist du ein Geheimniß.

Indeß, wenn schon seine Liebe zum Ungekanntseyn sich vor der Publicität, wie vor einer

Sünde

Sünde fürchten mochte: so konnte er ihr doch nicht entgehen. Das Licht darf im Wochenblatte keine Umfrage um einen Leuchter, halten lassen; es verräth sich überall, und findet überall einen Leuchter. Und, wenn ihn auch die ganze Woche in seinem Zimmer verschlossen hielt vor den Augen der Menschen: der Sonntag mochte ihn nicht halten; er brachte ihn auf die Kanzel. Hier ward er ein Gemeingut. Vor vielen Tausenden sprach sein Wort, seine Hand, sein Angesicht, sein Herz. Es war auch, als wenn er die ganze Woche neue Geistes- und Leibeskräfte einsaugen müßte, um am Sonntage, mit erneuten Geistes- und Leibeskräften, auf seinem Posten erscheinen zu können. So stille hielt er sich die ganze Woche über, und saß, wie unbeweglich, in seinem Lehnstuhle.

Munterkeit und Laune war nicht nur dem geselligen Manne, sie war auch dem Einsiedler eigen. Als Gesellschafter belebte er den ganzen Kreis, oft auch das ganze Haus. Aber auch als Eremit war er ein lauteres Leben. Um vier Uhr aufgestanden, kündete er, besonders im Frühlinge und im Sommer, sein Daseyn mit Gesang an. Er dachte, was soll die Lerche vor mir gen Himmel steigen? ich habe ja auch Flügel ...

omnis spiritus ales *) est. Was Geist ist, hat Flügel.

Seine Tagesordnung war so einfach, wie sein Gemüth, und trug viel bey, seine Munterkeit theils zu beleben, theils zu erhalten.

1) Andacht,

2) Arbeiten seines Berufes,

3) Vorarbeiten für die Arbeiten seines Berufes — —

Dies war seine Tages= dies war seine Lebensordnung, doch mit diesem Unterschiede, daß der Sonntag der Predigt, daß die Wochentage der Vorbereitung zur Predigt, daß der Sonntag und alle Wochentage der Andacht gewidmet waren.

Nachdem er von 4 Uhr bis ½6 Uhr sein Gemüth im innigen Gebete und im stillen Sinnen auf heilige Dinge, geübet und gestärket hatte,

gieng

*) Mit Tertullian alle wahre Philosophie: die Materie hat Schwere, die abwärts zieht, der Geist Flügel, die aufwärts tragen.

gieng er zur heiligen Messe. Die Andacht des Herzens, die mit ihm erwachte, (denn sie ist nichts anders als die Regung des geistigen Flügels nach oben), die ihn an den Altar begleitete, die am Altare aus ihm sprach, die ihn in sein Zimmer zurück begleitete, verließ ihn zwar den ganzen Tag nicht, als die Musik des Himmels zur Arbeit der Erde, die nie fehlen durfte; aber doch die drey ersten Morgenstunden von 4 — 7 Uhr wurden ihr ausschliessend gewidmet. Von 7 bis 12 Uhr saß er, wie angenagelt, an seinem Pulte, und forschte in der heiligen Schrift, oder las in andern geistreichen Büchern, die den Schriftsinn enthüllten, oder schrieb an seinen Predigten, oder machte Entwürfe zu neuen, oder studirte in der Geschichte der Heiligen. Kurz, was nicht Predigt war, die eigentliche Arbeit seines Amtes, war Vor-Arbeit zur Predigt. Und so darf man sagen: sein ganzes Leben war entweder Predigt, oder Stimmung dazu, entweder Verkündung des göttlichen Wortes, oder Vorbereitung dazu.

Was ich Vor-Arbeit zum Predigen nannte, war der musterhafteste Fleiß, der sich auszeichnete a) durch den Umfang einzeler Arbeiten, b) durch die

Ein-

Einheit und Reinheit des Zweckes, für den er arbeitete, c) durch Dauer, d) durch Einförmigkeit, und e) durch Geräuschlosigkeit, die so groß war, als wenn er keine Zunge hätte, von sich sprechen zu können.

Er studirte die deutsche Sprache von Grund aus, mit einem philosophischen Auge, weil er wahrnahm, daß der klare Ausdruck der Sprache des Herzens so natürlich, und der natürliche Ausdruck so wirksam in dem Munde des Predigers sey. Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache und Wörterbuch in fünf Bänden, war ihm wichtig geworden.

Seine Büchersammlung zählte nicht viele Prediger, aber die besten Schriften der Vor- und unsrer Zeit, die den Wort- und geistigen Sinn der Schrift darlegten.

Dieser Fleiß war die muntere Geschäftigkeit der Biene, die nichts als Honig sammelt zur Freude der Menschen. Alle Predigten, Exhortationen, die er seit 33 Jahren hielt, (er predigte gerade so lange als Christus auf Erde lebte, sagte sein Freund Scharl in Grünbach), sind von ihm in einer

feinen

feinen Handschrift geschrieben; sie liegen vor mir in grossen Bänden da, um die Trägheit des Fleissigen zu beschämen, und den Unfleiß des Müssigen zu verdammen *).

Wenn nun, in Mitte dieser Vor-Arbeiten, ihn ein Freund besuchte: so goß sich sein in Andacht gesammeltes, sein im Studium stille-sinnendes Gemüth froh und frey, und mit einer so seltenen Munterkeit aus, als wenn er sich bloß auf diese Unterredung vorgeübet hätte. Nach dem Besuche fiel die Seele wieder in ihr geheimes Sammlungsgeleise, wieder in ihr Studium hinein, als wenn sie nicht gestört worden wäre. Deßwegen sagte ich: die Munterkeit des Eremiten war die des Gesellschafters.

Die Munterkeit, die ihre Wurzel in dem lebhaften Temperamente, und in dem frohen, freyen Gemüthe hatte, die durch die Einfachheit und Ordnung seines Lebens, durch Andacht, Berufsarbeit und Vor-Arbeit gar sehr gefördert ward, konnte durch

die

---

*) Um den Erwartungen vieler Seelensorger und Freunde des Predigers zu antworten, wird die Lentner'sche Buchhandlung eine Sammlung seiner Predigten drucken lassen.

die Frugalität und Einfachheit seines Tisches wohl nicht gestöret, mußte vielmehr durch die winkelhofer'sche Gesprächigkeit, die am Tische Stoff genug fand, sich zu zeigen, ohne sich zeigen zu wollen, und das Mahl des Mahles war, belebet werden.

Die einfache Kost kam seiner Gesundheit wohl zu statten, und schon in Neuburg fieng er an, sich von dem Biere zu entwöhnen, und trank bis an sein Ende in der Regel kein Bier, keinen Wein, keinen Kaffee, keinen Thee — nur Wasser. Aerzte, Freunde, das Beyspiel eines Greisen, des Kirchen-Präfectes Schreiber, den er sehr liebte, und eigne Erfahrung mochten ihn zu diesem Schritte bewogen haben.

Er war übrigens nicht so gesetzlich an diese Diät gebunden, daß er nicht einer festlichen Stunde, oder eines Freundes wegen, Ausnahmen davon machte.

Diese seine Munterkeit war nicht nur die stete Gespielin und zum Theil auch die Mutter seiner fröhlichen und erfreuenden Laune, sondern sie gab auch seiner Tugend die Gestalt der Freude, und die Nachbarn mußten ihn lieb haben, weil

seine

seine Freude Tugend, und seine Tugend Freude war.

Diese Munterkeit bewahrte auch seinen Tugend-Ernst vor allem Sonderbaren. Ja, der Ton seiner Laune ward gar gern Ton der Lustigkeit, aber immer blieb Weisheit das Salz seiner Laune, und Liebe der Accent seines Wortes.

2. Winkelhofers Menschenleben war als „Vieraugen-Umgang“ so selig für ihn, als wohlthätig für andere.

Denn nach der Einsamkeit, diesem Allein-Umgange seines Geistes mit ihm selber, mit Gott, mit den Geistern der Vorwelt, mit seinen Freunden, mit den bessern Schriften seiner Zeit, ist ihm der Umgang mit dem Einzelen das wichtigste und liebste Geschäft geworden.

Und, wie er als öffentlicher Prediger ein Gemeingut war für alle, die ihn hören mochten: so offenbarte sich seine tiefste Wirksamkeit, und seine eigenste Gabe doch nur in dem Vieraugen-Umgange, ich meyne, in Behandlung des Einzelen. Und, wenn sein heiteres, von keinem Ausdrucke der Leiden-

denschaft entstelltes Aussehen stark anzog jeden, der aus innerm Drange nach Besserung, sich um einen rettenden Freund umsah: so wußte seine tiefe Einsicht in die Angelegenheiten des göttlichen Reiches, Ernst mit Milde zu paaren, und jeden Verirrten auf dem nächsten Wege aus dem Labyrinthe menschlicher Verirrungen herauszuführen.

Einer, der an seiner Hand die ebne Bahn wieder gefunden hatte, bezeugte von ihm: „Wie ein guter Wundarzt, ließ er die Seelenwunden sich nicht zu früh vernarben, sondern wartete so lange zu, bis die Materia peccans, (der Krankheitsstoff), ausgeworfen war, und der Geist der Wahrheit im Innersten des Gebesserten sprach: Itzt bist du geheilet; von nun an sündige nicht mehr! Es fängt unser Heil, pflegte dieser weise Arzt zu sagen, damit an, daß wir die Bitterkeit der Sünde kosten, und durch sie an die Süssigkeit der Tugend wieder erinnert werden. Wer nun einmal wieder fühlet, wie bitter es sey, den Herrn verlassen zu haben, der wird desto schneller zu ihm in Arm und Schooß zurückkehren wollen. Er führte den Reumüthigen nicht gerade den Weg, den ihn selber die ewige Huld geführt hatte; er wußte, daß sie auf tausend Wegen zu Einem Ziele führe. Er hielt es für

die unsinnigste Gewaltthätigkeit, der freyen Gnade Gottes in den Führungen der Menschen Gewalt anthun wollen.

In diesem Vieraugen-Umgange fand, oder bildete er sich, gleichgestimmte Seelen, und eben deßwegen mußte er darin die höchste Freude finden. Da, da that sich sein Herz weit auf, da sprach er von göttlichen Dingen, wie Einer, der den Schatz in sich hat, und ihn nur darf reden lassen. Da ward jedes gleichgültige Gespräch von irdischen Dingen, das sich ergab, wie von dem philosophischen Steine der Liebe tingirt, ein himmlisches.

Es war eine wahre Seelenfreude, Ihn reden hören. „Ich habe ihm in wenig Jahren, bezeugt derselbe Zeuge, viel hundert Stunden lang zugehört, und bin des Zuhörens nie satt geworden, und freute mich jedesmal neu auf die Stunde seiner Ergiessungen.“

So gern er zuhörte, so gern sprach er auch. „Sanft wie Salesius, und innig wie er, hielt er den raschen Eifer der Neugebesserten von den sogenannten äussern Bußwerken zurück, und wies sie

zur innern Ertödtung der Eigenliebe. Jemand hatte ein rostiges Cilicium an einem Baume hängend, gefunden, und daraus geschlossen, es könnte doch wohl Gottes Wille seyn, daß, weil er es gefunden hätte, er es auch täglich am Leibe tragen sollte. Aber unser Salesius, den er um Rath fragte, schrieb zurück: „Sich in alles fügen, was Gott ordnet, Ihm in Liebe anhängen, alles tragen, was Er aufleget, unter der täglichen Dachtraufe der kleinen Leiden stehen, die der Beruf mitbringt, das ist das Cilicium der Christen, wirksamer als jenes von Eisendraht, um die Lenden gebunden. Uebrigens, wenn Sie das gefundene Cilicium einmal im Jahre, zum Andenken des Fundes, eine halbe Stunde am Leibe tragen wollen, will ich nicht widersprechen, aber öfter erlaube ich es Ihnen nicht.“

In diesem Vieraugen-Umgange wußte er auf die Kranken, auf die Sterbenden aus der Fülle seines Herzens so tief zu wirken, daß sie statt den Tod zu fürchten, ihm mit Freude entgegengiengen. Eine junge Dame, die sterbend viel verlassen mußte, was die Welt groß und schön und reizend findet, ward durch ihn so zu Gott hingewandt, daß sie mit Seelenjubel litt und starb. „Den

lasset kommen, nur den lasset kommen: der lehrt euch sterben: der bringt euch das ewige Leben ins Herz", sprach sie zu den Ihren, und schloß getrost — das Auge.

In diesem Vieraugen-Umgange war er Licht, Trost, Leben — dem Beichtenden. Wie oft mußte ich seine Stube verlassen, um einem Fremden oder Bekannten Platz zu machen, der sein Herz und Gewissen in der Hand trug, um beydes dem liebenden Arzte in die Seele zu legen? Besonders die, welche seine Predigten am tiefsten verwundeten, trauten es ihm auch zu, daß er die geschlagenen Wunden am geschicktesten heilen würde, und suchten ihn nach der Predigt auf, und fanden, was sie suchten — Heilung.

Wenn er aber in diesem Vieraugen-Umgange den Fremden — Bruder, Freund war, was mußte er nicht alles — dem bewährten Freunde des Herzens seyn?

3. Winkelhofers Menschenleben war ein Leben für seine Freunde.

Die Lauterkeit und Liebe seines Gemüthes mit ihren Gespielinnen, Einfalt, Stille, Demuth, Sanftmuth, die ihn zum Freunde Gottes machten, mußten ihn wohl auch zum liebenswürdigsten Freunde der Menschen machen.

Seine Freundschaft habe ich nie anders erfahren als gold-rein und gold-treu. Dies ist wohl auch das Vorzüglichste, was dem Golde Werth giebt in meinem Auge, daß es mir Bild ist der Reinheit und der Treue — der Freundschaft. Lauteres, im Schmelzofen siebenfach geläutertes Gold, und unverfälscht von den Künsteleyen des Eigennutzes — ja, dich weihet mein Herz, mit allen freundlichen Seelen, zum Denkbilde reiner und treuer Liebe ein!

Winkelhofers Sinn für Freundschaft mußte wohl auch gold-rein und gold-treu seyn, denn er war Eines mit dem Sinne für das Göttliche, Ewige, so englisch, so unvermischt und unverfälscht wie dieser.

Und eben deßwegen, weil sein Sinn für Freundschaft Eines war mit dem Sinne für Religion, so mußte die Freundschaft die schönste Offenbarung

sei-

seiner schönen Seele seyn, denn sie war die Offenbarung der lauteren Liebe, die gegen Gott sich ausstreckend — Andacht, Menschen umarmend — Freundschaft heißt.

Und eben, weil sich seine schöne Seele in der Freundschaft so schön offenbarte, so mußte durch den Anblick dieser Schönheit sein Freund, die zweyte Hälfte seines Ichs, mit Allgewalt zur Liebe der innern Schönheit hingezogen werden. Er mußte das Schöne im Freunde sehen, und in sich nachbilden, wenn er nicht im ewigen Hader mit sich selber leben wollte. Das ist Geist und Wesen aller wahren Freundschaft.

Einer seiner Vertrauten hat schon im Jahre 1788 in einem Briefe an ihn, das Bild der Freundschaft, das ihm nur sie selber einbilden konnte, deutlich genug zurückgegeben.

D. 1788. —

Am Gedächtnißtage des h. Sebastian.

Wie könnte ich Deiner an diesem Tage vergessen, da mich jeder Tag an Dich erinnert? O, mein Theuerster! bringe noch vielmal den 20 Jänner hier unter Menschen zu; denn Du bist uns zum

Segen

Segen und zur Freude — bist kein Sternschnuppe, der funkelt und Nacht ist; bist kein Irrwisch, der länger glänzt und länger täuscht; bist kein Kunstfeuer, das für müssige Augen ein paar Augenblicke lebt, und unbedauert dahinstirbt; bist ein schöner Stern aus höhern Welten, mild wie der Sternenschöpfer, und leuchtend wie sein Sohn. Bleib lange unter uns, milder, heller Stern! denn sieh, es sind der Finsternisse viel, und der Sternschnuppen und der Irrlichter und der Kunstfeuerwerke nicht wenig. Dein Engel halte Dich, (unsern Leuchter), lange unter uns, und der Tod entrücke Dich unserm Blicke noch lange nicht. Dann schreibe ich vielleicht noch manchem 20. Jänner an Dich, und wandle froh an Deiner Sonne noch oft, und, wenn mein Nachtschimmer vor Deinem Tageslichte erlischt, so spreche Dein Herz:

„Der den Funken hier auslöscht, zündet ihn drüben wieder an.“

Dein Freund N.

— —

Die

Die Freundschaft erprobet sich selber am zuverlässigsten durch die Theilnahme an den Leiden des Freundes. Hier zeigt es sich, daß die Freundschaft kein Eigenthum habe, sondern lauter Mittheilung sey.

Wie er mich aufnahm, als ich am 4 Nov. 1794 von Dillingen entlassen ward, als ich am 6 Nov. um 10 Uhr Morgens vor seiner Thürschwelle stand! Was thust du da? Sie haben mich entlassen. „Nun so komm und ruhe aus in meinen Armen. Meine Stube, mein Tisch, mein Bette, meine Habe, mein Herz, all das Meine ist dein.“ Und sein Blick dazu, der noch mehr sagte, und die Wahrheit des Blickes, die sich in jeder That spiegelte. O, diese Aufnahme hätte mir alles Bittere meiner Entlassung versüssen müssen, wenn es auch zehnmal grösser gewesen wäre, als es nicht war!

Ich will mehr sagen: Es wäre der Mühe werth, daß jemand, (wenn es ihm sein Gewissen erlauben könnte), das Experiment seiner Entlassung selber veranstaltete, und recht viel Wermuth hineinstreute, bloß, um die Süssigkeit einer solchen Aufnahme erfahren zu können.

 Mensch!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mensch! wer du immer bist: thu recht, und fürchte nichts, thu recht, und hoffe auf den Herrn!... Wenn es an einem Orte zwey Hände giebt, die dir wehe thun: so bereitet dir dein Gott an einem andern hundert Hände, die dir wohlthun, und diese hundert Hände alle in Einem Freunde. Mensch! wer du immer bist: thu recht, und hoffe auf den Herrn, und fürchte nichts!... Groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und gerade so groß, als das Geheimniß der Gottheit selber. Denn wunderbar spielt die ewige Güte mit Menschenkindern, und alle Wunden, die der Egoismus schlägt, heilt die Liebe wieder — durch Liebe, so oder anders ...

Wahrhaftig, groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und nur Seelen, wie Nathanael Winkelhofer, haben Sinn dafür. Groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und wenn es ein Heiligthum haben will auf Erde, so flüchtet es sich in reine Seelen, die so abgeschieden sind von aller Selbstsucht, wie Winkelhofer.

Seine Aufnahme war mir wirklich Balsam nicht bloß für den Geist, sondern auch für den Leib. Denn den Körper, den die Arzney in drey

Jah=

Jahren nicht heilen konnte, heilte der Anblick des Freundes in drey Wochen. Unsere Aerzte, die gemeinen nämlich, heilen zuviel durch Natur, zu wenig durch den Geist, viel zu wenig durch das Herz, viel, viel zu wenig durch die Panacee der heiligen Freundschaft, und, was Eines ist, der Religion.

Wie er den Gedrängten aufnahm, so tröstete er den Trostbedürftigen. Diese Gabe zu trösten fühlten besonders die Verfolgten, denen die milde Behandlung um so lieblicher seyn mußte, je rauher die Behandlung war, die sie ohne und wider Verdienst erfahren hatten.

Sein Trostwort an einen, der unschuldig verketzert ward, zeigt von seinem hellen, reinen Sinne:

„O Lieber! den Rock deiner Orthoxie können dir die Menschen wohl zerreissen, aber sie selber nicht. Und: den Rock der Orthodoxie konnten sie sogar unserm Christus zerreissen . . .

* * *

Steht doch nur der öffentliche Mensch unter der Zensur der Menschen. Du weißt ja, und du

hast es mir selbst oft gesagt, jeder Mensch ist ein homo quadruplex, einer von dem Auge der Welt, der öffentliche; einer im Auge des Freundes, der geheime; einer im Auge seines Bewußtseyns, der innere; einer im Auge Gottes, der ganz wahre: nur den öffentlichen können sie auslegen, wie sie wollen, verurtheilen, verdammen. Begnüge du dich damit, daß dein Freund, dein Gewissen, und dein Gott dich nicht verdammen. Die drey verketzern dich nicht: das merk du dir, und das sey dir genug. Das Urtheil der Welt mußt du verachten können, um so mehr, weil du es nicht verdienet hast. Komm nur zu mir, wir wollen es mit einander verachten. Es ist eine eigene Grösse und Seligkeit in dieser Verachtung.

* * *

Ach Lieber! man sollte vierzig Tage in Asche, Fasten und Thränengebeten vor Gott zubringen, ehe man wider seinen Bruder, dessen ausdrücklicher Irrthum in einer Fundamentallehre von aller Welt anerkannt, und von ihm mit unbeugsamen Steifsinne, zum Scandal der ganzen Christenheit, behauptet wäre, das Urtheil der Heterodoxie ausspräche. Und nun finden sie in acht Buchsta-

ben

ben, die der Angeklagte nicht einmal für die seinen anerkennt, sechszehn Ketzereyen, und wenn sie noch einmal nachsuchten, zwey und dreissig, und freuen sich deß, und glauben etwas Grosses gethan zu haben. O tempora, o mores! Sieh du weg von dieser Zeit, dieser Sitte... und laß die Luft sich abkühlen, und den Staub sich legen, und freue dich des bessern Zeugnisses in deiner Brust.

* * *

Aber, sagst du, wer will wegsehen von seiner Zeit, da sie ihn so in die Presse nimmt, daß einem das Sehen und Hören vergeht? Du hast recht: man kann vor Aerger und Schmerz nicht so leicht wegsehen... Es ist doch ein gar so kleinliches, bequemes, grausames Ding um den Verketzerungsgeist, und er gehört in das göttliche Christenthum hinein, wie der Aussatz in das schöne Menschengesicht. Du hast recht: es ist ein kleinliches Ding um ihn, weil er Sylben sticht, um das Herz verdammen zu können. Es ist ein bequemes Ding um ihn, denn er darf nur verdammen, was er nicht versteht. Es ist ein grausames Ding um ihn, weil er, einer Meynung wegen, die noch dazu der andere nicht einmal hat, am al-

ler-

lerwenigsten hartnäckig behauptet, die Person lästert und entwürdiget.

Aber Lieber! was willst du denn vor Aerger und Schmerz dir selber wehe thun? Es ist ja genug, daß du an all dem Getriebe keine Schuld hast. Und du wirst diesen kleinen Krieg auch überleben, und dein Name wird wenigstens in der Ewigkeit leuchten wie die Sonne, wenn ihn auch die Nebel der Zeit nimmermehr am Mittagsglanze scheinen liessen.

Du weißt, ich hasse den blinden Eifer wie die Hölle. Aber Lieber! es wird eine Zeit kommen, wo wir vielleicht den blinden Eifer eben nicht zurückwünschen, aber doch mit mildern Augen ansehen werden. Es wird eine Zeit kommen, wo der kalte Unglaube gerade so viel oder noch mehr zerstören wird, als jtzt der blinde Eifer. Sey du Mann! lerne leiden, schweigen, und freue dich der ewigen Wahrheit, die durch blinden Eifer nichts gewinnen, und durch kalten Unglauben nichts verlieren kann.

Wer möchte, um einen solchen Freund zu finden, nicht nach Rom, oder nach Kompostel wall-

fahrten,

fahrten, wenn er sich durch Wallfahrten finden liesse?“

Wie er den Freund aufnahm, so nahm er jeden auf, den das Elend empfahl, (res sacra miser), und den das Zeugniß, daß sein Leiden andere verschuldet hatten, heiligte (res sacerrima justus miser *); denn alle die — wurden im zweyten Augenblicke seine Freunde. Und, wen er nicht aufnehmen konnte, den empfahl er an Freunde, die seine Stelle vertraten.

Als Unerkenntniß und Eifer in irgend einer Provinz, einen edlen Priester drängten, und ich die Frage an Winkelhofer that: Bruder! wo ist das Menschenherz, das werth ist, diese Perle aufzuheben, und fähig sie zu verbergen, sann er ernst und stille nach ... ich schwieg. Nach einiger Besinnung kamen er und ich, ohne Verabredung, im gleichen Momente, auf den Einen Freund: der nimmt ihn gewiß auf. Es ward geschrieben: „lieber Freund! komm mit zwey Pferden und einem leeren Wagen.“ Der Freund eilte mit seinem

---

*) Das Elend sey dir heilig: das Elend des Gerechten ein Heiligthum!

nem Wagen, den Gedrängten abzuholen, und nahm ihn auf, wie die Liebe aufnimmt. Nach langer Zeit schrieb der Edle, der die Perle aufhub: „Ihr habt mich gerufen: ich kam, und habe einen Engel Gottes mit mir heimgeführet. Rufet mich noch einmal, einen Gedrängten zu bewirthen: dann komme ich wieder, und führe gewiß Christum selber nach Hause.“

Eben diesen gedrängten Freund liebte er bis an seinen Tod mit einer Zärtlichkeit und mit einer Hochachtung, die sich nicht schreiben lassen. Noch am 5 Nov. 1806, in seinem Sterbemonate, schrieb er an eben diesen Vielgelittenen; jede Zeile zeigt den Mann voll Liebe, Demuth, Laune.

München, 5 Nov. 1806.

Hochwürdiger, quasi Gnädiger Herr!

Deine drey Briefe, und die freundlichen Grüsse habe ich richtig erhalten, rede oft von Dir, noch öfter denke ich an Dich und Deine Verfolgung, und Dein schwarzfrommes Angesicht schwebt mir stets vor Augen. Wie wunderbar spielt Gott mit uns Menschen! Er hat Deinen Kleinglauben groß belohnt. Ich war im Octo-

ber

der 8 Tage in G — bey S —. Er grüßt Dich tausendmal. Sein Martinsrad geht itzt prächtig, und majestätisch langsam, und ist doch um viel kleiner geworden. A — F — grüßt Dich auch, und erzählt gar so gern, wie er Dich und Deinen Cooperator B. bey dem Bischofe — aufgeführt habe. Und sieh! Nun bist Du Pfarrer zu — — — und selbst ein quasi Bischof. Das freut mich vom Herzen, und ich wollte Dir gern den Ring küssen, wenn Du einen trügest, und es nicht so weit von München nach — wäre. Ich bin und bleibe ewig: Vox clamantis in deserto, aes sonans, et cymbalum tinniens, d. h. Prediger in der St. Michaels Kirche. Du kannst anders predigen, hab's schon gehört. Fahre nur fort — Deus benedicet, et dabit voci tuae virtutem suam. — Noch Eines. Du hast bey mir noch gut 4 fl. 44 kr. Was soll ich damit anfangen? Wenn es Dir recht ist, so gebe ich es einem armen Studenten, der zu München die Logik studirt, er heißt F — und ist ein Schwester-Kind von unserm liebenswürdigen Stelzfusse. Heute oder morgen erwarte ich den P. S — — aus der Schweiz. Ich will Dir ihn grüssen, und wenn Dir die Ohren klingen,

so

so denke, daß wir von Dir sprechen. Itzt lebe wohl, und bete für

Deinen alten Freund

Winkelhofer.

N. S. Zu Deinem Namenstage wünsche ich Dir das hohe Alter und den heil. Tod des Bischofs von Tour. Man soll freylich keinem Menschen den Tod wünschen, am wenigsten einem Pfarrer und quasi Bischof. — Nun so wünsche ich Dir und mir das ewige Leben, quam pretio sanquinis sui comparavit nobis Jesus Christus Dominus noster, qui sit benedictus in saecula, amen!

Idem qui supra.

Ein Wort in diesem Briefe ist einer Dolmetschung werth. Gott hat deinen Kleinglauben groß belohnt: was ist das? Dieser gedrängte Priester hatte, wie er das Göttliche aus eigenen Erfahrungen kannte, eben deßwegen auch eigne, originelle Anschauungen von dem Göttlichen. Und eine Probe davon giebt uns seine Lehre von dem Kleinglauben, die im Grunde die alte apostolische in neuer Gestalt ist:

„Den

„Den Großglauben, sagte er einst, in einem Walde gehend zu seinem Freunde, den Großglauben habe ich wohl, aber den Kleinglauben habe ich nicht immer so bey der Hand, wie ich wünschte. Ich glaube wohl, daß Gott die Welt regiert, daß er den Sternen ihre Bahnen vorzeichnet, daß er das Menschengeschlecht liebt, wie eine Mutter ihren Säugling. Also den Großglauben habe ich, und ich danke Gott dafür, daß ich ihn habe. Aber, daß derselbe Gott auch meine Bahn durch das Leben gezeichnet, wie er die Milchstrasse da droben hingesäet hat; daß er auch mein Vater ist, wie er der Gott des Universums ist; daß er auch mein Führer ist von der Wiege bis zum Grabe, und mein Gott in der Ewigkeit seyn wird; daß er das Kleine, mich, wie das Grosse, die Allheit der Wesen, an seinem Herzen trägt; daß sein Auge über mich wacht, wie über die ganze Schöpfung: diesen Kleinglauben habe ich wohl auch, aber nicht immer so lebendig, wie ich mein eigenes Leben fühle. Nun dem lebendigen Gefühle dieses Kleinglaubens strebe ich nach; denn der allein macht mich frey und froh und selig.“

* * *

Wenn Reinheit der Grund aller Freundschaft, und Freymüthigkeit das Element ihrer Mittheilungen ist: so stand Winkelhofers Freundschaft auf festem Grunde, und lebte im rechten Elemente. Sein Freund durfte ihm alles sagen, er konnte alles hören. Er wußte lange nachzusinnen, ehe er über gewisse Dinge sprach oder schrieb; aber denn antwortete er aus der Seele. Er wußte jedes Ding an seinen Ort zu legen, und was er entschied, war entschieden das Beste.

Einer seiner Inniggeliebten wäre mit einem scharf- und tiefsinnigen Kopfe nicht ungern Eines geworden, konnte es aber nicht, und schrieb deßhalb an Winkelhofer:

„Den trefflichen Kopf N. N. ehre ich nach Verdienst: aber volle Harmonie zwischen uns wird wohl nur in einem bessern Lande werden können, auf Erde nicht. Denn sieh! er will immer durch den Kopf in das Herz, und denn mit beyden in Gott hinein, und ich kann nicht anders, als mit dem Herzen sogleich und geradezu in Gott hinein: da denn der Verstand entweder nach muß, oder, wenn er nicht nach

und hinein will, draussen Zähnklappen und Verdrußspiel spielen muß, bis er willig nachzieht, und im bessern Lichte verständiger wird. Weißt du mir hierin einen bessern Bescheid zu geben: so danke ich Dir zum Voraus dafür."

Darauf antwortete sein Genie:

„Was nicht seyn kann, soll nicht seyn. Mit mir harmonirest Du leichter, denn mit mir kannst Du schalten und walten, wie mit Dir selber. Mit allen sollen wir nicht harmoniren, denn da, wo keine Harmonie seyn kann, da soll auch keine seyn; und wo keine seyn soll, da sollen wir keine wollen. Sieh Lieber! dafür ist der Himmel, der ist eine Universal-Harmonie aller Guten. Lebe wohl, und liebe

Deinen

Winkelhofer.

Wie Er Lichtgedanken in die Seele seiner Freunde streuen konnte, so war er demüthig genug, sie von andern anzunehmen, dankbar genug, sie zu benützen, treu genug, sie aufzubewahren.

Und,

Und, wie seine Brust ein Behälter vieler mündlichen Geheimnisse war: so war sein Schrank der Bewahrer vieler schriftlichen. Der Freund ist eben für alles Gute gut.

Von den Stellen,

die er sich unter seinen Manuscripten, in dem kleinen Archive der Freundschaft, aufbehalten hat, sollen auch in diesem Andenken einige aufbehalten seyn; sie erinnern zu kräftig an den Geist ihres Siegelbewahrers, an den Grund und an das Element der Freundschaft, und deuten auf den tiefen Sinn eines Mannes, von dem die gelehrten und politischen Blätter nichts wissen.

A.

Ich will dir mein Glaubens-Bekenntniß mittheilen, worin zugleich meine Moral enthalten ist. Das kurze Symbolum meiner Glaubens- und Tugend-Lehre sind die Worte:

„Vater! geheiliget werde dein Name.“ Ihr Sinn ist mir der: Alles, was eine Spur von trägt Gott, das kommt von Gott, das weiset zu Gott; das muß mir eben deßhalb, weil es Gottes Spur trägt, weil es von Gott

kommt,

kommt, weil es zu Gott weiset, heilig seyn. Also ist mir

heilig 1) Die Natur, als Hauch Gottes, der ihn lobet;

heilig 2) die Bibel, als Stimme Gottes, die ihn verkündet;

heilig 3) die übrige Tradition, als Dolmetscher, der ihn mitverkündet;

heilig 4) die Kirche Gottes, als Fülle seiner Weisheit, die Ihn in Lehre und Leben darstellet;

heilig 5) alles, was Künste, Wissenschaften, ganze Menschenalter, und einzele Menschen von ihm erzählen, und was davon zu meiner Kunde gelangt.

Sieh, wie ich so katholisch bin! Denn „uneinseitige Allwahrheit" ist doch wohl die verkannte Katholicität im schönsten Sinne des Wortes. — Unter denen, was mir in der letzten Klasse heilig ist, stehest Du oben an.

B.

Es giebt schon in diesem Leben zweyerley Gottesseher. Einige sehen Gott im Lichte, andere nur

in dem Prisma ihres Begriffes, das den Lichtstral spaltet, sehen das Licht nur in ihrem Begriffe vom Lichte.

So giebt es auch zweyerley Sonnenseher. Der Blinde sieht sie im Begriffe von der Sonne, den er sich in den Kopf einbildet, ohne sie selber gesehen zu haben. Der Sehende sieht die Sonne in dem Sonnenlichte, das er anschauet, und nicht bedarf, es sich ohne Anschauung bloß vor- und einzubilden. Dieser Unterschied ist wesentlich. Denn, so wenig diese zweyerley Sonnenseher in ihren Urtheilen von der Sonne einig werden können, so wenig werden jene Gottesseher in ihren Betrachtungen zusammenstimmen. Diese letztern, die Gott im Lichte Gottes sehen, haben in der Demuth den Tod ihrer selbstgemachten Allwissenheit, und im Tode ihrer selbstgemachten Allwissenheit das wahre Leben, die stille, heilige Anschauung des Göttlichen, gefunden.

C.

Die ältere und neueste Scholastik ist eine Geschichte des Scharfsinnes, der Kleines noch sieht, und des Tiefsinnes, der Verborgenes an den

Tag bringt; aber auch zugleich Geschichte des Eigendünkels und des Eigenwillens, die die eigenen Denkweisen für Gottes Sache ausgeben, und die fremden als Gottes Entheiligung verfolgen.

D.

Es ist viel Gutes auf Erde: aber das Böse reget sich gewaltig. Und der Kopf mit seinen unendlichen Forschungen, der dem erstern unter die Arme greifen sollte, hilft gar oft dem zweyten auf die Bank. Die Wunderlichen können keine Wunder mehr leiden, und häufen, wo nicht Wunder auf Wunder, doch Widersprüche auf Widersprüche: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen wollen um keinen Teufel mehr wissen, und können sein Ebenbild an so vielen Menschenstirnen wahrnehmen: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen wollen sich selbst fromm machen, und keinen heil. Geist dazu nöthig haben, und kann sich doch keiner selbst erschaffen, und „fromm werden", ist gewiß eine neue Schöpfung: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen, die sonst alles wissen wollen, müssen sich jtzt begnügen, Gott bloß zu postuliren. Wenn er nicht lebt in uns, was hilft das postuliren? Und, wenn er lebt, wozu

noch postuliren? Ist das nicht wunderbar? Und solcher Wunderbarkeiten treibt unsere Zeit aus dem grossen Fasse jährlich, täglich, stündlich immer mehrere herauf.

E.

1790.

Die Freundschaft.

Die Wahrheit selbst, nicht ihre Lettern,
Erleuchte uns den Sinn!
Die Liebe selbst, nicht ihre Bilder,
Erwärme uns das Herz!
Die Wahrheit und die Liebe — Eins in Sich —
Ist unser Gott,
Im Vater unsichtbar,
In Christus anschaubar,
Im Geiste mittheilbar — —
Du Freund! du ehrst die Wahrheit und die Liebe,
Wie sie vom Vater,
Durch Christus,
Im heilgen Geiste,
Zu uns herniederkam.
Und, weil die Wahrheit und die Liebe
Dein Liebstes ist im Himmel und auf Erde:
Darum verehrt und liebt mein Herz
Den Stral der Wahrheit und der Liebe

In

In deinem Angesicht — —
In deinem Angesicht,
Wie in der heilgen Biblia —

4. Wie er den Gedrängten aufnahm, und den Leidenden tröstete, so hatte er eine besondere Gabe zu rathen, zuerst dem Freunde, und denn jedem, der ihn in sein Inneres hineinsehen, und seine Lage durchsehen ließ. Und so ward sein Leben ein Leben des Rathes, zunächst für Freunde, aber denn für jeden, der Rath bedurfte und so glücklich war, diesen Virum Consilii zu finden. Es ist unglaublich, wie treffend sein Urtheil in verwickelten Fällen war. Gewiß, wenn ich drey Männer vor mir hätte; wenn ich einem die vollendete Weltkunde, dem andern die vollendete Speculation in Wissenschaften, zuerkennen müßte: so würde ich weder bey dem Weltkenner, noch bey dem wissenschaftlichen Manne in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens Rath holen; ich würde Rath holen bey dem dritten Manne, der Winkelhofer heißt, und ich weiß zum voraus: sein Rath würde den Weltkenner an Klugheit, und den wissenschaftlichen Kopf an Weisheit übertreffen.

In der That: ich fragte ihn wirklich in mancherley kritischen Vorfällen des Lebens, und es gereute mich nie, seinen Rath befolgt zu haben.

Selbst auch in meinen geringen litterärischen Arbeiten war mir sein Rath heilig. Nicht zufrieden, z. B. mich zur Verfassung eines Erbauungsbuches für katholische Christen beredet zu haben, verführte er mich auch, die Nachfolgung Christi neu zu übersetzen, die Briefe der Christen aus allen Jahrhunderten, die Uebungen des Geistes herauszugeben ꝛc.

Es gestanden mir auch viele Leidende, daß ihnen sein Rath einen Faden darreichte, an dem sie aus ihrem Labyrinthe sich herausfinden konnten.

Ich glaube: weil er, ohne Leidenschaft, gerade hinaussah in Gottes Welt, so konnte sie sich in seiner lautern, stillen Seele auch helle abbilden, und er in ihr lesen — ungehindert. Wenn dein Wandspiegel die Gegenstände darstellen soll, so muß die Spiegelfläche wohl geschliffen seyn, damit sie das Licht auffassen, und zurückwerfen kann, und er, der Spiegel selber, stille und unbewegt da hängen, damit sich die Bilder nicht durchkreuzen. Winkel-

kelhofer war eine feingeschliffene Spiegelfläche, und war so stille und unbewegt, daß sie die Bilder richtig aufnehmen, und treu zurückgeben konnte. Ich glaube: das Licht fiele überall in Menge ein, wenn es die Menschen einzulassen, ruhig und rein genug wären. Aber die meisten sind gerade so unrein als unruhig, und gerade so unruhig als unrein. Sie sind von tausend Dingen befangen, von tausend Dingen beunruhiget und beflecket. Ganz anders Winkelhofer. Er war unbefangen von der Welt, und von sich, und eben dieses sein Unbefangenseyn von dem Allerley, was andere gefangen nimmt, gab seinem Urtheile eine Richtigkeit, und seinem Rathe eine Angemessenheit, die ich bey vielen Gelehrten umsonst gesuchet hätte."

Diese Unbefangenheit machte sein Urtheil, selbst auch in Ereignissen der gelehrten Welt sicherer, als man nicht glauben kann. Denn, so wenig er über die Erscheinungen dieses Geistes sprach, so wußte er doch auch über die denkwürdigern richtiger zu urtheilen, als viele von den Vor- und Nachschreyern der Parteyen.

So, als sich im Jahre 1788 ein grosses Geschrey über angebliche Plane einer versteckten Proseli-

ten-

tenmacherey erhub, und manche Gelehrten nicht gleich zu wissen schienen, woran sie wären, einige auch ihre Furcht nicht bergen konnten: hatte Winkelhofer dem Zeitgeiste auf den ersten Griff den Puls gefühlet. Sein Ausspruch war genau der, den nachher eine berühmte Litteraturzeitung im IV. Stücke 1788 gefället hat:

„Von diesem Kinde der Zeit war Anekdotenkram die Mutter, Finanzoperation die Hebame, Rechthaberey die Erzieherin, Widerspruch der Nährvater.“

5. Winkelhofers Menschenleben war ein Leben für die Jugend.

Er hatte diese Kinder- nnd Jugendliebe seinem Christus abgelernet, und sie bekam in seinem Gesichte ein natürliches Reitzmittel, das die Kinder anzog, das die Jünglinge festhielt, das die Bildung derselben erleichterte. Er fieng seine Jugendführung damit an, daß er seinen Anvertrauten die niedern Bedürfnisse des Lebens, und die höhern der Wißbegierde und der Ehre stillte; dadurch ward er Meister ihres Vertrauens.

Ihres Vertrauens gewiß, ruhete er nicht, bis er die höchsten Bedürfnisse, die der Gottseligkeit und himm-

himmlischen Tugend, in ihnen rege gemacht, und die Stillung derselben gesichert hatte. Seine vornehmste Sorge gieng dahin, wie er sie vor dem Verderben des Zeitalters bewahren konnte.

Er hatte tiefe Einsichten in das Verderben der Jugend, das sich besonders in grossen Städten und in öffentlichen Lehranstalten entwickelt, und es verwundete ihn tief, wenn er es als Augenzeuge wahrnehmen mußte. Und er mußte es.

Das Verderben unsrer Jugend, sagte er im freundlichen Kreise, ist Eines in dreyerley Gestalten. Einige schreiten, voll Stolz und Anmassung einher, als wenn sie schon Eine Welt erobert hätten, und gerade im Puncte wären, die zweyte siegreich anzugreifen. Sie wissen alles, und haben nichts gelernt. Bey andern ist der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit vorherrschend; sie springen auf Gassen und in Gasthäusern, als wenn die ganze Welt ein Tanzboden, und ihre Lebensreise eine Lustpartie wäre. Theater, Mädchen, Romane, Trinkgelagen . . . sind ihre Welt, darin sind sie grosse Helden. Bey vielen ist die widerlichste Grobheit und die massiveste

Roheit der spiritus rector ihres Lebens, und es ist gerade, als wenn die Ungeschliffenheit der Sitte bey ihnen nicht etwa bloß die zehnte Muse geworden wäre, sondern auch die Stelle der neun übrigen vertreten müßte.

Dies dreygestaltige Verderbniß einiget sich darin: sie sind ohne Pietät. Es ist ihnen nichts heilig, der Tempel nicht, das väterliche Haus nicht, das hohe Alter nicht, das Ansehen des Lehrers nicht. Sitzend in der öffentlichen Schenke, mit noch bartlosem Kinne, haben sie das Heiligthum der Menschheit, Gott und die Ewigkeit des Menschengeistes, in zwey Minuten unter die Bank hinunter räsonnirt. Nachdem sie mit Gott und Unsterblichkeit so schnell fertig werden können: so läßt es sich an den fünf Fingern abzählen, wie es dem Christenthume in ihren Urtheilen, und der Keuschheit in ihrem Leben ergehen müsse *). Und wie sie den

Geist-

*) Der Verfasser der denkwürdigen Geschichtschronik der Schilbürger hatte dieselbe Ansicht. S. 374. heißt es: In Quinta urtheilte man uber die grossen Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fieng man an, die Existenz Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fieng man schnell an, verliebt zu werden, und Metaphysik zu treiben. Und so wurde man zwar nach und nach, aber doch immer schnell genug, ein heller Kopf und grosser Mann rc.

Geistlichen, auch den würdigen, dem sie nicht werth sind, die Schuhriemen zu lösen, ansehen und behandeln werden, ist ohne Weissagung klar. Er ist ihnen Schwärmer, Heuchler, Schuft, und wie die Litaney ihrer Punschweisheit weiter heissen mag.

Weil nun der Edle in das Verderben der Jugend so tiefe Einsichten hatte, so ließ er es sich desto mehr angelegen seyn, die Jünglinge, auf die er wirken konnte, und die die Seuche des Zeitalters noch nicht verpestet hatte, davor zu bewahren.

„Der Spitaltyphus, sprach er zu seinen Lieblingen, ist nicht so ansteckend, als die falsche Weisheit, und als die falsche Freyheit, die man euch einpredigen wird. Die falsche Weisheit reißt alle Zügel der menschlichen Willkühr, die in der Religion und der Gewissenhaftigkeit liegen, mit Einem Handgriffe weg, und die falsche Freyheit macht von der Wohlthat, die ihr die falsche Weisheit angedeihen ließ, den vollständigsten Gebrauch, lebet zügellos. Ist nun aber einmal der Gedanke gesetzlos, und die Begierde zügellos, (und beydes bringen die falsche Weisheit, und die falsche Freyheit zu Stande): so wird in wenig Monaten vielleicht kein

einzi-

einiges Sittengesetz mehr zu übertreten seyn, weil es im Grunde keines mehr geben wird. Denn, wo alles erlaubt ist, da ist nichts mehr verboten, und der zügellosen Begierde ist alles erlaubt.

Dies ist der Abgrund, den sie vor euch verbergen werden, bis ihr blind unter ihre Fahne geschworen habt, aber nachmals nicht mehr verbergen können, indem sie vor euern Augen hinunterstürzen, und euch, wenn ihr nicht zurückeilet, mit sich fortreissen werden.

Hatten die jungen Männer, die zu ihm kamen, schon selbst an Bildung in Kunst und Wissenschaft, oder wenigstens in Religion und Tugend Vorzüge errungen: so fanden sie desto mehr Vergnügen, Lehre, Erweckung in seinem Umgange.

Unzählige Jünglinge, die entweder auf Reisen an ihn addressirt wurden, oder an seinem Wohnorte studirten, oder Handwerke lernten, oder von Armuth gedrängt wurden, fanden an ihm den Jugendfreund ohne Flitter, den Thatfreund ohne Gepränge.

Unter seinen Papieren fielen mir viele Briefe von solchen Jünglingen, die ich selber kannte, und die es am besten wissen mußten, was ihnen Winkelhofer war, in die Hand. Z. B. Ein junger Helvetier, der in Dillingen studirte, und aus der Einen Absicht nach München reiste, um Winkelhofer kennen zu lernen, schrieb an ihn, bey seiner Rückkehr nach Dillingen aus München, am 2 May 1794:

Liebster Pater Winkelhofer!

Noch voll von Liebe und Freude, die ich bey Ihnen genoß, bin ich hier wieder angekommen, und theile nun von ihren Gaben meinen Freunden das mit, was sie erfreuen und belehren kann, und möchte Ihnen gern danken für die Güte, mit der Sie mich aufnahmen, fünf Tage bewirtheten, und so freundlich entliessen. O, es ist eine Freude, die nur der Erfahrne kennt: wenn man in eine Stadt kommt, wo man ganz unbekannt ist, und denn ein Mann, von Gott gesandt, uns aufnimmt, für Leib und Seele sorget, und auf jeden Wink des Auges blickt, um jedem Herzenswunsche mit Erfüllung zuvorzukommen. O, dies erklärt uns erst recht, was

Liebe heisse. Nun für dieses alles wünschte ich danken zu können, und vor allen Ihnen danken zu können, weil Sie diese Bosheit am weitesten getrieben haben. In Ingolstadt ward ich auf Ihr Schreiben bestens aufgenommen, und genoß diese kurze Zeit viele Freude. Alle ihre Freunde fragten nach Ihnen, und freuten sich ihres lieblichen Looses —— —

Ein junger Schwabe schreibt am 15. Jänner 1794:

Unvergeßlicher Pater Winkelhofer!

Sie werden den jungen v. S. kennen, dem Sie in Ingolstadt so viel Gutes thaten, dem Sie von Neuburg aus so viel Gutes nachschickten, dem Sie zu seiner Rückkehr in seine Vaterstadt so viel Gutes mitgaben, und Sie werden ihm daher erlauben, hievon eine Erinnerung machen zu dürfen. Sonderlich erlauben Sie mir anzuführen, was Sie mir Gutes in Ingolstadt thaten. Auf ein Schreiben von S. nahmen Sie mich freundlich auf, und führten mich zu einem Siebmacher, der mir eine Wohnstube für das Schuljahr geben sollte. Sie sahen mir dabey ins Gesicht, und merkten mir einige Seufzer ab. Gleich ward

eine

eine andere Anstalt getroffen, und ich kam bey dem Buchbinder Bergmann recht gut unter. Damit ich alle Nächte besser schlafen könnte, gaben Sie mir ein eigenes Bette von Ihrem Freund S., und um mich des Caffe's nur nach und nach zu entwöhnen, theilten Sie mir eine gute Provision mit. Sie befreyten mich von der Pflicht, das Honorar zu bezahlen, brachten mich zu dem jungen Baron v. L., liessen mich ihren freundlichen Umgang geniessen, und alle Sonn- und Feyertage Ihre vortrefflichen Predigten hören... Sonderlich, was Sie mir von Neuburg nachschickten. Von da schrieben Sie mir öfter zu, erlaubten mir, Sie ein paarmal zu besuchen, unterstützten mich mit Rath und Geld, sahen mir bey dem Abschiede lange nach, und bemerkten, wie hart ich mich jedesmal von Ihnen trennte... Sonderlich, was Sie mir in meine Vaterstadt mitgaben. — Ihre Freundschaft, (bewährt wie Gold, und rein wie die Zähren, die mir jtzt über ihren Verlust vom Auge fallen), unvergeßlicher Pater Winkelhofer! soll ich Ihre Freundschaft nicht mehr haben; soll mit meiner Entfernung alles erloschen seyn, soll nicht eine Zeile von Ihnen mich Ihres Lebens, Ihres Wohlseyns, Ihres Andenkens versichern? Ich bitte

darum,

darum, und behalte mir, in dieser Erwartung, die Nachricht von meinem Leben, von meinen Hoffnungen, Leiden und Freuden in dem Orte meiner Vaterstadt, bevor. Gott mit uns!

Einen andern Jüngling, der von Wien kam, ohne Geld, ohne Freund, ohne Aussicht war, nahm er in seine Wohnstube zu München auf, ließ ihn in seiner Kammer schlafen, ließ ihn mit sich essen, brachte durch Herzensergiessungen über Religion, Licht und Ruhe und Kraft in sein verwaistes Herz, und streckte ihm eine Summe Geld vor, daß er in sein Vaterland reisen, und eine Anstellung nachsuchen konnte, die er jtzt auch gefunden hat.

Ein vierter Jüngling, der jtzt als Schriftsteller weit und tief wirkt, und weiter und tiefer, als er selbst nicht glauben kann, schrieb am 28. Okt. 1790 aus seiner schönen Seele an Winkelhofer:

Verehrungswürdiger!

Gott vergelte Ihnen Ihre Güte gegen einen armen Jüngling; denn ich kann Ihnen nicht einmal genug dafür danken. Er sey gepriesen, daß

Er

Er mir das Glück Ihrer Bekanntschaft zudachte; denn edle Seelen kennen lernen, ist gewiß eine seiner besten Gaben. Er wolle seine Wohlthat vollkommen machen, und der Rührung, mit der ich an Sie denke, und die mich zu allem Guten tüchtiger macht, Dauer geben; wolle meine Seele rein und stille genug machen, um das schöne Bild von Güte und Heiterkeit, das der Umgang mit Ihnen ihr eindrückte, fest zu halten, und nach und nach ganz in ihr Wesen zu verwandeln. Dann würde ich mich, ohne erröthen zu müssen, nennen dürfen

Ihren Freund C. S.

So machte ihn die Liebe zum Landsmann aller Völker. Er war dem Baier Baier, dem Schwaben Schwabe, den Schweizer Schweizer, dem Oesterreicher Oesterreicher, allen alles, wie sein Vor-Mann Paulus.

6. Wenn gleich sein Menschenleben, als ein Gemeingut, mehr dem weiten Kreise der Menschheit angehören mußte, als dem engen Kreise seiner Landsleute, und dem engern seiner nächsten Verwandten: so war er doch auch diesen, was er seyn konnte, der gute Bruder; so war er auch jenen, was er ihnen seyn konnte, der bidere Landsmann.

Der gute Bruder.

Gütig gegen alle, ließ er keinen Anlaß vorbey, seinen Verwandten, von Ingolstadt, Neuburg, München aus, ein Zeichen des Lebens und der Liebe zu senden in Briefen, Bildern, Büchern. Sein jüngster Bruder, Matthias, glich ihm an Gestalt und Gemüthsart gar sehr. Er ist aber noch vor unserm Freunde, nämlich den 22. Febr. 1806 gestorben, und hinterließ mit einer Wittwe und sechs Kindern den schönen Nachhall in der ganzen Gegend: „Matthias war, was sein Bruder in München, ein Freund der Nothleidenden, bider und edel." Die Wittwe sandte mir den einzigen Schattenriß von Winkelhofer, der von ihm genommen ward, und den Mettenleitner nachgestochen hat. Buchhändler Strobel konnte ihn nicht bereden, sich malen zu lassen. Und so hängt sein Bild zwar in keiner Gallerie, aber in unzähligen Gemüthern seiner Verwandten*) und Freunde.

Der

*) Seine Schwester, Apollonia, gebohren den 5. April 1744, verheurathet, hat funf lebende Kinder, 2 Knaben, 3 Mädchen; seine Schwester, Regina, gebohren den 16. May 1746, verheurathet, hat eine einzige Tochter; seine Schwester Elisabeth, gebohren den 25. April 1749, verheurathet, hat funf lebende Kinder, einen Sohn, vier Töchter; seine Schwester Helena, gebohren den 31. Jul. 1751, lebt schon 10 Jahre als Wittwe, ohne Kinder.

Der biedere Landsmann.

Seinen Landesleuten that er, in Ingolstadt und Neuburg, viel Gutes. Viele derselben liefern das Salz auf der Donau stromaufwärts in Schiffen mit Pferden, die an den Ufern ziehen, bis nach Laugingen; sie heissen, da sie ihr Beruf zum Schreyen in den Schiffen und an den Ufern nöthiget, damit Menschen und Pferde in der Arbeit zusammenstimmen, Salzjodel (von ihrem vornehmsten Laut, Jo, Jo, und von dem Gegenstande, den sie liefern).

Sie besuchten ihren Landsmann fast bey jedem Salzzuge. Kommt, sagten sie zu einander, wir müssen unsern lieben Brummerwastel (Sebastian, Sohn des Brummerbauers) besuchen: so einen lieben Mann giebt's in ganz Baiern nicht! Sie reichten ihm treuherzig die Hand, und er klopfte sie freundlich auf die Schulter, und war so recht, wie ihr Bruder. Er redete ihre Sprache; sie sahen, hörten ihn, wie einen Engel vom Himmel. Er erquickte sie mit Bier und Brod, beschenkte sie mit Bildern, Büchern, und die bessern aus ihnen labten sich an seinen geistreichen Zusprüchen; alle giengen erfreut von ihm fort. — Durch sie schickte er seinem Vater, seinen Brüdern, Schwestern mancherley

Andenken, und durch sie erhielt er von den Seinen Nachrichten. Einer seiner Freunde, Burgholzer, sagte: „Winkelhofer thut, was seine Landesleute thun, in einem andern Sinne: Sie liefern Salz in die fernen Provinzen: Er ist Salz der Welt in der Provinz der Geister.

Sein Schicksal.

Wenn je ein Mensch einen sanften, leichten, friedlichen Gang durch das Leben gefunden hatte: so war es Winkelhofer, der sich dieses Fundes rühmen konnte. Und, wenn sein Angesicht heiter war wie sein Gemüth, wenn sein Leben ein reiner Ausdruck seines Gemüthes und Angesichtes war: so darf ich sagen: sein Schicksal war so milde wie sein Leben, so sanft wie sein Angesicht, so einfach, stille und sich gleich, wie sein Gemüth. Nicht, als wenn es ihm an Leiden gefehlt hätte, oder hätte fehlen können. Denn Mensch seyn und leiden müssen, ist ja Eines. Hernach: die Leiden seiner Freunde und jedes fremde Leiden in seinem Kreise wären Leiden genug für ihn gewesen. Endlich: hatte er an seinen Augen, die meiste Zeit seines Lebens, und noch in manchem andern zu leiden.

Also

Also leiden-los konnte und sollte sein Leben nicht seyn. Aber aller Leiden ungeachtet, war denn doch der Geist seines Schicksals, wenn ich so sagen darf, milde wie sein Herz. In sofern der Mensch der eigentliche Künstler *) seines Schicksals ist, mußte es für Winkelhofer allerdings leicht und lieblich werden. Denn die rauhesten Fäden, die ein Mensch in das Tuch seines Lebens weben kann, webte seine Hand in sein Leben nicht hinein; die schwersten Schläge des Schicksals, die sich ein Mensch selber bereiten kann, bereitete sich Winkelhofer nicht. Die rauhesten Fäden weben in unser Leben, die härtesten Schläge bereiten uns die Hochfahrt, die Wollust, die Habsucht; die Hochfahrt, indem sie fremdem Ehrgeitze tollkühn widersteht, und nichts als Widerstand erfahren kann; die Wollust, indem sie in Schmerzen ärnten muß, was sie in Lust aussäet; die Habsucht, indem sie sich in den Schlingen, die sie fremden Gütern legt, selbst gefangen sehen muß.

Rauhe Fäden weben in unser Leben, schwere Schläge bereiten uns — nicht bloß die drey grossen Leidenschaften der Welt, Hochfahrt, Wollust, Habsucht,

*) Fortunae faber est quilibet ipse suae.

sucht, sondern auch eine uns unbewußte Eitelkeit, guter Wille ohne hellen Blick, Wohlmeynen ohne Kraft wohl zu treffen, ein edles Streben nach Ruhm ohne hinreichende Selbstbeherrschung und Vorsicht, Sinn für Freundschaft ohne Menschenkunde, Verbesserungseifer ohne Leitung der Vernunft ...

Von allen diesen geschäftigen Händen, die so mancherley rauhe Fäden in unser Schicksal verweben, so mancherley harte Schläge bereiten, ließ Winkelhofer keine an seinem Schicksale geschäftig seyn. Sein steter Fleiß in seinem Berufe, seine reine Gottesfurcht, seine Wachsamkeit über sein Herz, sein treuer Gang in dem wohlgebahnten Geleise, seine Liebe zur Ordnung, seine Klugheit in allem, was zur Lebenskunde gehört, wußten alle diese Hände zu lähmen, daß sie seinem Schicksale nichts anhaben mochten.

Von seiner Ordnungsliebe und Klugheit muß ich etwas, das wenige wissen, und ich selber erst nach seinem Tode inne ward, anführen.

Es kommen viele fromme, gute Menschen in drückende Verlegenheiten, weil sie im Eifer, allen alles zu werden, vergessen ihre kleine Haushaltung

zu ordnen, ihre Ausgaben zusammen zu halten. Auch von dieser Schwachheit war Winkelhofer frey. Er hatte, von dem Tage der Aufhebung der Gesellschaft Jesu an, der ihn zu seinem eignen Procurator machte, bis in sein letztes Lebensjahr alle seine Einnahmen und Ausgaben pünctlich aufgeschrieben, am Ende jedes Jahres Abrechnung und eine Uebersicht seiner Habe gehalten, und darnach die Ausgaben zum Bücherkaufe, und zum Besten der Armen bestimmt. Durch diese Pünctlichkeit ersparte er sich mancherley Leiden, denen gute Gemüther durch Mangel an Vorsicht und Selbstbeherrschung ausgesetzt sind, und bereitete sich die Freude, den Bedürfnissen anderer auch da, wo sie keine Hülfe erwarten konnten, zu Hülfe zu kommen.

In sofern unser Schicksal von unsern Aeltern geflochten wird, konnte das Loos unsers Freundes nicht anders als lieblich seyn, wie zum Theil aus dem Wenigen, was in der verkürzten Lebensgeschichte gesagt ward, schon erhellet, und sein Temperament uns auch verbürgen kann. Er hatte nicht die Anlagen zu jenen heftigen Leidenschaften, die mit Recht die stürmischen heissen, weil sie so viele Stürme und Ungleich-

hei-

heiten in das menschliche Leben bringen, und alle die Lebhaftigkeit, die seinem Temperamente zukam, ward in der Hand der Gottseligkeit ein beugsamer, und für die Zwecke des Predigtamtes, und zur Erheiterung der Gesellschaft überaus geschmeidiger Stoff.

Demnach ist es begreiflich, daß ihm ein leichter Gang durch das Leben werden mußte. Er stand Niemanden im Wege: was sollte man ihn verdrängen? Er lief mit Niemanden in die Wette: was sollte man seinen Namen auf der öffentlichen Laufbahn verkleinern? Selbst als Prediger gab er Gott, was Gottes ist, und dem Könige, was des Königs ist: was sollte man ihn dafür zu Gerichte fordern?

Genügsam mit einem geringen Gehalte, strebte er nie nach Viel: wer hätte um seine Stelle werben sollen? Er wellte nichts, als sich für seinen Christus zu Tode predigen: warum sollte man ihm das nicht gönnen?

Indeß ist es doch merkwürdig, daß ihn weder der blinde Eifer verketzerte, da er das Evangelium so frey und so rein verkündete, noch der

kalte

kalte Unglaube angriff, da er so laut, so nachdrucksam, so andauernd nur für Christus sprach.

Ruhe sanft, du frommer, treuer Diener des Herrn. Denn: „wer sich sanft bettet, mag wohl auch sanft schlafen.“

Sein Schicksal war nicht nur so sanft und so milde, wie sein Gemüth — es war auch so einfach wie dieses. „Er verkündete das Wort seines Herrn in Ingolstadt, in Neuburg und in München, und wie er sich müde geprediget hatte, legte er sein Haupt nieder, schlief ein, und erwachte — daheim bey seinem Herrn.“ Dies ist doch eine schöne Einfalt in seinem Loose!

Sein Schicksal glich auch darin seinem Gemüthe, daß es so still war, wie dieses. Er gieng so still durch das Leben, wie ein Bächgen *), das ungesehen im Thale fortläuft, und nur da, wo es die Dürre der Wiese erheischet, überfließt, um sie wohlthätig zu tränken. Von ihm kann man wohl sagen: Bene vixit, qui bene latuit.

Sein

---

*) Nur an Sonn- und Festtagen ward das stille Bächgen ein rauschender Strom, und tränkte die durren Auen mit seinen Segensfluten.

Sein Schicksal hatte endlich mit seinem Gemüthe auch das gemein, daß es so homogen, so sich gleich war, wie dieses.

Man sagt sonst: die Jugend fährt mit vollen, gespannten Segeln, das Alter zieht sie ein. So nicht bey Winkelhofer. Er schiffte immer mit gleichen Segeln. Der Greis glich dem Jünglinge, der Mann dem lieblichen Knaben.

* * *

Wie Er in seinem Leben und in seinem Schicksale mit sich übereinkam, so stimmten die Urtheile aller, die ihn aus vertrautem Umgange kannten, mit sich überein.

Nur Ein Zeugniß soll hier stehen, von einem würdigen Pfarrer in der Pfalz Neuburg.

„Nur S— kann Winkelhofers Biograph seyn. Wer konnte Winkelhofer genauer kennen, als S—? Er, der mehrere Jahre mit demselben unter einem Dache gewohnt, an einem Tische gegessen, und Tag und Nacht um ihn war; vor dem Winkelhofer kein Geheimniß hatte; dem er sein Innerstes mündlich und schriftlich entdeckte? Was könnte ich also von Winkelhofer sagen, das S— nicht zehnmal

besser

besser wüßte? Hier nur einige Züge zur Erinnerung und zum Ausmalen.

Winkelhofer hatte eine Nathanaels- und Johannes-Seele; jedoch möchte ich denselben eher mit Jesus Liebling vergleichen, weil wir von diesem mehr als von Nathanael wissen, und also mehrere Aehnlichkeiten auffinden können.

Er war offen, ohne Falsch, besaß die edelste Einfalt, aber gepaart, (im Christus Sinne), mit Schlangenklugheit. Keine Neigung, viel weniger Leidenschaft, beherrschte ihn; alle hielt er in Ordnung. Seine schöne Seele glich dem silberklaren Wasser, das kein Wind bewegte, und spiegelte sich in seinen ungetrübten Blicken.

Seine Sitten waren im strengsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes ganz rein und unbefleckt: Er war, was jeder christlicher Lehrer nach Paulus seyn soll: irreprehensibilis, sobrius, prudens, ornatus, pudicus, non iracundus, non vinolentus, non superbus, non percussor, non turpis lucri cupidus, non litigiosus, sed modestus, hospitalis, benignus, justus, sanctus, continens, amplectens eum, qui secundum doctrinam est, fidelem sermonem, potens exhortari

tari in doctrina sana, et eos, qui contradicunt, arguere.

Winkelhofer war der angenehmste Gesellschafter, stets heiter und aufgeräumt, und, was man von dem heiligen Romualdus rühmt, schon sein Anblick war fähig, andere zur Munterkeit und zur Freude zu stimmen.

Er war ein warmer, treuer, redlicher, aufrichtiger Freund; aber auch gegen Jedermann voll Güte und Liebe. Geld hatte in seinen Augen einen geringen Werth, und seine Baarschaft stand, so weit dieselbe reichte, jedem Hülfsbedürftigen offen. Er gab Geld auf Borg, ohne Zinsen zu fordern, schenkte den Dürftigen recht viel, und unterstützte manchen armen hoffnungsvollen Jüngling. Für sich selbst hatte er, bey seiner einfachen Lebensart wenig nöthig, und machte keinen Aufwand, ausser auf gute Bücher.

Er war ein Freund der Aufklärung, besonders in der Religion, aber nur der wahren Aufklärung, nicht der falschen, deren Gefahren er kannte, und glücklich vermied.

Seine

Seine Religionskenntniß war nicht kalte Theologie, sondern Licht und Wärme. Er band sich an kein System, sondern liebte und wählte alles Wahre und Gute, wo er es fand. Das Christenthum war bey ihm Liebe und That.

Wie in der Erkenntniß, so war auch in seinem Unterrichte Licht und Wärme miteinander verbunden. Als Volkslehrer in der Religion that und lehrte er, wie es Jesus Christus fordert. Er predigte nicht, um gepredigt zu haben, sondern um seinen Zuhörern wahrhaft nützlich zu werden. Er redete mit Wärme und aus wahrer Ueberzeugung, und wirkte auch bey andern Wärme und Ueberzeugung. Man sah es an seinem ganzen Aeussern, daß ihm bey dem, was er sagte, voller und wahrer Ernst sey. Kein Wunder also, daß alle, Hohe und Niedere, welche den edlen, stillen, bescheidnen, frommen, christlichweisen Winkelhofer kannten, ihn auch aufrichtig schätzten und liebten. Mir ist er unvergeßlich. Aber die Nachricht von seinem Tode machte mich keineswegs niedergeschlagen und traurig. Ich empfand darüber, was ich noch bey keiner ähnlichen Nachricht empfand — Freude. Es war mir nicht anders, als hörte ich eine leise Stimme zu mir sprechen: Freue dich, dein Winkelhofer ist selig, ist

bey Gott, ist bey Jesus Christus. Ich freute mich auch, dankte Gott, und wünschte dem Vollendeten Glück. Moriatur anima mea morte justorum, et fiant novissima mea horum similia!"

Gruß und ewige Freundschaft
A. N.

Dieses Urtheil Eines seiner Freunde war das Urtheil aller, die ihn genau kannten und innig liebten; alle trugen dasselbe Bild von ihm in dem Herzen.

Mederer und Gebhard in Ingolstadt, Pirkert und Schlosser in Neuburg, Fugger in Glött, Ruoesch in Oettingen, Westerholt in Regensburg, Feneberg in Vöhring, Keller in Batzhausen, Seckendorf in Stuttgard, Steiner in München, Conrad Schmid in Memmingen, Balthasar in der Schweiz, Boos in Oesterreich, und wo sie sonst noch leben, seine Geliebten, — sie sind alle Eines Sinnes über die Reinheit und Einfalt seines Geistes, Charakters, Lebens, Schicksals.

Alle seine Freunde, sowohl die älteren, die die Last des Lebens mit ihm getragen hatten, als die, welche erst an seinem Abende hinzukamen, um sich

noch

noch an den Stralen desselben zu sonnen, hielten ihn für die personificirte Heiterkeit und Freude; alle fanden die Quelle dieser unbewölkten Heiterkeit und Freude da, wo sie allein zu finden ist, in seiner Religion. Ueberall sah er den Finger der ewigen Liebe, in eignen und fremden Ereignissen.

Alles, was wir Beruf, Schicksal nennen, war ihm heilige Ordnung, der er sich, dankend und segnend unterwarf. Grosses, das sich ereignete, war ihm Wort Gottes; Geringes, das ihm begegnete, war ihm Wink Gottes, beydes Ruf der Liebe, die nicht stirbt, zur Liebe, die ihr ewig anhängt.

Nicht lange, ehe er starb, sagte er zu einer trauten Seele: als mein Orden aufgehoben wurde, da war alles auf „Versorgung“ bedacht; ich meldete mich um nichts, und doch bekam ich Beruf und Amt genug, und habe noch keinen Mangel an Beruf und Amt, und werde wohl auch keinen Mangel daran haben, so lang ich lebe. Dann werden die Todtengräber ihr Amt an meiner Hülle auch thun, und die Engel das ihre an meinem Geiste.

Drit=

Dritter Abschnitt.

Der Prediger im Menschen.

Um den Prediger im Menschen zu schildern, darf ich nur seine Grundsätze, die er befolgte, seine Gaben, die aus ihm sprachen, seine Manieren, die sich nicht verkennen lassen, namhaft machen.

Die Grundsätze des Predigers.

Er hatte Einen Grundsatz, welcher der Eine, ewige Text seiner Lehre war, und Grundsätze, die seinen Predigten das eigene (Winkelhofer'sche) Gepräge gaben. Sein höchster Grundsatz war: „Ich predige nur Christus, und nur für Ihn." Oder: Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.

Der Eine, ewige Text seiner Predigten war und blieb Christus: Christus blieb sein Text: das ist die Sache.

Die Welt änderte sich um ihn her, und er wußte, daß sie sich geändert hatte; aber er änderte, wechselte sein Evangelium nie. Pferde, Kleider, sprach er, wechseln wir, die Wahrheit nicht. Die Welt änderte sich um ihn her, sie ist ihm aber nicht über den Kopf gewachsen; er sah sie werden, die jtzige Zeit. Er hielt, wie man zu sagen pflegt, auch gleichen Schritt mit ihr, las studirte, dachte mit ihr — hielt gleichen Schritt mit ihr, aber nicht gleichen Geist. Wo seine Zeit das Evangelium von dem Wunderbaren entblößte, von dem Göttlichen ausleerte, da zog er das Göttliche desto mehr hervor, und füllte seine Predigten damit.

Die Welt änderte sich um ihn her; viele änderten Sitte, Geberde, Ton, auch Prediger: Winkelhofer nicht.

Wie er seinen langen Rock, den man ihm nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 zu Ingolstadt angemessen hatte, als die Uniform seines Schicksals, fort trug, bis man ihn im Jahre 1806 in den Sarg legte; wie er seine einfache deutsche Sitte, seine kräftig-baierische Mundesart beybehielt: so behielt er auch

als

als Prediger Text und Ton bey. Der Text war Christus, der Ton, Liebe zu ihm.

Allerdings hätte er seinen Rock, seine Mundart, seine Sitte ohne Verlust des Innern ändern dürfen. Aber er rechnete diese Dinge unter jene Speisen, von denen ein grosser Mann schreibt: Wer davon ißt, den tadle nicht; wer davon nicht ißt, den verdamme nicht.

Durchdrungen von dem Göttlichen, dem er anhieng, fand er es natürlich, im Aeussern einfach, und schlicht durch die Welt zu gehen. Und ich muß sagen: dies Natürliche kleidete ihn schöner als tausend Künsteleyen ihre Künstler. Ein Prediger, der das geringste Fältchen der neuen Mode als ein Heiligthum ansieht, dem er im Zuschnitte seines Rockes nicht untreu werden darf, kann kein Zutrauen zu sich erwecken, als etwa dieses, daß er mehr das Talent eines Putz- und Modehändlers, als eines Predigers haben möchte.

Christus blieb sein Text: das ist die Sache.

Die Welt änderte sich um ihn her, viele brachten blosse Sittenlehre, nackten kantischen Buchstaben,

staben, einige den magern, nervlosen Zeitgeist in puris naturalibus, andere neue Polemik statt der alten, auf die Volkskanzel; Winkelhofer nur seinen Christus. Er war nicht müde von ihm zu erzählen, und fand immer Menschen genug, die ihn gern erzählen hörten.

Seine Zeit, seine Umgebungen brachte er nie auf die Kanzel, ausser, wenn sie ihm ein Wort der Lehre, der Warnung, des Trostes abgefordert hatten.

Deßhalb erniedrigte er sich aber nie, dem Aberglauben eine Standrede zu halten; auch peinigte er sich nie damit, wider den Unglauben zu Felde zu ziehen; denn das ist eben der grosse, verkannte Gewinn, den uns das Evangelium gewährt, „daß es diese Feldzüge wider den Unglauben, und jene Standreden für den Aberglauben entbehrlich macht — durch den Einen Glauben, der in Liebe thätig, und in Hoffnung selig ist.“ Und, wenn auch der blinde Aberglaube, oder der taube Unglaube durch einen Angriff müßte bekämpfet werden, so reichte uns eben auch der Glaube an Christus die beste Waffe zu diesem Angriffe dar. Oder besser: Christus, in dem Sinn und Geist seiner

Apostel

Apostel Johannes, Paulus, Petrus verkündet, schlägt mit diesem Gottes=Worte, mit diesem zweyschneidigen Schwerte dem Unglauben und dem Aberglauben das Haupt entzwey, da, wo Er verstanden, und in das Herz eingelassen wird. So standen die Apostel zwischen dem Unglauben der Heiden, und dem Aberglauben der Juden; so stehen noch in unsern Tagen, die ächten Christus=Prediger in Mitte zwischen dem falschen Geiste des Unglaubens, und zwischen dem todten Buchstaben des Aberglaubens. Und, als in der sogenannten Aufklärungsepoche, (die wie ihre ältere Schwester, die Empfindsamkeitsepoche, schon itzt Scham und Nachwehen nicht mehr ganz verbergen kann, und wie ein ausgetretener Fluß Schlam zurückläßt,) manches wahre Wort wider den Aberglauben des Volkes gesprochen ward: so hatte Winkelhofer dieses Wortes nicht bedurft. Fast alle die Weisheit, die nur an einzelen Volksvorurtheilen bessert, ohne die Axt an die Wurzel zu legen, womit sich mancher Geisteszwerg zum Riesen aufblähete, hatte unser Prediger schon an den Jugendschuhen seines Predigtamtes zerrissen.

Eines aus beyden, (das war seine Weisheit, die höher liegt, als jene, die nur Kreuzzüge

wider

wider einzele Meynungen zu veranstalten weiß), Eines aus beyden: entweder fand er in den offen da liegenden Gefässen göttlichen Schatz, oder nicht; fand er göttlichen Schatz darin, so war seine Lehre die: Hier liegt der göttliche Schatz: seht doch, wie ihr euch des göttlichen Schatzes bemächtigen könnet! Ehret das Gefäß um des Schatzes, den Schatz um seinetwillen. Fand er nicht Göttliches in den Gefässen: so legte er aus seinem Herzen Göttliches hinein, und seine Lehre war die: Ehret das Göttliche, wo ihr es findet: auch in diesem Gefässe könnt ihr es finden, wenn ihr die Sache so ansehet.

Diese höhere Lebensweisheit gewährte ihm zwey grosse Vortheile. Er hatte erstens: nicht nöthig, die Zahl der gewaltsamen Niederreisser zu vermehren. Weil er immer und immer das Grosse, das Göttliche darstellte, so verjagte das aufgehende Licht wenigstens die schädlichern Nebel von selbst. Er hatte zweytens: nicht nöthig, den redlichen Bemühungen der Verbesserer entgegen zu kämpfen. Denn, da er überall das innere apostolische Christenthum oben an setzte: so ließ er zur besserer Einrichtung im

Aeuss=

Aeussern, Platz genug, und machte wohl auch selber Platz. Dies ist um so merkwürdiger, da wirklich ein Theil seines reifen Lebens in die Zeit gefallen ist, die sich durch die Erscheinungen der partiellen, und durch die Operationen der negativen Aufklärung auszeichnete. Ueber die Negative, die vor lauter Einreissen nicht Zeit finden kann zum Aufbauen, pflegte er die Weisheit des helvetischen Landmannes, als die schönste Widerlegung anzuführen: „Dem Manne war die Hütte seiner Großältern theils zu enge, theils zu baufällig, als daß sie für ihn und seine Familie eine sichere Herberge gewähren konnte. Weil er es aber dennoch zu unbequem fand, ohne Obdach mit Weib und Kind 2c. auf freyer Gasse zu schlafen: so ließ er über die alte, baufällige Wohnung ein neues grosses Haus erbauen; er aber wohnte mit den Seinen in der Hütte, bis das neue Haus unter Dach gebracht war. Die Vorübergehenden spotteten seiner verkehrten Bauart, wie sie seine kluge Unternehmung nannten: er aber baute schweigend fort, und ließ sie reden... Als die Dachung vollendet war, ließ er die Trümmer der alten Hütte zum gedeckten Hause, in dem er für sich und die Seinen die Wohn-, Schlaf- und Arbeitstuben nothdürftig zurecht gemacht hatte, hinaustragen.

Darnach

Darnach ward das neue Haus vollends ausgebaut."

Diese Weisheit des helvetischen Landmannes, sagte er, ist eine beissende Satyre auf mein Zeitalter, das, um einst im grossen Stil bauen zu können, die Hütte niederreißt.

Ueber die partielle Aufklärung, die irgend ein Zweiglein der Erkenntniß von dem Einen grossen Baume der Weisheit losreißt, es für den ganzen Baum ausgiebt, oder gar aus Vorliebe zum einzelen Zwerglein, die wichtigern Erkenntnisse verachtet, und ihre Anwendung ausser Acht lässet, ist er zur reifsten Ansicht durchgedrungen. Ich will versuchen, ob ich sie nicht, durch eine Erzählung aus seinem Munde, kennbar machen könne. Winkelhofer erzählte: „Heut war ich in einer grossen Gesellschaft. Da kam ein rascher Mann mit Sporn und Stiefel, auf mich hingesprungen, und fragte mich: sind Sie ein Reiter? „Ich habe nie eine Reitschule besucht." Dann ließ er mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Itzt gieng sein Geselle auf mich los: sind sie ein Jäger? „Nie habe ich einen Schuß gethan." Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Spielen Sie Lomber,

frag=

fragte mich ein dritter. „Ich spiele nicht.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Sind Sie ein Freund der Schädel-Lehre, fragte mich ein Vierter. „Schädel-Lehre verstehe ich nicht.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Sind Sie Schriftsteller, fragte mich ein Akademiker, der noch von der letzten philosophischen Meynung gewaltig duftete. „Ich ließ nie eine Zeile drucken.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Was sind Sie denn, fragte mich der Wirth des Hauses, und blickte mich freundlich an. Nichts bin ich, antwortet mein Herz, ein Mensch möchte ich seyn. Nun, wenn Sie das sind, erwiederte der edle Mann, so ist die Hauptsache im Reinen: das übrige macht sich. Reiten, Jagen, Spielen, Schädelfühlen, Bücherschreiben werden Sie schon noch lernen, wenn Sie es nöthig haben sollen. Ich bitte Sie, seyen Sie mein Freund! ich gebe die ganze Gesellschaft der Fragenden daran. Das letztere sagte er mir ins Ohr. Thun Sie das nicht, sprach ich lächelnd: Es ist alles gut an seiner Stelle, was an seiner Stelle gut ist. Wer wohl reiten kann, kann vielleicht auf ein halbdutzend Jahre dem Tode entreiten; wer sich

auf die Jagd versteht, kann sich vielleicht ein Mittagmal erjagen; wer Lomber spielen kann, mag die letzte grosse Partie gewinnen, und sich einen frohen Abend machen; wer Schädel-Lehre versteht, Schädel-Lehre verstehen; wer schreiben kann, schreiben können. Es ist alles gut an seiner Stelle, was an seiner Stelle gut ist: aber das Gute ist gut, ohne einer Stelle zu bedürfen, die es gut macht.

Ich lasse alle gute Dinge, jedes an seinem Orte, gut seyn. Aber Mensch seyn, seine Abkunft, seine Bestimmung, seinen Eingang und Ausgang kennen, Eins mit sich, und Eins mit dem seyn, der der Eine ist in allem, das ist nicht gut, das ist das Gute selbst . . . Darnach ringe ich. Da umarmte mich der Wirth . . . die andern Gäste waren verschwunden, und wir zwey aus Gast und Wirth — Freunde geworden."

Der Geist dieser Erzählung läßt uns keinen Zweifel mehr übrig, was ihm partielle Aufklärung war:

„Wie sich nämlich manches Gute, das an seiner Stelle gut ist, zu dem verhält, was das Gute selber ist, und keiner Stelle bedarf, die es

gut

gut macht: so verhält sich die partielle Aufklärung im Zeitlichen zur Erleuchtung des Menschengeschlechtes im Ewigen. Es kann ein lustiger Kopf an einem Halbdutzend Aberglauben, die er in seiner Lage vorfindet, oder die er dafür ansieht, zum Ritter werden, und mit manchem bewaffneten Vorurtheile mehr als Eine Lanze brechen, und zugleich in Hinsicht auf die Wahrheit, die den Menschen in ihm selber zurecht setzet, gut, froh, selig machet, stockblind seyn.

Diese partielle Aufklärung in Nebendingen, die mit einer vollständigen Sonnenfinsterniß in der Hauptsache, bestehen kann, wußte er noch auf eine andere Weise darzustellen.

Es ist wohl gut, sagte er, (denn er war ein Freund der Industrie, weil es sein Leben war, sich in seinem Berufe zu Tode zu arbeiten), es ist wohl gut, wenn die Kinder in Pappe arbeiten lernen, wenn sie den Maßstab, das Messer, den Winkelhacken, den Schneidezirkel in Verfertigung der Papparbeiten anzuwenden wissen; wenn sie die Pappe nach krummen Linien ausschneiden, wenn sie Schachteln, Dosen, Büchsen, Schreibzeuge, verfertigen können u. s. w. Denn, nicht nur fül-

len

len die Kinder manche leere Stunde damit unschädlich aus, sondern sie können sich und andern in der Zukunft tausend nützliche Dienste thun. Aber die geschickten Papparbeiter sind darum noch keine gute Menschen. Den Menschen im jungen Papparbeiter zu bilden — das will die wahre Erziehung; die falsche versäumt den Menschen, indem sie auf die Ausbildung des Papparbeiters im Menschen so viel Gewicht legt, als, wenn das Papparbeiten unsere ganze Bestimmung ausmachte. Es scheint mir: unsere Zeit habe sich in Ausbildung der Papparbeiter erschöpft. Es ist überall so viel Papparbeit."

Grundsätze,

die er in seinem Predigen streng befolgte, und jungen Predigern mehr mit Beyspiel als mit Wort empfahl, sind eben so lichthelle, wie der höchste Grundsatz seines Lebens und seines Predigens.

1) Vermehre du nie die Zahl der blinden Eiferer. Licht sey das Wahrzeichen deines Eifers, Liebe die Seele des Eifers, rechtschaffenes Leben die Probe des Eifers. Die Kanzel sey dir heilig, als eine Stätte der Wahrheit; entweihe sie nie durch Ausbrüche der Leidenschaft.

Sprich

Sprich wider den Irrthum, aber nie wider den Menschen; wider das Laster, aber nie wider Personen.

* Dieser Grundsatz war ihm in seiner ganzen Bildungs- und Lebenszeit heilig. Fern von denen, die mit dem durchstudirten Kompendium ihres Lehrers ausstudirt haben, so wie von denen, die vor lauter Suchen die Wahrheit nie finden, und vor lauter Zerstören nie bauen, hielt er sich in Mitte, zu edel, um kalt zu seyn, zu helle, um blind zu eifern.

2) Ehre du selbst den König, und lehre dein Volk den König ehren. Gehorche du selbst dem Könige, und lehre dein Volk, dem Könige willig gehorchen. Ehre den König besonders dadurch, daß du ihn mit dem „Kanzellobe“ verschonest. Der gute Fürst haßt den Schmeichler im Cabinete: wie sollte er ihn auf der Kanzel lieben können? Laß andere die Menschen loben, du aber lobe Gott, den Herrn.

* Auch diesem Grundsatze hieng er so gewissenhaft an, daß es bey seinen beständigen Zuhörern zum Sprichworte gediehen ist: die andern loben ihre Fürsten und ihre Zeit, Winkelhofer Gott, den Herrn...

3) Sey nie ein Sprachrohr des erhitzten Volkes wider die Regierung. So wenig der

Evan-

Evangelist dem Fürsten schmeicheln darf, so wenig darf der Apostel dem Volke schmeicheln. Das Volk hat es gern, wenn die Prediger wider die Grossen zu Felde ziehen. Aber thu du nur, was Gott lieb hat, und dem Volke zur Erbauung dient. Laß das Volk in den Sündenspiegel des Volkes schauen, und, wenn dich die Grossen zu sich rufen: so laß sie Blicke in ihre Sündenspiegel thun.

4) Sey überhaupt kein Zeitungsblatt an der heiligen Stätte. Laß die Zeitungsschreiber der Zeit dienen; du diene der Ewigkeit. Deßhalb bewahre dein Herz rein von der Gährung der Zeit, und denke: „die Wahrheit war vor dieser Gährung, und wird auch nach dieser Gährung seyn.“ Hast du dein Herz vor der Zeitgährung, rein bewahret: so wird sich dein Vortrag nie darein mengen wollen, wird nie, unter dem Aushängsschilde des Evangeliums, die Meynung der Partey auslegen wollen. Nie sage dein Zuhörer: heut hat der Prediger den Grossen den Staar gestochen. Sieh du zu, daß ihm selber die Schuppen von den Augen fallen, daß er seine Blösse sehe, daß er sich in das Gewand der Gerechtigkeit kleide.

Sorge,

Sorge, daß dein Zuhörer an seine eigne Brust schlage, aber nie den Stein wider andere aufhebe.

Sey also nie Handroß der öffentlichen Meynung, noch weniger gedungener Sprecher irgend einer geheimen Oppositionsparten; denn dein Beruf ist, eine Zunge des ewigen Evangeliums zu seyn, die dem Zwecke der Zeitlichkeit nie feil seyn darf. Dein Christus bleibt heut und gestern, und ewig derselbe; aber die Zeit = Weisheit blüht heut im Garten der Welt, und wird morgen auf den Düngerhaufen geworfen, und wenn du sie predigest, auch du mit ihr — und das von rechtswegen.

5) Setze deinem Zuhörer keinen Dornenkranz von sechs und sechzig Pflichten auf sein Haupt, denn die Dornen stechen ja, und die sechs und sechzig Pflichten werden vergessen, ehe das Amen deiner Predigt ganz verhallt ist. Lege ihnen vielmehr die Liebe zu Gott, zu Christus in das Herz: ist die Liebe im Herzen, so erfüllet sie, ohne Geräusch und Zwang, alle die sechs und sechzig Pflichten, und glaubt überdem, nichts gethan zu haben, wenn sie alles gethan hat, denn sie hat doch nur ihre Pflicht gethan.

6) Schäme dich des alten Evangeliums nicht, denn das neue ist keinen Strohhalm werth. Das Alte weckte die Todten auf, und schuf aus Sündern Heilige; das Neue übertünchet nur die Gräber, und spricht die Verwesung heilig.

7) Laß du die neue Sprache dem Hörsale, und der Litteraturzeitung, und bringe die alte von der Furcht Gottes und von der Liebe des Nächsten, von Demuth und Selbstverläugnung auf die Kanzel; denn du wirst noch mancherley neue Sprachen im Hörsale und in der Zeitung, überleben müssen — und deine Predigt auch.

8) Bilde dein Volk so, daß, wenn ihm die Zeit das Zufällige der Religion nimmt, oder beschneidet, oder erschweret, es nicht das Wesentliche mit dem Zufälligen wegwerfe, noch weniger, um das Zufällige festzuhalten, es zum Wesentlichen mache.

9) Halte als Prediger keine Kreuzzüge wider den Aberglauben des dunkeln Pöbels, und keine wider den Religions-Indifferentismus des glänzenden Pöbels. Stelle du die Wahrheit hin, daß sie der fromme demüthige Glaube leicht

anfassen kann, der stolze Unglaube, wenn er einmal zur Besinnung kommt, das Schweigen für klüger finden wird, und der blödsinnige Aberglaube, wenn ihm die Decke vom Auge fällt, anbeten muß.

Liesse sich der Geist seines Predigt-Amtes in ein Lehrwort an seine jungen Freunde zusammendrängen: so möchte es vielleicht dem Nachstehenden nicht ungleich seyn.

Winkelhofers Lehrwort an den künftigen Lehrer des Volkes:

Die göttliche Wahrheit, die du lehrest,

sey 1) so klar: daß sie in dem, der sie hört, Licht werden kann;

sey 2) so tüchtig zur Erleuchtung und Besserung, zur Beruhigung und Stärkung des innern Menschen, daß sie in dem, der sie hört, Licht und Flamme werden kann;

werde 3) in solcher Ordnung und aus solcher Ueberzeugungsfülle, mit so viel Salbung und Nachdruck vorgetragen, daß sie in

dem, der sie hört, Licht und Flamme werden muß, wenn er anders empfänglich ist, erleuchtet und entzündet zu werden;

werde 4) von deinem Beyspiele so mächtig unterstützet, daß sie in dem Hörenden, der dich handeln sieht, Licht und Flamme bleiben, und in ihrem Erleuchtungs-, und Erwärmungs-Geschäfte unterhalten werden kann;

werde 5) durch dein begleitendes Gebet immer tiefer in das Herz des Hörenden gesenket, bis

6) die Erfahrung, daß die Wahrheit, die du lehrest, gut, weise, selig machet, deiner Lehre das Siegel aufdrückt in dem Gemüthe des Hörenden, und bis

7) das neue Leben, und die neue Seligkeit des Gebesserten, deine Wahrheit, ohne dich, mit neuem Muthe auch da noch verkündet, wo dein Wort nicht mehr hinreicht, auch dann noch verkündet, wann dein Wort nicht mehr tönet.

Solche Wahrheiten, und so lehrten sie die heiligen Apostel. Solche Wahrheiten und so lehrten sie die bessern Nachfolger der heiligen Apostel. Solche Wahrheiten, und so lehre auch

du,

du, und die Seelen der Geretteten werden dir einst danken an jenem Tage, und die ganze Ewigkeit hindurch, wird ihre Seligkeit deine Belohnung seyn, weil sie ist die Frucht, die aufwuchs von dem Samen, den Du auf das Erdreich streutest, und dem Gott das Gedeihen gab.

Die Gaben des Predigers.

Die Gaben des Predigers waren die Gaben des Menschen. Was in dem Menschen lebte, und aus dem Menschen sprach, das lebte in dem Prediger, und sprach aus dem Prediger.

Einfalt und Herzlichkeit,
Einfalt und Klarheit,
Einfalt und Reichthum,
Einfalt und Lebendigkeit

spiegelten sich in allem, was der Prediger vortrug.

Weil der Mensch im Prediger nichts suchte als Eines, Gott in sich selber durch seinen gottähnlichen Sinn und Leben zu verklären: so suchte auch der Prediger im Menschen nur das Eine,

Gott

Gott in andern durch Weckung gottähnlicher Gesinnungen und Thaten zu verklären.

Dies Eine in seinem Leben, ward also das Eine in seinen Predigten. Und, wie die Einfalt alle Heucheley aus seinem Herzen, alle Künsteley aus seinem Leben bannte: so bannte dieselbe Einfalt auch alle Ziererey und Künsteley aus seinen Predigten.

Er predigte wohl auch aus dem Verstande, aber der Verstand selber predigte aus dem Herzen, das ist: alle die grossen, schönen Gedanken, die aus seinem Verstande auf die Zunge kamen, und Worte in dem sprechenden Munde wurden, wie sie Licht im Verstande waren, alle diese grossen, schönen Gedanken sind zuvor im Herzen Flammen gewesen, ehe sie Licht im Verstande, ehe sie Worte im Munde werden konnten.

Flamme, Licht, Wort —

Das war seine Beredtsamkeit.

Eine Flamme, Ein Licht, Ein Wort in tausend Wörtern: das war die erste Gabe seiner Predigten — die Einfalt; der Eine Gott seines

Herzens, der die Flamme seines Willens, der das Licht seines Verstandes war, der wurde auch das Eine Wort seines Mundes.

Weil sein Herz glaubte, so hatte sein Verstand leichte Arbeit; weil sein Herz glaubte an Gott, an Christus, und an das Heil der Menschheit durch Christus: so durfte sein Verstand nie darauf studiren, den geheimen Unglauben des Predigers zu decken, oder irgend einen Lehrartikel künstlich zu umschiffen.

Weil sein Herz liebte, so durfte er es nur reden lassen; weil sein Herz glaubte und liebte: so fand es ohne Mühe, für das, was es glaubte und liebte, den Gedanken, und für den Gedanken das Zeichen. Daher die Einfalt und Herzlichkeit seiner Predigten. Sein Herz predigte, durch den Verstand, im Worte.

Unsre Tage hätten nicht ungern den herzlosen Verstand zum Prediger gemacht. Aber der herzlose Verstand ist nothwendig ein geistloser Gesell. Und so mochten sie geistlose Schwätzer bilden, aber keine Prediger.

Die

Die Einfalt des Gedankens fand, ohne zu suchen, den klaren, einfachen Ausdruck des Herzens. Daher die Einfalt und Klarheit seiner Predigten.

Er wollte keinem Journale, keinem Systeme, keiner Partey, keinem Zeit-Geschmacke, er wollte überall — nicht den Menschen gefallen. Er gefiel, weil die Sprache der Wahrheit jedem, der sie liebt, die Sprache des Herzens jedem, der sie versteht, gefallen muß. Aber das gefallen wollen, verieth sich nie in dem Prediger, weil es sich nicht verrathen konnte, weil es nicht in der Seele war.

Weil er keinem Journale, keinem Systeme, keiner Partey, keinem Zeit-Geschmacke, keinem Menschen gefallen wollte: so konnte wohl auch die Klarheit seines Vortrages durch keine Jagd nach schönen Ausdrücken, nach klingenden Perioden rc getrübt werden.

Diese Einfalt und Klarheit zeigten sich sowohl in einzelen Theilen der Rede, als in der Konstruction derselben. So fieng er seine Predigten über die Geschichte Jesu in Ingolstadt, in Neuburg, in München mit diesem einfachen Worte an:

„Ich

„Ich will euch erzählen, 1. eine Geschichte, 2. die Geschichte unsers Herrn, 3. die Geschichte unsers Herrn nach den vier Evangelisten.“

Als Probestück seiner Einfalt und Klarheit möge die ganze Predigt hier stehen:

Die erste Predigt.

Non judicavi me Scire aliquid inter vos nisi Jesum Christum, et hunc crucifixum.

I Cor. II. 2.

Da ich bey euch war, hielt ich nicht dafür, daß ich etwas anders wüßte, als Jesum Christum, und diesen gekreuziget — —

Paulus, der Apostel, predigte überall, wo er immer hinkam, nichts anders, als den zu Jerusalem an einem Kreuze hingerichteten, und gestorbenen Jesus von Nazareth; — er bewies es den Juden und den Heiden, den Gelehrten und den Ungelehrten, den Griechen und den Römern, daß Gott diesen nämlichen Jesus am dritten Tage von Todten auferweckt, und ihn dadurch als seinen wahren, eingebohrnen Sohn, als den rechtmässigen Herrn und Heiland der ganzen Welt, als den einzigen und höchsten Richter aller Menschen dargethan und erwiesen habe. Diese Eine Wahrheit predigte Paulus zu Jerusalem und zu Rom,

zu Korinth und zu Athen, in allen Städten wo er sich aufhielt, oder durchreiste. An diese Wahrheit knüpfte er alle seine Ermahnungen, daraus leitete er alle Christenpflichten her, darin fand er all seinen Trost bey entstehenden Verfolgungen. Der gekreuzigte und von Todten auferweckte Jesus war der Gegenstand seiner Betrachtungen, die Seele seines Apostelamtes, die Summe alles dessen, was er mündlich oder schriftlich lehrte. Es ist wahr, sagt er in seinem ersten Briefe an die Korinther, es ist wahr, meine Lieben, als ich zu euch kam, trat ich nicht mit hohen Worten nnd menschlicher Weisheit auf, — mein Vortrag hatte nichts von dem einschmeichelndem Reize der Wohlredner, aber desto mehr von göttlicher Kraft, weil ich gleich anfangs beschloß, unter euch nichts anders zu wissen und zu reden, als von Jesus, dem Gekreuzigten, dem Auferstandenen, dem Verherrlichten.

Wie es der Apostel Paulus gemacht hat, so will ich es auch machen. Ich will euch, Geliebte, in Zukunft nichts anders mehr predigen als Jesum Christnm, oder, was eines ist: ich will euch erzählen, erklären, ans Herz legen die Lehren, die Thaten, die Begebenheiten, das Leiden, die Verherrlichung jenes göttlichen Mannes, der vor mehr als tausend siebenhundert Jahren zu Jerusalem im jüdischen Lande öffentlich an einem Kreuze zwischen zwey Mördern starb, nach drey Tagen wieder lebendig aufstand, nach vierzig Tagen in den Himmel fuhr, itzt in dem Himmel herrschet, und einst an dem von Gott bestimmten Tage zur Auferweckung aller Todten, und zum Weltgerichte mit

grosser

grosser Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen wird. Daran will ich alle meine Ermahnungen binden; daraus alle eure Pflichten herleiten; daher alle Trostgründe, alle Warnungen, alle Bestrafungen nehmen; daraus euch Kraft nnd Stärke wider die Versuchungen zum Bösen an die Hand geben. Mit einem Worte: die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten, sehet, diese wird der Hauptinhalt meiner künftigen Predigten seyn.

Damit ich aber meine Absicht noch besser erreiche, und ihr genau wisset, wie ihr daran seyd, so will ich euch heute den vorausgeschickten Satz von Wort zu Wort erklären. Gebet wohl acht auf die Erklärung:

Also der Hauptinhalt meiner künftigen Predigten wird seyn 1. eine Geschichte, 2. die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi, 3. die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten.

Aus dem, was ich itzt gesagt habe, sehet ihr von selbst ein, daß die heutige Predigt nichts anders sey als Vorbereitung, Einleitung zu denen, die darauf folgen werden; nähere Bestimmung meines Entwurfes, damit ihr ihn leichter überschauen könnet; Ermunterung zum neuen Eifer und Fleiß im Predigthören, den ihr bisher gezeigt habet.

Vater

Vater Jesu Christi, und unser aller Vater, du kennest mein Herz, du weißt meine Absicht: gieb mir göttliche Kraft, daß ich heut und allezeit von den Großthaten, von dem segenvollen Reiche, von der Liebe, von der Herrlichkeit deines Sohnes so rede, wie ich reden soll, und wie du willst, daß es geredet sey. Laß mich's erfahren; daß du mir durch alles durchhilfst, bey allen meinen Arbeiten mir zur Seite stehest, und mich niemal da verlässest, wo ich deine Hülfe am meisten bedarf. Vater! dein heiliger Geist führe mich auf ebner Bahn! Vater, ohne deinen heiligen Geist vermag ich nichts. Vater, um deinen heiligen Geist bitte ich dich hier öffentlich: an der Erhörung zweifle ich nicht; denn du hast ihn versprochen, deinen guten Geist allen, die dich darum bitten. Ja, Vater, sende ihn herab diesen guten Geist auf meine Zunge, in mein Herz, heut und allzeit, und ich will dich dafür preisen, so lange ich lebe.

I. Theil.

Eine Geschichte also wird in Zukunft, soviel es die Umstände, die Festtage erlauben, der Hauptinhalt unsrer gemeinschaftlichen Betrachtungen seyn, das heißt: ich werde euch nichts als Handlungen, Thatsachen und Begebenheiten erzählen, die sich wirklich zugetragen haben; denn jede Geschichte ist eine treue Erzählung von dem, was geschehen ist. Wenn ihr aber wissen wollet, was mich vorzüglich bewogen hat, Geschichtpredigten zu halten, so kann

ich

ich es euch mit wenigen Worten sagen. Nicht wahr, m. L. was genauer unterrichtet, was gründlicher überzeuget, was gewisser belehret, was bleibender angreift, was tiefer rühret, was schneller bessert, was auf Verstand und Herz mehr Eindruck macht, das soll vor allem, das soll am öftesten, das soll am lebhaftesten gepredigt werden. Nun sehet: alle diese Vortheile hat unwidersprechlich die Geschichte, aus welcher ich meine Predigten hernehmen werde. Die Geschichten überhaupt sind das, was man am leichtesten versteht, was man am liebsten hört, was man am längsten behält. Darum brauchet ihr auch bey der Art zu predigen, die ich itzt beobachten werde, keinen grossen Scharfsinn, keine sonderbare Anstrengung eurer Seelenkräfte; der gemeinste Bürger, der unwissendste Handwerker, der einfältigste Bauer, Leute, die nie studirt haben, und weder schreiben noch lesen können, werden mich verstehen, wenn sie nur ein wenig aufmerken; die Geschichte wird ihnen alles klar und deutlich machen. Das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Wenn ihr sonst eine Predigt höret, so wisset ihr bisweilen, da ihr nach Hause kommet, schier gar nichts daraus zu erzählen; menget aber der Prediger eine kurze Geschichte darunter, beweiset er seinen Satz durch eine Begebenheit: so bleibt euch diese Geschichte, diese Begebenheit so fest in dem Gedächtnisse, daß ihr sie einem jeden erzählen könnet.

Die Geschichten sind also das, was man am leichtesten versteht, und am liebsten hört. Das sehen wir an den kleinen Kindern. Wenn, zum Beyspiel, die Kinder

in einem Hause überall umherlaufen, und durch ihr Geschrey den Leuten überlästig sind, und der Vater hätte gern, daß sie still und ruhig wären: wie kann er diese seine Absicht am leichtesten erreichen? — Er darf nur zu ihnen sagen: kommt her meine Kinder, zu mir herauf ins Zimmer, ich will euch eine Geschichte erzählen, eine recht schöne Geschichte: aber ihr müßt stille dabey seyn, und wohl aufmerken. Sobald der Vater das sagt, da verlassen die Kinder auf einmal ihr Kinderspiel, stehen im Kreise herum, werden ganz Ohr, und horchen dem erzählenden Vater jedes Wort vom Munde weg. Woher kommt diese Aufmerksamkeit? daher, Geliebte, die Kinder wissen noch nicht viel, und sind eben darum sehr neugierig, und diese Neugier wird durch die Erzählung einer Geschichte am ehesten befriedigt. Uns Erwachsenen geht es auch so.

Wir hören nichts lieber als Geschichten, und werden oft durch eine blosse Erzählung bis zum Weinen gerührt, weil die handelnden Personen, die in der Geschichte vorkommen, auch Menschen sind, und gleiche Natur mit uns haben. Wir nehmen also Theil an ihren Schicksalen, und freuen uns, oder trauren mit ihnen, je nachdem sie glücklich oder unglücklich waren.

Darum hoffe ich auch, es werde euch die Art zu predigen, wozu ich mich nach reifer Ueberlegung entschlossen habe, lieb und angenehm seyn, weil sie sich ganz auf Geschichte gründet, und zwar auf eine Geschichte, die wegen

gen der Person, die darin vorkommt, für uns die interessanteste, die wichtigste ist.

II. Theil.

Ach, Geliebte, neiget eure Häupter, und höret seinen Namen mit Anbetung und Ehrfurcht! Jesus Christus heißt die Hauptperson der Geschichte, die ich euch erklären werde. Jesus Christus — o wie viel sagen uns nicht diese zwey einzigen Worte? — Ihr wißt es, Geliebte, je grösser und erhabner die Person einer Geschichte ist, je mehr sie zum allgemeinen Besten anderer Menschen beygetragen hat, je wunderbarer ihre Thaten sind, desto merkwürdiger ist die Geschichte. Was müssen wir also von der Geschichte desjenigen denken, der seines Gleichen auf Erden nicht hatte, und auch nicht haben konnte?

Jesus Christus, sein Name sey gepriesen und hochgelobt in alle Ewigkeit! Er ist der König Israels, der erwartete Weltheiland, der Herr des ganzen Menschengeschlechts. Er ist der Eingebohrne, der wahre Sohn des ewigen Vaters, der Erstgebohrne vor aller Kreatur, durch den alles Sichtbare und Unsichtbare, alles, was ist, das Daseyn erhielt, ohne den nichts gemacht ist von allem, was gemacht ist. Er war der bevollmächtigte Gesandte des himmlischen Vaters, in Ihm wohnte die Gottheit leibhaftig, und zeigte sich so sichtbar, so handgreiflich, als es immer möglich ist.

Er, dieser Jesus von Nazareth, der zu Bethlehem in Judenland gebohren, als ein Kind in die Krippe gelegt, und am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten ward; Er, den der liebe alte Greis Simeon auf den Armen trug; Er der als ein zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem durch seine Fragen und Antworten die Lehrer in Erstaunung setzte, der bis auf das dreyssigste Jahr seines Alters zu Nazareth das verborgenste Leben führte; Er, den Johannes im Jordan taufte, und der himmlische Vater durch eine Stimme aus der Wolke seinen geliebtesten Sohn nannte; Er, der herumzog und predigte, und Gutes that, und alle gesund machte, die vom Satan überwältiget waren; Er, den die Schriftgelehrten und die Pharisäer, und die hohen Priester haßten, verläumdeten, und dem römischen Landpfleger Pilatus überlieferten; Er, den Pilatus für unschuldig erklärte, und doch bald hernach von dem stürmenden Geschrey des Volkes überwältiget, zum Kreuztode verurtheilte; Er, der angenagelt an das Kreuz mit lauter Stimme aufschrie: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, aus dessen durchstochenen Seite Wasser und Blut herausfloß; der nach seinem Tode vom Kreuze herabgenommen, in eine Felsengruft gelegt, und von römischen Soldaten bewacht ward; Er, der am dritten Tage wieder neulebendig aus dem Grabe hervorgieng, und sich von seinen Jüngern sehen, hören, und greifen ließ . . . Ja, Geliebte, dieser Jesus, der an Gestalt, Sinnen, Empfindung, und Geberden uns Menschen gleich war, der durch Reden und Handeln, durch Schweigen und Leiden, durch Hunger und Durst, durch Müdewerden und

Schla-

Schlafen, durch Weinen und Blutvergiessen, durch Sterben und begraben werden sich als einen wahren Menschen offenbarte. Er, der jtzt im Himmel, wie einst auf Erden, und noch mehr Theil nimmt an den Angelegenheiten der Menschen, alle ihre Bedürfnisse kennt, ihre Gebete erhört, mächtig und gütig genug ist, ihnen zu helfen, reich genug für alle, die ihn anrufen — sehet, Geliebte! dieser Jesus ist die Hauptperson der Geschichte, die ich euch in Zukunft erklären werde. Und da werden wir unsern Jesus in sehr verschiedenen Umständen und Vorfällen antreffen. Denn bald gieng es ihm recht gut: alles Volk erstaunte über seine Lehrart, zog ihm überall auf dem Fusse nach, schätzte und liebte ihn als seinen größten Wohlthäter. Bald gieng es ihm recht übel: die Pharisäer und hohe Priester lästerten und verfolgten ihn, und ruheten nicht, bis sie ihn an das Kreuz brachten. Seine eignen Jünger verliessen ihn, und gaben alle Hoffnung auf, da sie ihn am Kreuze sterben sahen. Aber er siegte über seine Feinde, über Tod und Grab, und gieng in ein neues, unsterbliches, himmlisches Leben hinüber. Seine Geschichte hätte keinen schönern Ausgang nehmen können, als es wirklich geschah.

Aber, wer hat denn diese Geschichte Jesu geschrieben, wer hat seine Lehren, Thaten und Wunder aufgezeichnet? Vier redliche Männer, die allen Glauben verdienen. Wir nennen sie Evangelisten. Darum sagte ich gleich Anfangs: ich werde euch die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten erzählen und auslegen.

III. Theil.

Die Namen dieser vier Evangelisten sind euch schon bekannt. Matthäus, Markus, Lukas, Johannes heissen sie; zwey davon, Matthäus und Johannes waren Augenzeugen von dem, was sie schrieben; die zwey andern, Markus und Lukas, schrieben das auf, was sie von den bewährtesten Augenzeugen gehört hatten.

Aber warum nennt man sie denn Evangelisten?

Das ist ein griechisches Wort, m. L. und kommt von einem andern her, das auch griechisch ist, vom Worte: Evangelium.

Das Wort, Evangelium, heißt in unsrer Sprache soviel als eine frohe Botschaft, eine freudige Nachricht, und in der Geschichte Jesu bedeutet es die frohe Botschaft, die freudige Nachricht von der liebvollen Anstalt, die Gott zum Besten aller Menschen getroffen hat, indem er seinen Sohn zu uns auf die Erde herabgeschickt hat, um uns alle durch ihn selig zu machen. „Wer an Jesum Christum glaubt, und thut, was er befohlen hat, der wird selig werden: durch Jesum Christum biethet Gott allen Menschen Vergebung ihrer Sünden, Gnade, und ewiges Leben an.“ Diese frohe Botschaft, dieses Evangelium predigten zuerst die Apostel den Juden und Heiden, und erzählten ihnen, was Jesus Christus gelehret, gethan,

und gelitten hatte. Damit aber der Inhalt ihrer Predigten nicht verloren gieng, sondern unverfälscht bis auf die späteste Nachkommenschaft erhalten würde, entschlossen sich nachgehends jene vier Männer, jeder eine besondere Geschichte Jesu, oder wie wir jtzt reden, ein besonderes Evangelium zu schreiben. Daher kommt also der Name: Evangelist, und gleichwie es nicht mehr und nicht weniger Evangelisten giebt, als vier, so giebt es auch nicht mehr und nicht weniger Evangelien, als vier.

In den ersten Zeiten des Christenthums war die Zahl der Evangelien weit grösser; es gab ein Evangelium des heiligen Petrus, ein Evangelium des heiligen Jakobus, ein Evangelium des heiligen Thomas, ein Evangelium des heiligen Bartholomäus, ein Evangelium des heiligen Barnabas — und so fort. — Die Urheber dieser Evangelien waren unwissende Leute, die viele falsche Erzählungen darunter mengten, und sie durch den erdichteten Namen eines Apostels, oder Jüngers Christi glaubwürdig machen wollten. Aber die Apostel und ihre Nachfolger merkten sogleich den Betrug, verwarfen alle diese Evangelien, und setzten sie durch ihr Ansehen ausser Credit. Darum sind sie auch nicht ganz bis auf uns gekommen.

Wir haben also nur vier authentische, bewährte, von der Kirche gutgeheissene Evangelien, und aus diesen allein werde ich meine Predigten herausnehmen.

Was nun die Schreibart dieser vier Evangelisten betrifft, sie wird euch gewiß gefallen, wenn ihr einmal et-

was näher damit bekannt seyn werdet. Sie sagen uns von Jesus mit wenigen Worten soviel, als wir sonst nirgends in einem andern Geschichtsbuche von gleicher Grösse finden würden. Sie erzählen alles so natürlich, so kunstlos, so gerade hin, daß man's empfindet, es sey ihnen nur um Wahrheit zu thun; sie berufen sicht nicht ausdrücklich auf Zeugschaften, sondern nennen nur das Ort, wo, die Zeit, wann, und die Menge des Volkes, vor dessen Augen sich dieses oder jenes Wunder zugetragen hat; sie äussern bey ihren Erzählungen der ungewöhnlichsten, auffallendsten Thatsachen und Begebenheiten keine Verwunderung; sie brechen in keine besondern Lobeserhebungen über den Helden ihrer Geschichte aus, ob sie gleich Dinge von ihm erzählen, daß einem, der es auch nur liest, das Kniebeugen ankommen möchte. Ja, man denkt beym Lesen so wenig an die Evangelisten, als, wenn sich ihre Evangelien selbst geschrieben hätten.

Also, Geliebte! ich wiederhole es, die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten — sehet: das ist die Quelle, woraus ich schöpfen, das ist der Gegenstand, worüber ich in Zukunft predigen werde... Ich freue mich schon darauf, und hoffe gewiß, daß ihr aus diesen Predigten einen grossen Nutzen schöpfen werdet; ihr dürft euch nur zur Anhörung derselben so anschicken, wie es sich ziemt. Wie sollen wir uns denn dazu anschicken, höre ich euch fragen?

Gebet Acht, ich will euch zum Beschluß eine recht gute Art und Weise lehren:

Wenn

Wenn ihr aus diesen Predigten einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

1) das Vorurtheil ablegen, als, wenn euch die Geschichte Jesu schon genug und längst bekannt wäre. Ihr betrüget euch gar sehr, wenn ihr dieses glaubet; eine so mannigfaltige Geschichte, wie die Geschichte Jesu ist, hat man nicht sobald ausgelernt und ergründet; je grösser, weiser und heiliger ein Mensch ist, desto schwerer ist es, ihn ganz und recht kennen zu lernen; man muß oft und lange um ihn seyn, oft und lange muß man auf seine Reden und Thaten Acht geben, ehe man den Geist seiner Reden und Thaten vollkommen einsieht und erkennt; ja, je mehr man Acht giebt, desto mehr findet und bemerket man, wie wenig man zuvor bemerkt hatte. Und wir sollten sobald fertig worden seyn — mit der Erkenntniß Jesu Christi, der aus allen Menschen der größte, der weiseste, der heiligste war? O, nein, je mehr wir seine Geschichte studiren werden, desto mehr werden wir finden, daß sie unergründlich sey.

Wenn ihr aus diesen Predigten einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

2) fleissig in die Kirche kommen, und bey der Predigt recht aufmerken. Es ist also nicht genug, daß ihr nur bisweilen kommt, etwa im Monate einmal: was wird euch eine einzige Predigt nützen, wenn ihr drey, oder vier, die vorausgegangen sind, versäumet habt? Die

Geschich=

Geschichte Jesu ist kein Stückwerk, sondern ein ganzes, zusammenhängendes Werk; wer es ganz und mit Einem Blicke überschauen will, der darf keine Predigt auslassen. Und, da müßt ihr nicht sagen: wir können unmöglich allemal in die Predigt gehen; die Menge der Geschäfte, die wir daheim zu besorgen haben, hindert uns daran. Geliebte, was sind das für wichtige Geschäfte? Ihr habt die ganze Woche dazu, und in einer ganzen Woche könntet ihr ja doch, wie ich meyne, fertig werden mit euern Geschäften. Und das Geschäft eures Heiles, ist es nicht das wichtigste, das einzige, das erste, das ihr allen andern Geschäften vorziehen sollet? Kommet also, und höret mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu. Viele Propheten und Gerechte haben gewünschet, zu hören, was ihr hören werdet, und haben's nicht gehört. Höret, als hörtet ihr das erste mal. Thut euch doch Gewalt an, nichts anders zu thun, als bloß zu hören. Und, was zu hören? Nicht Menschengedanken oder Menschenwort — nein, sondern Gottes Offenbarungen, Gottes Wort, Gottes Thaten, die er durch seinen eingebohrnen Sohn, durch Jesum Christum zu uns geredet, für uns gethan hat. Dem Hören der Menschengedanken oder Menschenworte sollet ihr alle Tage mehr absterben; es soll euch je länger, je weniger wichtig seyn dem nachzufragen, was die Menschen denken oder sagen; hingegen sollt ihr immer mehr horchen auf das, was Gott sagt und thut, und dazu sind meine Predigten bestimmt. Ich komme nicht daher, um menschliche Beredsamkeit, menschlichen Witz und Scharfsinn zur Schau zu tragen, und ihr dürft sie auch

bey mir nicht suchen. Gottes Worte, Gottes Offenbarungen an die Menschen, die allein will ich euch auslegen, und die verdienen es ja doch, daß ihr sie anhöret.

Wenn ihr aus den Predigten über die Geschichte Jesu einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

3) mit einer gewissen Sehnsucht, mit der Begierde, etwas zu lernen, in die Kirche kommen. Ein jeder aus euch, sobald er die Predigtglocke läuten hört, soll zu sich selber sagen: auf! das ist das Zeichen, durch welches mich Jesus Christus zu sich ruft, Gott und Ihn erkennen; das führt uns Menschen zum ewigen Leben; heut werde ich ihn wieder näher kennen lernen. Weg also mit allen andern Geschäften, Zerstreuungen, Hindernissen; es liegt mir alles daran, daß ich in der Erkenntniß Jesu Christi, und in der Liebe gegen ihn täglich wachse. Geliebte, wenn ihr diese Sehnsucht in euch erwecket, so werdet ihr nicht mehr so spät kommen, wie es bisher von vielen geschah. Vergebet mir diese Ermahnnng, ich meyne es gut mit euch, und versichere euch, daß ihr allemal etwas hören werdet, welches eure Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen recht vertraulich, und nach Herzenslust mit einander reden, und uns einbilden, als hörten wir Jesum Christum selbst. Wir wollen mit einander seine himmlische Lehren betrachten, und uns seine göttliche Thaten vergegenwärtigen, als wäre er mitten unter uns, und da werden wir oft mit Petrus aufrufen: Herr! du hast Worte des ewigen Lebens, du bist der Sohn des lebendigen Gottes.

Wenn ihr aus den Predigten über die Geschichte Jesu einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr endlich

4) oft für mich beten. Gleichwie ich an die Kraft des Gebetes glaube, so verlange ich sie von euch. Ja, Geliebte! betet für mich, daß das Wort des Herrn durch meinen Mund rein und kräftig laufe, und Frucht bringe; betet, daß ich nicht müde werde zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu ermuntern, zu trösten, zu stärken; betet für mich, daß ich immer weiser, frömmer, Christus ähnlicher werde, und nicht selbst verlohren gehe, indem ich euch selig zu machen suche. Ich bin aus langer Erfahrung vollkommen überzeugt, daß ich ohne den Beystand Gottes und Einwirkung des heiligen Geistes nichts, gar nichts vermöge. Oder, wie kann ich euch Jesum Christum kennbar und liebenswürdig genug machen, wenn ich ihn nicht zuvor kenne und von Herzen liebe? Diese Kenntniß und Liebe Jesu Christi kommt aber nur von dem heiligen Geiste. Betet also für mich, so oft ich in Zukunft diese Kanzel besteige, betet und saget: „Komm heiliger Geist, und erleuchte unsern Prediger mit deinem Lichte, führe ihm seine Zunge, wenn er mit uns redet; zeige ihm Jesum Christum, unsern Herrn, in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, damit wir auch einmal anfangen, den zu lieben, der uns zuvor geliebt hat. Das thut, Allerliebste! Gott wird euer Gebet erhören, und mir Kraft geben, das Werk zu vollenden, welches ich heut angefangen habe. Ja, es bleibt dabey, ich ändere meinen Plan nicht mehr:

ich will euch die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten erklären, und ans Herz legen, so gut ich kann. Ihr aber nehmet alles, was ich sagen werde, in ein gutes und reines Herz auf. Und du Vater Jesu Christi, du Lenker aller Menschenherzen mache, daß der Samen des göttlichen Wortes, den ich ausstreuen werde, Frucht bringe, hundertfältige Frucht in's ewige Leben, amen!

Dasselbe Gepräge der Einfalt und Klarheit trugen seine Festpredigten.

So hielt er am Ostermonntage 1799 in München eine Predigt über die Worte: „Unser Osterlamm, Christus ist geschlachtet worden." I. Kor. V. 8. Seine Manier, zeigte sich gleich in der Eintheilung.

Warum wird Jesus ein Lamm, warum ein Osterlamm, warum unser Osterlamm genannt?

Da wußte er nun im ersten Theile das Sinnbild der Unschuld, der Sanftmuth, der Geduld, in Christus aufzufinden; im zweyten Theile die Befreyung des israelitischen Volkes als Vorbild von der Befreyung des menschlichen Geschlechtes darzustellen; im dritten Theile den grossen

Sinn

Sinn der Männer Gottes: Isaias, Johannes, Paulus, die in Christus das Lamm Gottes erblickten, zu enthüllen.

In diesem Geiste der Einfalt und Klarheit waren seine meisten Predigten empfangen und gebohren. So sagte er von den öffentlichen Bittgängen, was ihm nur sein erleuchtetes, immer an dem Einen hängendes Gemüth eingeben konnte: Die öffentlichen Bittgänge sind: ein gemeinsames Gebet, zu Gott, als dem gemeinsamen Vater aller, um gemeinsame Segnungen.

Tief ist dieser Gedanke aus dem grossen Sinne der Kirche Jesu hergeholt: „Kirche ist Ein Leib aus vielen Gliedern;" sie hat als Kirche nur gemeinsame Bedürfnisse, nur Anliegen der Gemeine; sie bittet als Kirche nur um Befriedigung der gemeinsamen Bedürfnisse, um Hebung der Gemein-Anliegen; sie bittet als Kirche in allen Gliedern nur zu dem Einen Haupte, zu Gott in Christus, zum Einen Vater der Menschen. Der Prediger mußte also den tiefen Sinn eines Kirchen-Gebetes angeschaut haben, um zu dieser Ansicht der öffentlichen Bittgänge zu kommen.

Dieser

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit hinderte ihn nicht, alle die Umgebungen ins Auge zu fassen, die in einem gegebenen Kreise der Wahrheit Eingang verschaffen konnten. So hielt er, eingeladen in einer Klosterkirche, unweit seiner Heimat zu predigen, ohne sich vorzubereiten, den unerwarteten, höchst einfachen Vortrag: „Dort auf dem Kreuzaltare eurer Kirche verweilte schon oft mein Auge und mein Herz. Jesus in Mitte, und seine zwey Freunde um Ihn her, Johannes, der Täufer, und Johannes, der Evangelist. Sehet doch mit mir auf diesen Altar hin: ich meyne, ich könnte mich nicht satt daran sehen, nicht satt hören. Hören? Ja, meine Lieben! Es ist mir, als wenn uns beyde Johannes auf Jesus hinweiseten: der ist es, von dem wir gezeuget haben: der ist es, von dem wir einst unserm Volke soviel erzählet haben. Es ist mir, als wenn beyde uns heute wieder erzählten, was sie einst von Christus gelehret hatten. Horchet, ich will euch ihre Erzählung nacherzählen:

Was sagte Johannes, der Täufer von Christus?

Was sagte Johannes, der Evangelist von Christus?

In diesem Tone war die ganze Predigt fortgeführt ... gerade aus seinem Herzen, und im Hinblicke auf den Altar, der neben dem Bilde des Gekreuzigten in zwey Statuen die zwey Johannes darstellte.

Der Eindruck dieser Predigt war so tief, daß sie gewiß nach mehr als zwanzig Jahren noch nicht verhallet seyn wird.

Eine Magd war von ihrem Inhalte so durchgedrungen, daß sie im Nachhausegehen sagte: „Noch eine solche Predigt möchte ich hören, wie diese: dann wollte ich mit Freude sterben.“

Ich denke: so predigte einst Paulus. So predigte er wenigstens auf dem Areopag. Er nahm von einem Altare des unbekannten Gottes Anlaß, und baute sich eine Brücke zu seinem Christus hinüber.

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit machte ihn überall zum Ausleger des Sinnlichen, und zum Führer des sinnlichen Volkes durch das

Sinn-

Sinnliche zum Uebersinnlichen. Und in diesem Kunstsinne lag vielleicht die Stärke des Predigers. Was andere nicht beachtet, oder als Aberglaube verachtet hätten, ward ihm ein Bild des Höchsten, und die Enthüllung des Bildes die faßlichste, rührendste Predigt.

So mußte er im Jahre 1783 am 16 Junius, als die Bürger zu Ingolstadt nach „Groß Salvator" zwey Meilen weit wallfahrteten, vor einer unübersehlichen Menge Volkes predigen. In dieser Kirche ward ein Bild Jesu zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

„Das geschnitzte Bild, fieng der Prediger an, das bey vierhundert Jahren an diesem Orte verehrt wird, und auf der Epistelseite unter dem Hochaltar steht, habt ihr schon oft gesehen. Aber ich zweifle sehr, ob ihr jemal bey dem Anblicke desselben die Betrachtung gemacht habet, die mir so eben zu Sinn gekommen ist, als ich mich zur Predigt dieses Tages vorbereitete. Ich will euch meinen Gedanken, so wie er mir in die Seele kam, mittheilen.

Das Bild, wie ihr wisset, stellt uns Jesum, den Heiland der Welt vor Augen, und die Kennzei-

zeichen, die es von einem andern Bilde unterscheiden, sind die: auf dem Haupte glänzet eine kleine Krone von Gold: die rechte Hand hält ein Scepter: in der linken Hand liegt eine Weltkugel: auf der Weltkugel steht ein kleines Kreuz. Da sagte ich zu mir: Krone, Scepter, Weltkugel, Kreuz, was bedeuten diese vier Stücke? Warum haben unsre Voraltern das Bildniß Jesu auf diese Weise gezeichnet, geschnitzet, gemalet?

Gewiß, sie thaten es nicht ohne Ursache, und der erste, der diese Abbildung veranstalten ließ, mochte etwa bey sich gedacht haben: „Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde: ich will ihm also eine Krone auf das Haupt setzen, und ein Scepter in die Hand geben.

Jesus Christus ist der Heiland der Welt: ich will ihm also in die andere Hand eine runde Kugel legen, denn unter dem Bilde einer Kugel pflegt sich das gemeine Volk die Welt vorzustellen.

Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde, und der Heiland der Welt durch

sein Leiden und Sterben geworden: ich will also auf die runde Kugel ein kleines Kreuz stecken, denn er ist für das Heil der Menschen an dem Kreuze gestorben.

Allerliebste! wie gefällt euch diese Auslegung? Ist sie nicht, ungeachtet ihrer Einfalt, die natürlichste, die faßlichste, die gründlichste. Mich wenigstens hat sie so gerühret, daß ich mich auf der Stelle entschloß, für die heutige Predigt keinen andern Gegenstand zu wählen, als eben diese Auslegung. Denn wir Christen können uns keine schönere, passendere Vorstellung von Christus machen, als zu der dieses geschnitzte Bild Anlaß giebt. Er ist der König und Heiland der Welt, und ist zu dieser Herrlichkeit durch seinen Tod am Kreuze gekommen. Und das ist nicht mein Gedanke, es ist Lehre des Apostels Paulus, und die Lehre des ganzen apostolischen Alterthums. Also in dem Sinne Paulus, und der Einen ganzen christlichen Kirche sage ich:

I. Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde: das sagt uns die Krone und das Scepter.

II. Jesus Christus ist der Heiland der Welt: daran erinnert uns die runde Kugel.

III. Jesus Christus ist beydes geworden durch sein Leiden und Sterben: darauf weiset das Kreuz, welches auf der runden Kugel steht.

Ich denke, kein Zuhörer wird diese Predigt ganz vergessen haben. Jeder wird Krone, Scepter, Kugel, Kreuz in seinem Herzen bewahrt, und daran das Bild Jesu, mit nach Hause gebracht haben.

Und, wenn der Prediger schon die Zeichen der Kunst so richtig und treu zu dolmetschen wußte: so wird er gewiß die Zeichen des Göttlichen, die uns die heilige Schrift liefert, nicht weniger benützt haben. So hat er im Jahre 1801 am 28. May in München eine treffliche Pfingstrede gehalten, indem er die drey Sinnbilder „Wind, Zunge, Feuer“ unter denen der heilige Geist am Pfingstfeste erschien, erklärte.

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit verschmähte nicht den Reichthum des Sinnes, und die Lebendigkeit des Gefühles; vielmehr erzeugte er beydes. Eben, weil das Gemüth immer auf Eines gerichtet war, so konnte der Blick in Einem, wo nicht alles, doch vieles sehen.

Daher

Daher paarte sich Einfalt und Reichthum. Eben, weil das Gemüth in ungetrübter Klarheit das Eine in dem Vielen, und vieles in Einem ansah, so ergriff die Eine Wahrheit das Gefühl mit Macht, und gab ihm eine Lebendigkeit, die nicht müssig bleiben konnte. Diese Lebendigkeit des Gefühles sprach auch aus ihm in jeder Predigt, daß es schien, wie sich einer seiner Zuhörer ausdrückte: der Eine Mann müsse sich erschöpfen, um die vielen leeren Menschen, die ihm zuhörten, zu erfüllen.

Diese Lebendigkeit des Gefühles stand immer mit der Volksmenge im genauen Verhältnisse: je mehr Volk, desto lebendiger sein Gefühl. Von dem Anblicke der Menge begeistert, begeisterte er wieder.

Diese Lebendigkeit des Gefühles zog immer mehr Volk heran, und bevölkerte insbesondere den schönen St. Michaels-Tempel in München so sehr, daß man von oben ab sehend, nichts als Kopf an Kopf sehen konnte. Eines der schönsten Schauspiele für mich!

Diese Lebendigkeit des Gefühles gab seinen Lehren ein eigenes Leben, das nicht nur das Volk

festhielt, sondern auch denkende, gebildete Männer anzog. So liessen, (um nur einige seiner Zuhörer zu nennen), der General Gaza und der Virtuos Raff nicht leicht eine seiner Predigten aus, und besuchten den Prediger, nachdem er, wie sich Gaza ausdrückte, von seinem Schlachtfelde zurückgekommen war, auf seinem Zimmer.

Diese Lebendigkeit seines Gefühles, diese Kraft seines Wortes, das die Menschen zu Gott zurücktrieb, fühlten die Edlen auch an ihrem eigenen Herzen. Unter den Fühlenden war Einer, der dies sein Gefühl auch laut werden ließ.

Als Winkelhofer 1794, dem ersten Jahre seines Predigens in München, bey einem ausserordentlichen Volksgedränge in einer Abendstunde der drey sogenannten Faßnachtstage die Kraft des gemeinschaftlichen Gebetes schilderte, als er nach vielen andern Erweisen, gleichsam von Inbrunst in die Höhe gehoben, sich selber zum Erweise, was die gemeinsame Andacht vermöge, dem Volke darstellen durfte . . . da war es, als ein Zuhörer, die schöne Seele des Predigers in der seinen fühlend, Dichter ward, und die Eindrücke der Predigt im Bruderkenntnisse sich wiederholen ließ:

Die Brüderkenntniß.

Der Vaterhütte, als nun das Brudervolk
Zu eng entströmt', als Hütten der Brüder weit
Zerstreut auf Hügeln und in Thälern,
Brüderausschließender Stolz erhoben;

Von Einem Bande als das gewachsene
Geschlechtsvolk nicht mehr fester gehalten ward;
In Ländervölker, als gebunden
Es war von auflöslichen Banden, auswuchs:

Gesunken mit dem Vaterandenken warst
Du, Brüderkenntniß, da. Wer erhöhet dich
Im drängenden Gemeng'! Wer hebet
Ueber die Kenntniß all' dich wieder?

Die Unvermengten, stossen am Wege sie,
Am Bildungswege glücklich geführt, zusammen,
Erforschen sich am Blicke, kennen
Sich an der schallenden Bruderstimme.

Er ist's! Er ist es!... Und in Umarmungen,
Zu nah', verlohren, seh'n sie einander nicht.
Nur hören sie; indeß in Thränen
Schwimmet das schauende Aug' noch lange.

An seiner Stimme kannt' ich im Volksgemeng'
So Winkelhofer, wie er, erhobener
Vom Stadtgemeng' im München, als in
Neuburg und Ingolstadt, stand und schwebte.

Verbrüdernd stand er, goß sein erfülltes Herz
In's horchende Gemeng, bis erfüllt ihr Herz,
Erschöpft das Seine, war. Da schwamm ich
Weinend im Brüdergemeng' vor'm Vater.

München, den 2. März 1794.

Burgholzer.

Diese Lebendigkeit des Gefühles war es denn auch, was uns den viel zu frühen Verlust des Evangelisten zuzog. Denn, wie das Ueberströmen seines Gefühles dem Worte in seinem Munde jenen Nachdruck verlieh, der Herzen spaltete: so mußte es, um auf andere so mächtig wirken zu können, noch tiefer in ihm selber gewirkt haben. Es versetzte seinen Körper in eine so gewaltige Spannung, daß uns um sein Leben bange seyn mußte, um so mehr, als die Anspannung so oft wiederkehrte, oft dreymal in Einem Tage wiederholt ward. Denn, auch in München, behielt er seine Sitte bey, daß er, nicht zufrieden alle Sonn- und Festtage um 8 Uhr zu predigen, auch Nachmittag bey den Versammlungen der Brüder-

schaft

schaft von dem guten Tode, die Kunst getrost zu sterben, auslegte, oder bey den englischen Fräulein über die Erziehung fremder Kinder, und Bewahrung des eigenen Herzens sprach.

Auch als Prediger in München behielt er die Sitte bey, in fremden Kirchen als Gastprediger das Wort der Wahrheit zu verkünden, so wie er es in der Congregationskirche der Bürger, in dem Gregorius=Kirchlein, in der Herzogspitalkirche, auf dem Congregationssaale und im Reflectorium der englischen Fräulein, in den Theatiner=Franziskaner=Augustiner=Kirchen, in der Au bey Maria Hülfe, in dem Kirchlein auf dem Gottesacker, auf dem Berg Andechs gethan hat.

Diese Lebendigkeit des Gefühles suchte er zwar vor einigen Jahren nach einer tödtlichen Krankheit, von welcher er wieder genaß, zu mässigen, indem ihm der Arzt die Fortsetzung des Predigtamtes nur unter der Bedingniß erlaubte, daß er die Stimme, und die Ausgüsse seines Herzens mässigte. Fast ein ganzes Jahr ließ er sich diese Pönitenz gefallen, und Kenner versicherten mich, diese seine stillern Predigten, wie sie sie nannten, hätten an Kraft den lautern nichts nachgegeben, und an Lieblich=

keit

keit gewonnen. Aber bald, da er sich wieder mächtig fühlte, wurden seine Predigten wieder lauter; vergessend die prophetische Warnung des Arztes, überließ er sich wieder jenem Predigteifer, der ihm zur Natur geworden war, der sein Herz ganz hingab dem Volke, um es ganz der Wahrheit zu gewinnen.

So mußte es denn auch geschehen, daß er den Tod seines Berufes starb, wie der Seeheld auf der See untergeht, der Kriegsheld endlich im Treffen bleibt.

Diese Lebendigkeit des Gefühles machte dem Prediger das Predigen zur höchsten Freude seines Lebens. Und, wer ihm das Ende seines Predigens ankündete, hätte ihm seinen Tod angekündet. Dies wußte sein Arzt. Deßhalb, als er es ihm nicht mehr verhehlen konnte, daß sein letzter Anfall eine Lungenkrankheit war, und der Kranke mit der Stimme der Wehmuth fragte, ob er etwa, bey eintretender Genesung, nicht mehr würde predigen dürfen, sagte er aus Furcht, das Nein möchte seine Krankheit verschlimmern, ein Ja, und der Kranke war ganz freudig, und drückte dem Verkünder des medicinischen Jawortes lächelnd die Hand.

Die Manieren des Predigers.

Der Eine Geist des Predigers, der sich in mancherley Gaben offenbarte, die Einfalt seines Blickes, die Klarheit seines Gedankens, die Lebendigkeit seines Gefühles, die Herzlichkeit seines Wortes — dieser Eine Geist des Predigers, ward zwar auch die Eine Seele aller seiner Predigten, aber diese Eine Seele aller seiner Predigten erschien doch in jedem Predigtkörper anders und anders. Wie dieselbe Menschenseele im Auge sieht, im Ohre hört, im Tastsinne tastet, in jedem Organe organisch wirkt, dieselbe in allen Sinnen und anders in jedem: so bildete sich derselbe Geist des Predigers in jedem Predigtstoffe, den er als Seele belebte, anders und anders ab. Anders sprach der Gastprediger, anders der ordentliche Lehrer seines Volkes; anders sprach der Evangelist von Christus, anders von den Heiligen. Aber die mancherley Zungen des Einen Predigers waren doch nur Eine Zunge der Wahrheit, die aus ihm lehrte, des heiligen Geistes, der durch ihn wirkte, des ewigen Lebens, das von ihm ausgegangen, die horchenden Gemüther ergriff und neu belebte.

Der Gast- und Gelegenheits-Prediger.

Sein Talent, an jeder Stätte nur das an das Volk zu bringen, was nur an diesem Tage, nur an dieser Stätte, nur an dieses Volk, nur bey diesem Anlasse, und gar oft nur von diesem Manne gesagt werden konnte, gab seinen Gast- und Gelegenheits-Reden in mancher Hinsicht einen Vorzug vor seinen ordentlichen Predigten auf seiner Kirchenkanzel.

Als Gast- und Gelegenheits-Prediger, verstand er das Geheimniß, den allgemeinen Geist des Christenthums, in individueller Gestalt darzustellen, und dadurch einen so tiefen Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer zu machen, daß sie seiner nicht leicht wieder loswerden konnten. Nichts übersah er, nichts vergaß er, nichts ließ er ungenannt, was Eindruck machen konnte.

Diese seine Gabe, die Gabe der individuellen Wirksamkeit, unterschied ihn denn von den vielen Rednern der Zeit, die nur in das Blaue schiessen, weil sie nur Allgemeinheiten auslegen, die kein Menschenherz treffen können, weil sie auf keines zielen.

Ganz

Ganz anders Christus: seine Lehre galt für alle Jahrhunderte, und war doch so casual wie die Gelegenheit, die sein Wort herausforderte, so lokal, wie die Stätte, an der er sprach, so individuell wie Er, der sprechende Christus selber. Auch hierin ahmte Winkelhofer seinem Christus nach; er wußte sich dem Feste, dem Anlasse, den Umständen, den besondern Beziehungen des Tages, so ganz hinzugeben, daß er nur für dieses Fest, für diesen Anlaß, für diese Umstände und Beziehungen gebohren zu seyn schien.

Unter seinen Gast- und Gelegenheits-Reden hebe ich als Muster eine aus, die gewiß kein Auge ohne Thräne, kein Herz ohne Gefühl gelassen haben wird, und wähle sie deßhalb vor allen andern, weil sie die Gabe der individuellen Wirksamkeit, wie ich dies sein Predigttalent nennen muß, weil ich es nicht besser zu nennen weiß, auf die vorzüglichste Weise darthut.

Es hatte im Jahre 1792 zu Mauren, im Herzogthume Neuburg, ein hebräischer Jüngling von 16 Jahren, Samson Gabriel Neuburger, nachher Adam Himmelswunder, von dem Pfarrer des Ortes, Christoph Himmels-

wunder, der auch ein gebohrner Hebräer war, die Christentaufe empfangen. Bey dieser heiligen Handlung sollte Winkelhofer, der den Jüngling mit väterlicher Güte gebildet, unterrichtet, geprüfet und mit Liebe zu Christus entzündet hatte, predigen. Hier ließ er nichts unbemerkt, nichts unbenützt, was dem Tage Leben, was dem Feste Sinn geben konnte.

Leser! lies, und laß dein Herz nachfühlen dem hochherzigen Apostel:

Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, machet alle Völker zu meinen Jüngern, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Math. XXVIII. 18 u. 19.

Wer sich von der unendlichen Hoheit und Würde des von den Juden gekreuzigten, und am dritten Tage wieder auferstandenen Jesus von Nazareth einen Begriff machen will, der darf nur den letzten Befehl betrachten, den er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, kurz vor seiner Himmelfahrt, zurückgelassen hat. Mir ist, sprach er, alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, die höchste Macht, das höchste Ansehen in der ganzen Schöpfung ist mir verliehen worden, — Gehet also hin, meine Jünger, und prediget es an allen Orten, daß Ich lebe,

und

und daß Ich der Herr und Heiland aller Menschen sey. Gehet hin, und sammelt mir aus allen Völkern, aus Juden und Heiden neue Lehrjünger, und weihet sie durch die Taufe zum Glauben an den Vater, und an den Sohn und an den heiligen Geist ein. Was ich euch aber sonst für Vorschriften gab, die alle gebet auch ihnen, und schärfet ihnen die genaueste Beobachtung davon ein. Wer eurer Predigt Gehör giebt, und sich durch die Taufe in die Gesellschaft meiner Jünger aufnehmen läßt, der wird selig werden. Wer hingegen eurer Predigt kein Gehör giebt, der wird von der Zahl der Seligen ausgeschlossen seyn. Allerliebste! So feyerlich und so ausdrücklich hatte sich Jesus Christus noch nie für den Herrn und König Israels, für den Heiland und Richter aller Menschen erklärt. Darum kamen auch die Apostel dem letzten Befehle ihres Meisters so genau nach. Sie theilten sich in alle Welt aus, sie predigten allen Völkern ohne Unterschied, sowohl den Juden als Heiden, die frohe Bothschaft von dem Reiche Gottes. Und, wer immer ihrer Lehre Beyfall gab, und an den Vater, Sohn und heil. Geist von ganzem Herzen glaubte, den tauften sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Was nun Jesus Christus seinen Aposteln befohlen hat; was die Apostel und ihre Nachfolger bis auf unsere Zeit gethan haben; was man noch itzt an den kleinen Kindern zu thun pflegt, das ist heut auch an einem sechzehnjährigen hebräischen Jünglinge vor euern Augen geschehen, das heißt: er ist in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft, und aus einem Juden ein

katho=

katholischer Christ geworden. Ich weiß es gewiß, ihr habt dieser feyerlichen Handlung nicht ohne Rührung eures Herzens zugesehen, und ich bin eben itzt daher gekommen, euch in den guten Gesinnungen, die diese Handlung in euren Herzen hervorgebracht hat, nicht nur zu stärken, sondern auch, wenn es nöthig ist, sie noch lebendiger zu machen. In dieser Absicht ermahne und bitte ich euch, daß ihr den heutigen Tag sobald nicht vergesset, daß ihr in Zukunft öfter daran denket. Denn ich sage euch: der heutige Tag ist 1) ein freudenreicher, 2) ein lehrreicher Tag, und eben das ist es, was ich euch in meiner Predigt beweisen werde.

I. Theil.

Der heutige Tag ein Freudentag.

1) Für Jesus Christus. Wir wissen es aus seiner Lebensgeschichte, wie Er überall umher gegangen ist, und die verlornen Schafe des Hauses Israel aufgesucht hat. Er war eigentlich, das ist, zunächst für die Juden auf die Welt gekommen. Darum nennt ihn der Apostel Paulus einen Diener der Beschneidung, und er selbst sagte zum kananäischen Weiblein: laß erst die Kinder satt werden. — Es ist unbillig, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe; und zu seinen Jüngern, die für die Kananäerin baten, sprach Er: ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt. Es geschah sehr selten, daß er sich zu den an-

grän-

gränzenden Heiden verfügte. Die Juden waren sein vorzügliches Augenmerk. Diesen predigte Er zuerst die frohe Bothschaft vom Reiche Gottes. Und, o wie freute er sich, wenn Er in diesem Volke eine redliche Seele fand, die Ihm Gehör gab? Das sahen wir bey Zachäus: heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, denn itzt ist dieser Zöllner ein wahrer Sohn Abrahams. Ja, gewiß freut Er sich heute, vom hohen Himmel herab, unser Jesus, wenn Er sieht, daß Ihn heute einer aus den Nachkommen jenes Volkes, das Ihn verworfen hat, öffentlich bekennt und annimmt. „Wünschet mir Glück, denn ich habe ein Schaaf gefunden, das verloren war“: das wird der Ausdruck seiner Freude im Himmel seyn.

2) Für die Engel im Himmel.

Diese menschenfreundlichen Wesen nehmen so gern Antheil an allem Guten, das uns Menschen widerfährt. Ich sage euch: die Engel im Himmel freuen sich mehr über einen einzigen Sünder, der Busse thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen. Sie werden sich also auch heute mehr freuen über diesen einzigen neugetauften hebräischen Jüngling, als über neun und neunzig Christen, die der Taufe nicht mehr bedürfen. Es ist mir, als sähe ich heut den Himmel offen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über den Sohn des Menschen, auf dessen Namen dieser Jüngling ist getauft worden.

3) Für Adam, den Stammvater unsers Geschlechtes. Da durch ihn Sünde und Tod über sein Geschlecht gekommen ist: soll er sich nicht mitfreuen, daß durch Christus, den bessern Adam, Gerechtigkeit und Leben ausgegossen wird über die Glieder seines Geschlechtes, heut ausgegossen wird über diesen Israeliten? Der Name, Adam, Geliebter, der dir in der Taufe beygelegt ward, erinnere dich stets an unsern Stammvater, wie er in Unschuld und Gerechtigkeit nach Gottes Bilde geschaffen war, und an den heutigen Tag, an dem du nach Gottes Bilde neu gebohren wardst, ein Bild des himmlischen Adams.

4) Für Abraham, den Stammvater des israelitischen Volkes. In einem deiner Nachkommen werden alle Völker der Erde gesegnet werden: So sprach Gott der Herr zu Abraham, und Abraham glaubte dem Worte des Herrn und freute sich mit unaussprechlicher Freude auf die Ankunft dessen, durch den alle Völker der Erde sollten gesegnet werden. Endlich ist er gekommen, der grosse Völkersegen, Jesus Christus, der Sohn Davids, der Sohn Abrahams, und Abraham ist bey seiner Ankunft vor Freude aufgesprungen. Heute springt dieser Stammvater des israelitischen Volkes wieder vor Freude auf, daß einer seiner Nachkommen, dieser israelitische Jüngling, durch Jesus Christus mit allen himmlischen Segnungen ist gesegnet worden. Abraham wird vom Apostel Paulus der Vater aller Gläubigen genannt. Er muß also Freude haben an diesem seinen neugebohrnen Sohne, der nun auch in die Zahl der Gläubigen gehört.

5) Für

5) Für die Kirche Jesu Christi.

Ich stelle mir diese reine, unbefleckte Braut oft vor, als eine fruchtbare Mutter, die beständig zwey Völker in ihrem Leibe herumträgt, und unaufhörliche Geburtswehen leidet. O, sie möchte so gern alle Juden und Heiden zur Erkenntniß Jesu Christi bringen, und gleichsam auf ein neues gebähren. Heute hat sie einen Juden-Knaben durch die Taufe Jesu Christo gebohren. Heute kann man also von ihr sagen, was unser Erlöser von einem gebährenden Weibe gesagt hat. Dem Weibe, sprach Er, das sich in Geburtswehen befindet, ist bange; denn ihre Stunde ist gekommen. Aber, wenn sie des Kindes genesen ist, so denkt sie nicht mehr an die Angst, die sie gelitten hat. Die Freude, daß ein Mensch an die Welt gebohren ist, macht sie aller Angst vergessen.

6) Für dich, würdiger Pfarrer und Hirt der hiesigen, christlichen Heerde. Du selbst bist von Geburt ein Hebräer, selbst einer aus Abrahams Nachkommen, aus Israels Söhnen, wie dieser Jüngling, den du heute vor unsern Augen getauft hast. Du kamst unter Gottes Leitung, und gleichsam durch ein Himmelswunder nicht nur zur heiligen Taufe, sondern auch mit der Zeit, durch Freunde und Wohlthäter unterstützt, bis in das priesterliche Heiligthum des neuen Gesetzes hinein. Der Oberhirt Jesus hat dir sogar einen Theil seiner Heerde anvertraut. Für diese grosse Gnade wolltest du Ihm dankbar seyn. Darum nahmst du diesen Juden-Knaben in dein Pfarrhaus, und in deinen Schutz auf, sorgtest für seinen

Unterricht in der christlichen Religion, und gabst das feyerliche Versprechen von dir, daß du noch weiter für seine Erziehung und Ausbildung sorgen werdest. Du vertrittst also Vaterstelle an diesem Vater- und Mutter-losen Jünglinge, und die Freude, die du heute empfindest, sie ist Vatersfreude; denn in Christo Jesu hast du heut diesen Jüngling durch die Taufe gezeuget. Ja, freue dich! mit dir freut sich auch deine Pfarrgemeine, und die ganze herumliegende Gegend, die du zu dieser feyerlichen Taufhandlung eingeladen hast.

7) Für alle Gönner und Wohlthäter des neugetauften Jünglings. Unter diesen aber stehst du oben an, hochgebohrner Graf Reisach, Taufpathe des Jünglings, der nun auch deinen Namen trägt. Du erbarmtest dich dieses Waisen, und nahmst mit mit so edelmüthiger Herablassung das Werk auf dich, das man im eigentlichen Sinne des Wortes, und vorzüglich das gute Werk zu nennen pflegt. Du schämtest dich nicht hier vor einer so zahlreichen Versammlung öffentlich aufzutreten, und den armen, dürftigen Juden-Knaben aus der Taufe zu heben. Freue dich: Jesus Christus wird dich einst am allgemeinen Gerichtstage für diese schöne Handlung vor aller Welt belohnen. O, es ist gewiß recht schön und erbaulich, wenn vornehme Herren von altem Adel und grossem Ansehen, gute Beyspiele geben, und an der Ausbreitung der christlichen Religion Theil nehmen. O, diese heilige Religion — Sie muß dir nahe am Herzen liegen, sonst hättest du die Taufpathenstelle bey diesem hebräischen Jünglinge nicht auf dich genommen.

8) Für

8) Für mich. Aber Geliebte, da müßt ihr von mir nicht verlangen, daß ich euch sage, was heut mein Herz empfindet. Es mangeln mir die Worte, und ich würde euch zu lange aufhalten, wenn ich mein gerührtes Herz ausleeren müßte. Ich will also lieber schweigen und in der Stille dem Herrn danken für den kleinen Antheil, den er mich an dieser Feyerlichkeit nehmen ließ.

9) Für dich, hoffnungsvoller Jüngling. Du hast die meiste Ursache dich zu freuen — denn heute ist dein rechter Geburtstag — heute bist du wiedergeboren worden aus dem Wasser und dem heiligen Geist. Ach! wie war dir um das Herz, als das Wasser des Heiles über dein Haupt hinabfloß? Wie ist dir itzt um das Herz, da du dich in die Zahl der Jünger Jesu Christi, den deine Voráltern aus Unwissenheit gekreuziget haben, aufgenommen siehst? Ich kenne dein gutes, weiches Herz, das so schnell in Thränen zerfließt. Laß sie fließen, die Freudenthränen — du darfst dich ihrer nicht schämen.

II. Theil.

Der heutige Tag ist lehrreich

I. Für uns alle. Denn er erinnert uns

1) an die grosse Gnade, die uns noch als kleinen Kindern zu Theil geworden ist. Das, was wir heute mit eigenen Augen, und mit solcher Freude sahen, ist auch mit uns geschehen. Kaum waren wir auf die Welt gekommen, da trug man uns, weil wir selbst nicht gehen

konnten, zur heiligen Taufe. Der Priester goß das Wasser über unser Haupt, sprach die vielbedeutenden Worte aus: ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, amen. Und nun waren wir in die Zahl der Kinder Gottes, der Miterben Jesu Christi, der Tempel des heiligen Geistes aufgenommen. Laßt uns also danken für diese vorzügliche Wohlthat.

2) An das feyerliche Versprechen, das wir vor der Taufe gemacht haben. Man fragte uns damals, wie heute diesen Jüngling: widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Pracht? Wir konnten damals noch nicht antworten. Der Taufpathe antwortete statt unser, aber itzt wissen wir, was wir damals versprochen, und mit der Zeit, da wir die Jahre der Vernunft erreichten, ohne Zweifel erneuert haben. Heute sollen wir es wieder thun, und mit einmüthiger Stimme rufen: wir sagen ab dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Macht.

3) An die sinn-reichen Ceremonien, die man bey unserer Taufe vorgenommen, verrichtet hat. Auch uns salbte man mit dem heiligen Oele, — auch uns legte man ein weisses Kleid an; auch uns gab man eine brennende Kerze in die Hand. Wir wissen die Bedeutung und die Absicht dieser Ceremonien: wohl uns, wenn wir bisher gethan haben, was sie bedeuten!

An

4) An die Pflicht, die wir haben, unschuldig und heilig zu leben nach dem Beyspiele Jesu Christi, dessen Schüler wir durch die Taufe geworden sind.

5) An die grosse Wahrheit, daß der Glaube an Jesus Christus eine Gnade Gottes sey. So viele tausend Juden leben unter uns Christen. Noch immer hängt die Decke Mosis vor ihrem Auge; noch immer ist es ihnen wie unmöglich, in das verklärte Antlitz Jesu zu schauen . . . Laßt uns beten, daß Gott die Decke von ihren Herzen nehme; dann ist sie auch von ihren Augen genommen. — Die Bekehrung eines Juden ist die seltenste Begebenheit. Ich erbarme mich, sagt Gott der Herr bey Moses, wessen ich mich erbarmen will. Ich erzeige meine Gnade, wem ich gern will. Es kommt da nicht auf des Menschen Wunsch und Streben an, sondern einzig auf Gottes freye Gnade.

6) An die grosse Wahrheit, daß ausser Jesus kein Heil zu finden sey. Dieser ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der nun geworden ist zum Eckstein, welcher alles in sich einigte, und aus Juden und Heiden Ein Volk machte. Wer würde es geglaubt haben? Der, den die Juden an das Kreuz hefteten, wird nun in der ganzen Welt angebetet als der Herr und Heiland, und Richter aller Menschen. Wer, dem Lichte, das ihm leuchtet, untreu — den Heiland nicht annimmt, geht verloren. Wer es mit Ihm hält, wer nach der Vorschrift seines Evangeliums lebt, wird selig.

Aber besonders lehrreich ist der heutige Tag

II. Für dich, neugetaufter Jüngling — zuvor Samson Gabriel, itzt Johann Adam! Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, hatte dich vorzüglich lieb, gab dir die Unzulänglichkeit deiner vorigen Religion zu erkennen, gab dir Muth und Entschlossenheit alle Hindernisse zu überwinden, die dir deine nächsten Freunde und Anverwandte, deine eigene Stiefmutter — wahrlich eine Stiefmutter — in den Weg legten, gab dir Fähigkeiten und Lernbegierde in einer so kurzen Zeit den ganzen Unterricht der christlichen Religion, den ich dir ertheilte, aufzufassen und verstehen. Nun höre mich noch einmal an; ich will alles, was ich dir zu sagen habe, in kurze Lehrpuncte zusammenfassen.

1) Vergiß den heutigen Tag niemals, so lange du lebest, solltest du auch hundert Jahre alt werden. Danke oft, danke alle Tage Gott dem Herrn für die grosse Gnade, die dir aus Tausenden zu Theil geworden ist. Sieh! Adam wie einer aus uns — du gehörest itzt zu uns.

2) Laß dich nicht mehr abwendig machen von dem Glauben, den du heut in Gegenwart so vieler Zeugen bekennet hast. Sey standhaft, wie du bisher gewesen bist. Wenn du abfallest, so kreuzigest du auf ein neues Jesum Christum, und setzest ihn dem Gespötte aller Juden aus.

3) Vertraue auf Gott, den Herrn. Er wird für dich sorgen, er wird dir Freunde und Wohlthäter erwecken, die dich unterstützen werden.

4) Liebe Jesum Christum von ganzen Herzen, Er verdient es — du hast ihn aus seiner Geschichte kennen lernen. Er ist für dich, wie für alle Menschen gestorben, und heut hat Er dich durch sein Blut rein gewaschen.

5) Beweise es von nun an, durch deine ganze Aufführung, daß die Lehre Jesu Christi eine heilige Lehre sey. Folge seinem Beyspiele.

6) Bewahre deine Unschuld — die Gnade der Taufe — bringe das weisse Kleid vor den Richterstuhl des Herrn, und gehe hinein mit der brennenden Kerze zur Hochzeit des Lammes.

7) Bete oft — täglich für deine vorige Glaubensbrüder, daß Gott wegheben möchte von ihren Augen die Binde, damit auch sie, mit dir und uns in die Herrlichkeit Jesu zu schauen, tüchtig werden. Sie warten umsonst auf einen andern Messias, als den, der da gekommen ist.

Ich schliesse meine Rede mit einem Gebete.

Göttlicher Heiland! Dir übergebe ich heut diesen Jüngling. Ich habe ihm von Dir vieles erzählt. Er hat Dich jetzt lieb — liebe Du ihn auch. Er war ein verlornes Schaf von dem Hause Israel, Du hast ihn gesucht, gefunden, auf deine Schultern genommen, in deinen Schafstall getragen. Laß nicht zu, daß er Dir entrissen werde. Er ist Dein, soll ewig Dein bleiben, amen!

Der

Der Prediger an den Festtagen der Mutter unsers Herrn.

Seine Predigten an den Gedächtnißtagen der Mutter Jesu, waren Kinder desselben Geistes, wie seine Reden über die Geschichte Jesu.

„Gott in Christus offenbart, ist der Eine, ewige Mittelpunct aller Kirchenandacht: alle Verehrungen aller Heiligen Gottes, also auch die Verehrung der Mutter unsers Herrn müssen, als so viele Linien, von dem Mittelpuncte aller Christenandacht ausgehen und in denselben Mittelpunct zurückgehen, wenn anders die Christenandacht Eins mit sich seyn soll. Wie uns Christus zu seinem Vater, so weiset uns Maria zu Christus, zum Vater im Himmel.“

In dieser grossen Anschauung konnte er nichts anders als Gott in den Heiligen loben, preisen, anbeten, nachahmen lehren.

Dieser Geist der Christenandacht beherrschte selbst auch seine Auslegungen von der lauretanischen Lytaney. Wie Maria das Gefäß war, in dem der Leib Christi gestaltet ward, so war ihm die Verehrung gegen diese Auserwählte des Himmels ein Gefäß, in welchem die Anbetung Gottes gestaltet werden sollte.

Im Jahre 1800 und 1801 hielt er in München eilf Predigten an den Festtagen Mariä über den englischen Gruß. Die erste trägt ganz vorzüglich das Gepräge seines Geistes. Nachdem er angemerkt hatte, daß der englische Grüß, wie wir katholische Christen, nach dem Gebete des Herrn, ihn itzt zu beten pflegen, aus dem eigentlichen Gruße des Engels Gabriel, von dem er den Namen habe, aus dem Gruße der frommen Priesterin Elisabet, und aus einer späterhinzu gekommenen Bitte der Kirche bestehe: so leitete ihn sein frommes Gefühl auf den sinn- und einfalt-reichen Gedanken:

Wir sollen den englischen Gruß seinen Urhebern nachsprechen:

1. mit einem reinen Herzen: das lehret uns der Engel Gabriel;

2. mit einem dankbaren Herzen: das lehret uns die heilige Elisabet;

3. mit einem demüthigen Herzen: das lehret uns die katholische Kirche.

Ihr Lieben! ich denke: wer Reinheit, Demuth und Dankgefühl in sich hat, der hat einen guten Geist, der hat wohlgelebet, und wer diesem Geiste nachringen lehret, der hat wohlgelehret. Und so lebte, so lehrte unser Winkelhofer.

Der

Der Prediger von dem guten Tode.

Mit derselben Einfalt und Klarheit, mit welcher er die Geschichte Jesu enthüllte, lehrte er sein Volk — die Kunst zu leben, das ist, die Kunst zu sterben. Es gehört mit zu dem göttlichen Geiste des Christenthums, daß es da, wo es eintritt, und festen Fuß setzet, dem Tode einen freundlichen Anblick abgewinnt. Indem es der Sünde sterben und Gott allein leben lehrt, hat es zugleich den alten Schreckenkönig in einen jungen lieblichen Friedensboten umgewandelt.

So sah Winkelhofer den Tod an, so lehrte er sein Volk ihn ansehn:

Erblickt ein Herz, von fern
Die Todesstunde kommen:
Gleich ruft es seinem Herrn:
„Du bist's: sey mir willkommen,
Du treuer Freund! du weißt:
Die Glieder sind schon müde:
Komm, hol dir meinen Geist
Und bring ihn heim in Friede!"
So zieht die Seele fort
Von allen Lebensleiden,
An ihren sel'gen Ort,
Zu Gottes ew'gen Freuden.

Diese Ansicht, sagte er, ist **himmlisch**, aber sie kann nur durch den sittlichen Tod, (die Sinnesänderung) in das Leben geboren werden.

Diese

Diese Ansicht machte ihm die Bruderschaft von dem guten Tode, da, wo er sie fand, so werth, daß er ihre Aufhebung ungern gesehen haben würde.

Seine erste Predigt an die Glieder dieser Bruderschaft in Neuburg war: „Das Büchlein eurer Bruderschaft hat den Titel: Bruderschaft von dem guten Tode, unter dem Schutze Jesu Christi, der für uns am Kreuze gestorben ist. Diesen Titul will ich euch erklären: Was sagen die Worte:

Bruderschaft
von dem guten Tode,
unter dem Schutze Christi, der am Kreuze gestorben ist?

So war ihm kein Gefäß zu gemein, keines zu abgenützt, wenn er nur göttliche Weisheit darin vorfinden oder hineinlegen konnte. Der Prediger ist, auch in dem Sinne, der gute Hausvater, der aus seiner Vorrathskammer altes und neues hervorsucht, um seine Hausgenossen für die Ewigkeit zu bilden.

Als Prediger vom guten Tode wirkte er noch von einer andern Seite auf die horchende Gemeine; er ergriff nämlich jeden Anlaß, seine biographischen Kenntnisse zum Segen für seine Zuhörer

rer zu machen, das heißt, er wußte das Ende frommer Menschen so rührend darzustellen, daß seine Zuhörer sich getrieben fühlten, so fromm zu leben, wie diese, um so getrost sterben zu können, wie sie.

Es war mitunter eine seiner erquickendsten Unterhaltungen, das Ende gottseliger Menschen zu forschen. Und, was ihn als Forscher erquickt hatte, das mußte durch ihn als Prediger sein Volk erbauen. Und wie sein Leben sich nach dem Leben der Heiligen bildete, so war es, als wenn ihn entweder das Sterben der Gottseligen, davon er in der Geschichte die rührendsten Züge las, mit einer Ahnung seines eignen Todes erfüllet, oder die Ahnung seines eignen Todes noch mehr mit dem seligen Sterben derer, die ihm vorangegangen waren, befreundet hätte.

Der Geist der Stoa lehret uns den Tod verachten, weil der Tod eine nothwendige Folge des Lebens, unser Verschwinden auf Erde ein Gesetz unsers irdischen Erscheinens ist. Der Geist des Evangeliums lehret uns in dem Ende des zeitlichen Lebens die Heimholung zum ewigen getrost erblicken. Jener spricht: fürchtet euch vor dem Sterben nicht, weil es gestorben seyn muß. Dieser ruft: fürchtet euch vor dem Ster-

ben

ben nicht, weil es gelebet seyn muß. Wer sich vor dem Tode fürchtet, der fürchtet sich vor dem Leben. Denn, was die Menschen Tod nennen, das ist dem Gottseligen Abstreifung aller Zeitlichkeit und Ausgeburt in das ewige Leben. Er stirbt nur dem Elende der Zeit, und indem er dem Elende der Zeit stirbt, ist er der Freude der Ewigkeit schon geboren.

Das war der grosse Inhalt seiner Todes-Predigten, denn sie waren Predigten von dem ewigen Leben.

Der Prediger in der bürgerlichen Congregation zu Maria de Victoria in Ingolstadt.

Der Prediger des neuen Bundes versäumte keinen Anlaß, sein Volk mit dem guten Geiste des Alten vertraut zu machen. In dieser Absicht faßte er den Gedanken, in den sogenannten Exhortationen, die er in der bürgerlichen Congregation zu Ingolstadt zu halten hatte, den Bürgern biblische Männer, den Frauen und Jungfrauen, die wechselweise sein Publikum ausmachten, biblische Frauen vorzuführen.

Die-

Diesen Gedanken hat er in Hinsicht auf das Frauengeschlecht ziemlich vollständig ausgeführet, indem er den Frauen und Jungfrauen in achtzig Reden vom 29. Julius 1781 bis zum 26. Octob. 1786 die guten und bösen Weiber des alten Testamentes, als Eva, Sara, Agar, Rebecca, Rachel, Dina, die Gemahlin Lots, die Frau des Putiphar, die hebräischen Hebamen, die Mutter Mosis, die Tochter des Königs Pharao, die Sephora, Mosis Frau, und Maria, Mosis Schwester, Rachab, Debora und Jachel, Jephte, das Weib des Manue, die listige Dalila, die Mutter des Michas, die aus ihrem Silber ein Götzenbild machen ließ, die gute Noemi, die fromme Aehrenleserin Ruth, die Mutter Samuels Anna, Michol, Abigail, die Wahrsagerin von Endor, die Bethsabee, die Thamar, das kluge Weib von Thecua, die Mütter im Dispute mit Salomo, die Königin von Saba, Jeroboams Frau, die Wittwe von Sarepta, Jezabel, die ungenannte Wittwe mit den Oelkrüglein, das Weib von Sunam, die zwey Weiber vor dem König Joram, die junge Sklavin in Syrien, die dem kranken Naaman einen guten Rath ertheilte, das Weib, das mit einem Mühlstein den Mörder Abi-

melech

melech tödtete, die Gemahlin Phinees, die weise Frau von Abela, die schöne Abisay, die Prophetin Holda, die böse Athalia, Anna, die Frau des Tobias, die Tochter Raguels, Sara, die bösen und die guten Weiber in den Sprüchen Salomos, insbesondere das starke Weib im XXXI. Sprichw., das Lästermaul, oder Hiobs Frau, die Heldin Judith, die keusche Susanna, als einen lebendigen Spiegel des weiblichen Geschlechtes vorhielt, in dem sie Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Freude und Kummer lesen konnten.

Da ward die Religion die Erzieherin des weiblichen Geschlechtes, und leistete etwas besseres, als alle unsre Damen-Journale und Romanen nicht leisten können. Im stillen, freundlichen Tone, nur vor weiblichen Zuhörern, sprach der Engel Winkelhofer von allem, was dieses Geschlecht ehret und entehret. Hier sprach er wider Aberglaube, wider Leichtsinn und wider alles, was das schöne Geschlecht verhäßlichet.

Eine Stelle aus der 18ten Rede über den Götzendienst der Mutter des Michas:

Nachdem er die Geschichte des 17ten Hauptstückes des Buches von den Richtern erzählt hatte, fuhr er fort:

„Ein Aberglaube gebahr hier den andern. Die über den Diebstahl erbitterte Frau sprach zuerst auf den unbekannten Dieb einen Fluch aus. Das war Aberglaube, denn sie setzte voraus, das Geld könne itzt nach dem ausgesprochenen Fluche, dem Diebe nicht mehr gedeihen. Als sie aber hörte, daß ihr Sohn der Dieb wäre, wollte sie das Geld nicht mehr haben, und überließ die ganze Summe Gott. Auch dies war Aberglaube, denn sie stellte sich Gott als geldgierig, oder als bestechlich vor, glaubte, er würde itzt den Fluch in einen Segen für ihren Sohn verwandeln. Einen Theil des Geldes übergab sie dem Goldschmied, und ließ sich ein Götzenbild machen: das war der dritte Aberglaube . . . Nach diesem erklärte er, was Aberglaube, Afterglaube wäre, und brachte darnach ein ganzes Register von abergläubischen Meynungen auf die Bahn, die in dem Volke noch mehr oder weniger Eingang finden, zeigte das Thörichte, das Lächerliche derselben. Am Ende wies er seine Zuhörer an Christus, und lehrte sie im Glauben an Ihn fromm, gut, selig, frey von Aberglaube und Sünde werden.

Bey

Bey den Männern kam er in achzig Reden von Adam nur bis Abimelech.

So ward durch ihn die heilige Schrift eine wahre Volksbibel in den katholischen Pfarrgemeinen; er wußte, was ein Schriftsteller versuchte, als Prediger darzustellen — die Bibel im Kleinen, und den Menschen im Grossen.

Kinder-Prediger

nannte ihn das Volk auch. Diesen schönen Namen erwarb er sich in München bey einem selbstgeschaffenen Anlasse. Als er in dem Laufe seiner Predigten von der Geschichte Jesu zur Stelle kam: „Jesus nahm zu an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen, wie an Jahren“, hatten, seiner öffentlichen Einladung zufolge, die er am vorhergehenden Sonntag in der Predigt gemacht hatte, die Schullehrer und Schullehrerinnen der ganzen Stadt, die Waisenväter und Waisenmütter, und alle fromme Mütter den grossen Tempel mit Kindern angefüllt. Es war ein seltenes Schauspiel, das einzige, so lange München steht, die Kinder der Hauptstadt alle, Knaben und Mädchen, die gehen und reden konnten, in Einer Kir-

che versammelt zu sehen, zu sehen, wie sie alle, gleichsam Ein Auge, zum Prediger aufschauten.

Nun öffnete der Evangelist seinen Mund, und sprach zu den Kindern:

„Sehet an den Knaben Jesus, und in ihm euer Vorbild!

Denket gern an euren Vater im Himmel, wie Er!

Seyd gehorsam, wie Er!

Nehmet zu an Weisheit, wie Er!

Nur Eins ist, was euch liebenswürdig macht — der schöne, rein-kindliche Sinn, der das Böse scheut, der das Gute liebt, der kein Falsch kennt, der Gott und Menschen liebt, der durch Fleiß erfreut, durch Gehorsam erquickt.

Er, der Liebenswürdigste sey euer Bild!“

Dies sagte er aber nicht mit den trocknen Worten, die da gedruckt sind, sondern aus seinem Herzen in die Herzen der Kinder, und in die

Herzen der Mütter, und in die Herzen der Lehrer und Lehrerinnen, daß Engel und Menschen Gott lobten, und segneten den Prediger!

Der Prediger durch Andere.

Winkelhofer predigte auch, wo er nicht war. Freunde, Seelensorger baten ihn um Mittheilung seiner geistreichen Reden, und sprachen sie vor christlichen Gemeinen aus ihren Herzen aus, und es wirkte der Geist des Predigers, wo sein Leib nicht sprach.

Ein edler Pfarrer, den ich kenne und liebe, schrieb ihm bey Zurücksendung seiner Predigt:

Liebster Herzens-Vetter!

So eine Predigt ist in Schwaben noch nie gehört worden. Die Leute rissen Augen und Mund auf, und, als ich dorthin kam, wo es heißt: „itzt will ich meine Predigt beschliessen, sie möchte sonst zu lange werden,“ schüttelten sie alle die Köpfe, und wolltens fast laut sagen: ich sollte noch nicht aufhören. Bey mancher Stelle sah ichs, wie bald jedem eine Thräne im Auge wackelte. Kurz:

die Empfindung schien epidemisch zu werden, und alle giengen mit gerührten Herzen davon.

Mit innigstem Danke schicke ich Ihnen hiemit ihre Arbeit zurück, und alles Gute, was sie gestiftet haben mag, wolle Ihnen Gott belohnen. Ich muß am — — schon wieder eine Gastpredigt halten, und da müssen Sie mir schon noch einmal aus der Noth helfen. Ich habe itzt die Zimmerleute und Maurer im Hause, die machen mir Tag für Tag den Kopf so toll und voll, daß sich bey mir kein guter Gedanke halten kann — —

Beylagen.

I.

Zwey Briefe an seinen Freuud Delaschad in Amberg.

A.

Ambergam Anglipoli tantum distare, latebat
me prius: error erat, nec tamen error erat.
En obscura loquor, contradictoria cernis;
exspecta modicum, mox manifestus ero.
Mappa geographicis varie distincta figuris
errorem induxit, si tamen error erat.
Haec terram a terra discernit, ab urbibus urbes,
et posito varios limite finit agros.
Hanc ego consului, quae sit distantia, quaerens
urbis, amice, tuae, forsan ab urbe mea.
Ast illa ostendens (scalam dixere periti)
Amberga Anglipoli, non procul, inquit, abest.
Tantum mensuret divisam pollice scalam
circinus, et spatium vix gradus unus erit.
Erras, dicebam mappae: tua regula curva est;
etsi demonstres, curva quod esse nequit.
Alter et alter abit mensis, tamen usque requiro
responsum, usque negat dextera amica vices.
Fors extra nostras jacet urbs tua dissita stellas,
fors cursus alios urbs tua solis habet?

Num

Num jacet extremis Amberga ignobilis oris
queis nec pantherae nota sit ulla nota?
Ergone tam subito sancti defecit amoris
flamma, nec antiquus stat pietatis honos?
Foedus amicitiae sanctum est: disrumpere noli,
nam nos innocuo foedere junxit amor.
Num pergam meminisse tui, dubitare, putabis
esse nefas, etenim sum memor utque tui.
An vero meminisse mei, charissime, pergas,
si dubitem, magnum non scelus esse putes.
Littera contempta est, quam scripsi, incognita venit
dignaque responso non fuit illa tuo.
An nimium crudis horrebat epistola verbis,
vel nimis illa levis, vel nimis illa brevis?
At bene te novi, non sunt tibi sensa superbi,
non verba appendis, mens tibi sola placet.
Haec sincera fuit: cur tu mihi pauca negasti
verba, reum nunquid te mea verba probant?
Quodcunque est, reus es, nulla excusatio purgat,
vel non gratus eram, vel tibi gratus eram?
Si tibi gratus eram, gratus mihi debita posco;
scribere debueras, nam tibi gratus eram.
Si vero ingratus, quae sint ingrata, monere
debueras, etenim non tibi gratus eram.
Sed quid multa queror? non est tibi culpa nec error:
te mihi discipuli surripuere tui.

Te

Te nimium multi sepiunt, punguntque labores,
et quo respires, vix bene tempus habes.
Attamen et paucis veniat mihi littera verbis,
ut brevis extiteris, sat mihi gratus eris.
Dic mihi, si valeas, si pospera tempora vivas,
si semper felix noxque diesque fluat.
Dic mihi, si fluctus atri, saevaeque procellae
incumbant capiti forsan amice tuo.
Seu bona seu mala te cingant, communis utrique
sors erit, et valeo, si quid amice, vales.
Finio, tu nunquam finem fac quaeso fovendi
in Christo fratrem, dum tibi frater ero.
At non frater ero, potius me dicere servum
in Christo minimum praestat: amice, vale.

Ingolstadii, 29 Maii 1764.

B.

Dilingae, 17. April 1765.

Da veniam, Joseph, si forsan epistola votis
aut desideriis tardior ista venit.
Sit tibi sera nimis; tamen est sincera, meretur
sera manus veniam, si sit amica manus.
En! fator culpam, sed poenam deprecor, immo
sat mihi poenarum est, te caruisse diu.

Sum

Sum satis infelix, quem tanta negotia turbant,
ut mihi te rapiant, me rapiantque tibi.
Quoties aptans calamum, committere chartae
incipio missos in sua metra sonos?
Musa favet coeptisque meis aspirat Apollo,
insolito turgens flamine vena fluit.
At mox aerato calamum canis excutit ore:
tantus enim timor est, dum latrat iste canis,
Me vocat ad ludum canis iste, illudere gaudet,
perturbatque meos ore sonante sonos.
Vade, ait, ad pueros, pueris nisi protinus adsis,
in ludo incipient ludere, vade citus.
Vado, sed invitus pluteum librosque relinquo,
dum veniam, dico, tu mea musa vale.
Me tamen ista cito sequitur, comitatur euntem,
et jam constrictos suggerit apta modos.
Quid faciam? pango versus et carmen eundo;
tam rabidus furor, tam mea vena fluit.
Vena fluit, sed et hora fluit, campanaque clamat,
est finis: versus finio, vena riget.
Ascendo Cathedram pueros docturus ab alto;
non tamen alta loquor, non capit alta puer.
Si loquerer versum, versus mox verteret omnes
ad sese pueros, attonitique forent.
Defixus novitate rei, captusque stupore,
quisque sibi tacitus diceret: Anne sapit?

Fal-

Fallor: non desunt nostro metra omnia ludo,
nam pueri recitant carmina saepe mihi.
Quae maribus solum tribuuntur, mascula sunto,
picta viri specie mascula semper erunt.
Est commune duûm, sexum quod claudit utrumque,
articulo gemino, ceu comes atque canis.
Ista mei blaterant pueri, blaterando cruorem
versificum irritant, et mea vena salit.
At vix syntaxin vultu barbaque severus
Alvarus ostendit, mox mea Musa tacet.
Non facit ad numeros pes metricus, ire recusat,
et vigor e nervis omnis abire solet.
Concrescit sanguis prae frigore, currere cessat,
aufugiunt vires, langueo, deficio.
Sic quoque Phlebotomus, nimium si sanguinis exit,
deficit, et sanguis dum fugit, ille cadit.
Vix bene respiro, vix me sopor ille relinquit
frigidus: atque aliquo membra vigore micant:
Scribite thema cito, pueri, cito scribite, clamo,
hauriat attenta quilibet aure sonos.
Mox stringunt calamos, atramentaria scamnis
infigunt alacres, jamque parata manus.
Tum vero sicut currus vel aratra juvenci
tarda trahunt pigri, singula verba traho.
Syllaba prima praeit, sequitur tarde altera primam,
tertia succedit, denique quarta venit.

Figite nunc punctum minus, et nunc figite majus,
nunc comma et punctum, nunc duo puncta: satis.
Vix dixi, satis est, ludus mox perstrepit omnis,
excutit hic calamum, garrit hic, ille spuit.
Hic strepit, hic tussit, screat iste, atque oscitat ille,
non est pangendis versibus ulla quies.
Incipiunt pueri componere thema, quiescent
nunc tandem, tacitus murmuro: vena sali.
Denuo vena salit, salient quoque carmina, capri
vix melius saliunt capreolique leves.
Et jam versus erat qui — saltare parabat;
sed pede truncatus deficit atque cadit.
Truncarunt pueri, qui, dum non quaerere cessant,
Quaerendo abscindunt carmina, pesque perit.
Prô! quantus labor est, prô! quanta molestia vexat,
Suevismus Bavaro taedia quanta parit!
Si dicam, venio, pueri tunc, finio, scribunt,
si dictetur, humo, scribitur et fit, homo.
Quid memorem reliquos, quos dat schola Sueva labores?
Haec retulisse sat est; caetera finge tibi.
Interea finemque scholae finemque laboris
hora suo digito monstrat adesse; sonat.
Ut sonat, egredior ludo, puerosque loquaces
mitto domum, Musis nunc, ajo, plura loquar.
Vix tamen abreptos conor pertexere versus,
ecce! novus subito me vocat inde labor.

Ah!

Ah! subduc haedos, foetentia themata clamant!
subduco, hoedi abeunt, sed quoque tempus abit.
Tempus abit, tempusque venit, quo corpora multo
fracta labore jubet coena levare cibis.
Tunc catinos vacuando dari vacuum demonstro;
tunc fiunt labris fercla minora meis.
At quoque dum coena est, aliam scio fingere scenam;
nam, Parnasse, tuo me puto stare jugo.
Dum bibo, Pegaseos me fingo haurire liquores;
Fingo, solent stulti fingere multa sibi.
Haec mea vivendi ratio est; fortuna mearum
sic modo stat rerum; nunquid, amice! probas?
„Non probo“ fors dicis; quis enim probet ista, Sebaste?
hic poterat melius fallere tempus, ais.
Non ego fallebam tempus; nam tempus amantes
fallit; amatori fit mora longa levis.
Hinç ignosce meis, quamvis sint plurima, verbis:
si sit magnus amor, mox solet esse loquax.

2.

Praemium ex Soluto II. Joannes Michl.

Joannes es, o Michl! Qualis? Baptizas hodie optimum patrem tuum aqua laetitiae: ergo Baptista es. Evangelizas gaudium magnum suavissimae

matri

matri tuae: ergo Evangelista es. Facundus sermonis tui lepos te Joannem a S. facundo, innocentia columbinae similis te Joannem columbinum, vitae morumque bonitas te Joannem bonum appellat.

Si pietatem tuam in templo familiaritatemque cum Deo considero: es Joannes a Deo. Si silentium in schola, es Joannes silentiarius.

At qualiscunque es, semper Joannes es, id est totus gratia; te enim gratiae omnes illustrant, vere gratiosum reddunt, imo aureum, quamvis fabri ferrarii filium. En igitur, puer auree, libellum aureum, dignum ornamentis tuis aureis, Praemium.

Schluß.

Schlußwort.

Das war Winkelhofer, das war der Mensch, das war der Prediger... Innig wohl ist mir, denn ich habe ein Zeugniß gegeben — der Wahrheit. Nicht fürchte ich itzt den Zeigefinger des Freundes, den er so oft aufhub wider mich, wenn er mir gebot, von Ihm zu schweigen. Selbst den Zeigefinger der Wahrheit fürchte ich nicht, denn ich habe das Bewußtseyn, daß ich, von dem Freunde zeugend, ihr stets auf das Auge blickte. Auch nicht den Zeigefinger meines Gewissens fürchte ich, ob ich gleich von dem Ego reden mußte, um von Winkelhofer reden zu können; denn ich weiß, wie viele Ereignisse ich nur berührte, wie viele ich nicht einmal berührte, um nur nicht so oft in jenen leidigen Nothfall kommen zu müssen...

Wider=

Widerrede des Edlen, des Freyen im Lande, habe ich eben so wenig zu fürchten; denn der edle, freye Mann, sey er, wer er wolle, wird das aufgestellte Bild des guten Menschen in seinem Innern widerglänzend, wird das ausgesprochene Wort von der Einfalt und Stille, von der Lauterkeit und Liebe des himmlischen Gemüthes in seinem Herzen widerhallend, finden.

Das war Winkelhofer, als Mensch, als Prediger...

Und mein Glaube, mein Trost ist es, daß er nicht ganz — war, daß er noch ist, daß er seyn wird, ewig im Schoosse der ewigen Liebe, denn, spricht die Weisheit, die mich auslegen, haben ewiges Leben, und glänzen wie die Sonnen im Reiche Gottes.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Sailer, Johann Michael,

Winkelhofer, der Mensch und der Prediger ein Andenken für seine Freunde

München 1807

Bavar. 2307

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377926-8